

## Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit

**234** Abbensen FStNr. 1, 53 und 59, Gde. Edemissen, Ldkr. Peine, ehem. Reg.Bez. BS – sowie: Dollbergen FStNr. 7–9, Gde. Uetze, Region Hannover, ehem. Reg.Bez. H

Durch Luftbild- und Kartenauswertung sowie Geländebegehungen konnten weitere Erkenntnisse über die Befestigungsanlagen im Bereich der „Römerwiesen“, östlich der Ortslage Dollbergen (Dollbergen FStNr. 7), gewonnen werden. Dabei stellte sich heraus, dass die Fuhsefurt, zu deren Kontrolle die Anlagen erbaut worden sind, nicht, wie noch vor zwei Jahren vermutet (s. Fundchronik 2005, 92 f. Kat.Nr. 126), zwischen der „Königsborg“ (Abbensen FStNr. 51) und Dollbergen, sondern zwischen der Dorfwüstung +Avensen (Abbensen FStNr. 1) und Dollbergen verlaufen ist (Abb. 196). Die Flurnamen „Dammwiesen“ und „Dammbusch“ deuten darauf hin, dass es sich um einen Wegedamm gehandelt haben muss. Trotz recht eindeutiger Kartenhinweise, die den schnurgeraden Verlauf des Damms wiedergeben, sind im Gelände keine obertägigen Spuren mehr erkennbar. Die Kontrolle des Weges erfolgte offenbar am östlichen Ende durch die vor zwei Jahren entdeckte Wehranlage im Bereich „Dammbusch“ (Abbensen FStNr. 53), am westlichen Ende durch die rechteckige Struktur vor der Dollberger Fuhsebrücke, die offenbar wichtigster Bestandteil der Wehranlagen im Bereich der Römerwiesen (Dollbergen FStNr. 7) gewesen ist. Bei der bisher als früherer Wegedamm gedeuteten linearen Struktur (Dollbergen FStNr. 8) zwischen der Königsborg und den Römerwiesen/Dollbergen handelt es sich vielmehr um einen vor vier Jahrzehnten verfüllten künstlichen Bewässerungsgraben. Die weiteren Neuentdeckungen in den Römerwiesen reichen noch nicht für eine Rekonstruktion der Anlage, die jedenfalls mehrteilig gewesen sein muss.

F, FM: T. Budde

T. Budde

**235** Abbensen FStNr. 57, Gde. Edemissen, Ldkr. Peine, ehem. Reg.Bez. BS

Bei der Auswertung eines Schwarz-Weiß-Luftbildes der amtlichen Senkrechtbefliegung vom Winter 1984 konnte im Berichtsjahr 2007 westlich des Abbenser Rittergutes, unmittelbar hinter der Fuhsebrücke, eine kreisrunde Struktur ermittelt werden, bei der es sich wahrscheinlich um den Grund-

riss eines Wehrturmes von etwa 14 m Durchmesser handelt (Abb. 197). Zugehörig sind möglicherweise auch Spuren einer rechteckigen Einfassung bzw. Einfriedung. Bei einer Geländebegehung konnten keine weiteren Auffälligkeiten festgestellt werden. Im Bereich der Turmstruktur ist das Gelände vollkommen eben. Aufgrund einer Befragung älterer Anwohner kann nahezu ausgeschlossen werden, dass die Struktur rezent ist. In diesem Bereich hat vor der Begradigung der Fuhse zu Beginn des 20. Jh.s eine Flussinsel gelegen. Ein Zusammenhang des Turmes mit dem Rittergut, das auf einen Wirtschaftshof der seit dem 13. Jh. in Abbensen bezugten Herren von Saldern zurückgeht, ist wahrscheinlich.

F, FM: T. Budde

T. Budde

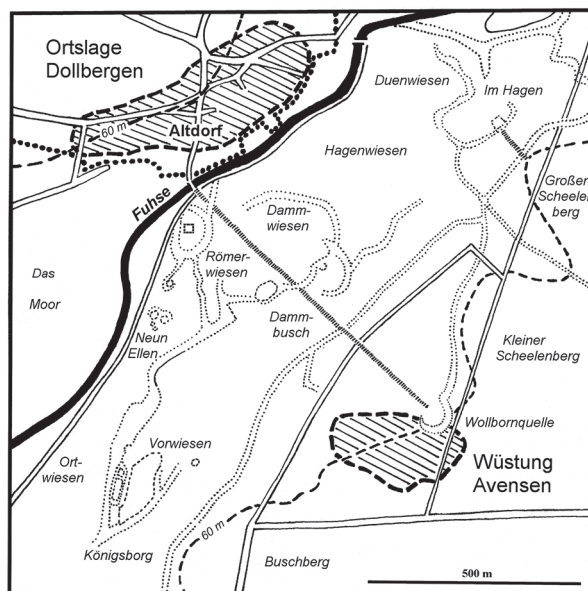


Abb. 196 Abbensen FStNr. 1, 53 und 59, Gde. Edemissen, Ldkr. Peine – sowie: Dollbergen FStNr. 7–9, Gde. Uetze, Region Hannover (Kat.Nr. 234)

Vorläufiger Rekonstruktionsversuch der mittelalterlichen Furt (Damm) (Abbensen FStNr. 59 sowie Dollbergen FStNr. 9) zwischen der Wüstung Avensen (Abbensen FStNr. 1) und Dollbergen, der Wehranlagen in den Bereichen „Königsborg“ (Abbensen FStNr. 51), „Römerwiesen“ und „Neun Ellen“ (Dollbergen FStNr. 7), „Dammbusch“ (Abbensen FStNr. 53) sowie „Im Hagen“ (Abbensen FStNr. 55) und des Grabens am östlichen Fuhsetalrand (FStNr. 54) zwischen dem Fuß des Buschbergs und Großen Scheelenbergs. Gestrichelte Linien: auffällige Strukturen und gesicherte frühere Graben- und Altarmverläufe. Grundlage: Auswertung von Luftbildern und historischen Karten, Gelände- und Feldbegehungen zwischen 2005 und 2007.

(Zeichnung: T. Budde)

**236** Abbensen FStNr. 58, Gde. Edemissen, Ldkr. Peine, ehem. Reg.Bez. BS

Durch Auswertung von Luftbildern der amtlichen Senkrechtaufnahme, insbesondere einer Aufnahme vom Winter 1984, konnte im Berichtsjahr 2007 in der Fuhseniederung westlich der Ortslage Abbensen eine bisher unbekannte Burgstelle erfasst werden (Abb. 197). Die Anlage besteht aus einem trapezförmigen Kernbereich (Hauptburg) von max. etwa 26 m Durchmesser mit einer nördlich anschließenden Torwange(?) und einer ausgedehnten westlich anschließenden Vorburg mit dreieckig-abgerundetem Grundriss. Von Nordwesten führt eine Wegespur durch die Vorburg hindurch auf die Hauptburg zu. Der Weg überquert einen breiten verfüllten Abschnittsgraben, der noch heute bei hohem Wasserstand gut im Gelände zu erkennen ist. Auf der anderen Seite ist die Anlage durch den Fuhselauf geschützt. Sie hat sicher einst zur Überwachung der Fuhsefurt zwischen Abbensen und dem Gutsvorwerk „Stellfelde“ auf der anderen Seite des Flusstals gedient. Der in historischer Zeit als „Abbenser Pass“ bezeichnete Heerstraßenübergang dürfte dem unmittelbar nördlich an der Burgstelle vorbeilaufenden Straßendamm der Landesstraße L 320 entsprechen, der sich auf historischen Karten noch bis in das 17. Jh. zurückverfolgen lässt. Eine Deutung des örtlichen Flurnamens „Kaunerwiesen“, der mit der Burganlage in Zusammenhang zu stehen scheint, ist bisher nicht gelungen. Eine 1979

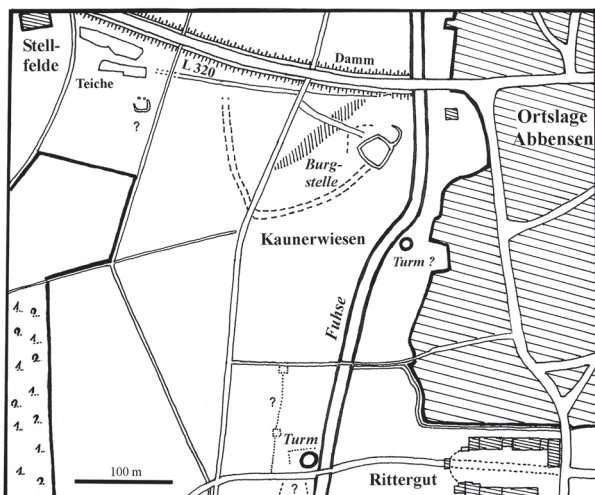


Abb. 197 Abbensen FStNr. 57 und 58 Gde. Edemissen, Ldkr. Peine (Kat.Nr. 235 u. 236)

Rekonstruktionsskizze neu entdeckter Wehranlagen in der Fuhseniederung westlich der Ortslage Abbensen auf Grundlage von Luftbildbefunden in den Bereichen Rittergut und Kaunerwiesen (FStNr. 57 und 58) und Erdarbeiten auf dem Gartengrundstück Eixer Str. 8 im Jahre 1979 (FStNr. 27). (Zeichnung: T. Budde)

beim Anlegen eines Teiches auf dem Gartengrundstück Eixer Straße Nr. 8 rechts der Fuhse entdeckte runde Pfahlgründung von mehr als 6 m Durchmesser (Abbensen FStNr. 27) bekommt in Verbindung mit der Burgstelle eine neue Bedeutung als vermutlicher Turmstandort, der zwischen dieser und dem Dorf bzw. dem Rittergut vermittelt haben könnte.  
F, FM: T. Budde T. Budde

**237** Adelebsen FStNr. 11, Gde. Flecken Adelebsen, Ldkr. Göttingen, ehem. Reg.Bez. BS

Im Rahmen von Erdbewegungen auf einer Teilfläche der überackerten mittelalterlichen Ortswüstung +Grevelse konnten im Berichtsjahr 2006 archäologische Befunde aufgenommen werden. Wichtigstes Ergebnis war neben der Materialbeprobung eines Eisenverhüttungsplatzes die Lokalisierung einer bislang nicht bekannten Kirchstelle.

Lit.: SCHRÖDER, E.: Die Wüstung Grevelse, Flecken Adelebsen. In: Südniedersachsen. Zeitschrift für Regionale Forschung und Heimatpflege 35, 2007, 65–69.

F, FM, FV: Kreisarch. Göttingen K. Grote

**238** Anderverne FStNr. 24, Gde. Anderverne, Ldkr. Emsland, ehem. Reg.Bez. W-E

Eine große Bedeutung für die Landesgeschichte besitzt die erstmals 1274 erwähnte Landwehr Segelfort zwischen Fürstenau und Freren an der Grenze zwischen dem Fürstbistum Osnabrück und der Grafschaft Lingen. Ihr Verlauf war bisher nur annähernd bekannt. Auf zwei Karten im Staatsarchiv Osnabrück (K 103 Nr. 2 H. Bl. 1; K 103 Nr. 3 H. Bl. 1) aus dem Jahre 1778 ist aber der Name „Segelfarth“ in Anderverne nördlich der heutigen Bundesstraße B 214 an der Einmündung der heutigen Handruper Straße eingetragen, sodass sich zumindest ein Teilabschnitt dieser Landwehr örtlich genau bestimmen lässt.

Eine aktuelle Geländebegehung ergab direkt nördlich der B 214 in einem stark von bäuerlichen Sandentnahmen gestörten Waldstück östlich der Handruper Straße geringe obertägig erhaltene Reste dieser Landwehr. Sie bestand demnach aus zwei Wällen mit drei begleitenden Gräben und hatte eine Gesamtbreite von knapp 20 m. Die Höhendifferenz von Wallkrone zu Grabensohle schwankt zwischen 0,5 und 1,2 m. Ihre erhaltene Länge beträgt nur noch etwa 12–20 m. Der nachweisbare Abschnitt der Segelfortlandwehr kreuzt in Nordnordwest–

Südsüdost-Ausrichtung die alte Wegeverbindung von Fürstenau nach Lingen.  
F, FM: G.U. Piesch G. U.Piesch / F.-W. Wulf

Aurich OL-Nr. 2510/3:109, Stadt Aurich, Ldkr. Aurich, ehem. Reg.Bez. W-E  
Spätmittelalterliches Ziegelmauerwerk am Auricher Schloss; mit Abb.  
vgl. Neuzeit, Kat.Nr. 325

**239** Bad Bentheim FStNr. 11, Gde. Stadt Bad Bentheim, Ldkr. Grafschaft Bentheim, ehem. Reg.Bez. W-E

Bei Begehungen in den 80er Jahren des 20. Jh.s wurden am Nordrand des Bentheimer Berges, unterhalb des Haupthauses von Gut Langen, zahlreiche Ziegel- und Dachpfannenreste festgestellt. Oberirdisch waren auch noch Fundamentreste erkennbar, die möglicherweise zu einer ehemaligen Wasserburg gehören. Sie stammte vermutlich aus dem 15./16. Jh. und brannte im Jahr 1798 ab.

Im Vorfeld der Anlage eines Ferienparks unternahm die Grabungsfirma ArchaeNord hier von Dezember 2006 bis März 2007 eine Prospektion der Flächen für das Hauptgebäude und den Parkplatz. Unter sehr schwierigen Grabungsbedingungen wurden auf der erstgenannten Fläche an relevanten Befunden nur zwei Pfostenlöcher entdeckt. Im Bereich des Parkplatzes konnten mehrere Pfosten gruben, Gruben und ein Graben dokumentiert werden. Die vergleichsweise wenigen hier entdeckten Scherben lassen sich in das 14.–19. Jh. datieren, mit einem Schwerpunkt im 16. und 17. Jh. Eine Ausgrabung wurde nicht erforderlich, da sich die Planer im Bereich des Parkplatzes für eine Aufschüttung ohne Abtrag unterhalb des Mutterbodens entschieden.  
F, FM: ArchaeNord; FV: NLD Stützpunkt Oldenburg J.E. Fries

**240** Bahlburg FStNr. 4, Gde. Stadt Winsen (Luhe), Ldkr. Harburg, ehem. Reg.Bez. LÜ

Der Fundplatz wurde 2002/2003 im Zuge der baubegleitenden Untersuchungen im Bereich der Erdgaspipeline Stade–Teutschenthal entdeckt. O.-A. Albers aus Bahlburg sammelte hier in den Folgejahren einige Scherben Harter Grauware sowie Teile eines Gusstiegels auf.

F: O.-A. Albers; FM: HMA; FV: privat

J. Brandt

**241** Bargstedt FStNr. 27, Gde. Bargstedt, Ldkr. Stade, ehem. Reg.Bez. LÜ

Während der Bearbeitung der bereits vorgestellten Fundstelle 27 – im Dorf Bargstedt – (s. Fundchronik 1996, 467 Kat.Nr. 245; 490 Kat.Nr. 280) fiel eine Spielfigur besonders ins Auge. Es handelt sich um das 4 cm lange Bruchstück eines Pferdes, dessen Kopf leider nicht erhalten ist (Abb. 198). Das keramische Stück scheint vor dem Brennen auf einem Stock geformt worden zu sein. Es ist grün glasiert. Der Kopf ist bis auf die Mähne abgebrochen.  
F, FM, FV: Ldkr. Stade, Arch. Denkmalpflege

D. Ziermann

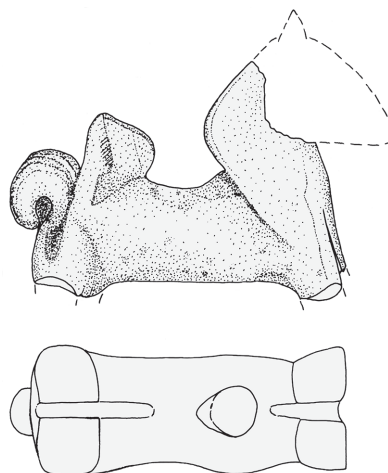


Abb. 198 Bargstedt FStNr. 27, Gde. Bargstedt, Ldkr. Stade (Kat.Nr. 241) Spielfigur eines Pferdes aus Keramik, glasiert. M. 1:1. (Zeichnung: C. Ducksch)

**242** Behningen FStNr. 15 und 16, Gde. Neuenkirchen, Ldkr. Soltau-Fallingb., ehem. Reg.Bez. LÜ

Bei der Begehung der alten Grenze zwischen dem Bistum Verden und dem Herzogtum Braunschweig-Lüneburg, die 1575 festgelegt und 1576 mit Grenzsteinen markiert worden war, konnten ca. 600 bzw. 750 m westlich der Siedlung Frielingen zwei Schnedehügel aufgefunden werden. Hügel FStNr. 15 (bzw. Woltem FStNr. 84) ist annähernd rund und besitzt einen Durchmesser von ca. 5 m bei einer Höhe von etwa 0,6 m. In der Mitte des Erdhügels liegen zwei Steine (Maße ca. 0,4 x 0,3 x 0,2 m). Ein weiterer, offenbar dislozierter Stein befindet sich am Nordostrand des Erdhügels.

Hügel FStNr. 16 (bzw. Gmkg. Woltem FStNr. 85) hat einen Durchmesser von ca. 5,5 m, seine Höhe beträgt ca. 0,7 m. Hier befindet sich auf der Hügelkuppe ein einzelner Stein, Maße etwa 0,6 x 0,3 x 0,3 m.

Die alte Grenze ist in diesem Bereich heute gleichzeitig Gemarkungsgrenze zwischen Behningen und

Woltem sowie Gemeindegrenze zwischen Neuenkirchen und Soltau.

Beide Schnedehügel sind in Blatt 38 der Kurhannoverschen Landesaufnahme aus dem Jahre 1770 lagegenau eingetragen (Abb. 199). Der Verlauf dieser Grenze war offensichtlich an wichtigen Stellen mit Grenzsteinen aus Oberkirchener Sandstein, die auf der einen Seite das Kreuz des Bistums Verden, auf der anderen Seite den Braunschweig-Lüneburgischen Löwen trugen, gekennzeichnet. Ein solcher Grenzstein befindet sich heute in 5,5 km Entfernung am Nordrand des Wohnplatzes Ellingen (Gmkg. Wiedingen FStNr. 122). In anderen Bereichen scheinen offenbar auch Erdhügel mit nur grob zugerichteten Steinen ausreichend gewesen zu sein. In der Gemarkung Ahrsens FStNr. 15, Gemeinde Bomlitz, ebenfalls im Landkreis Soltau-Fallingb., wurde bereits 1999 ein einfacher Schnedehügel ohne weitere Markierung gefunden, wobei natürlich nicht ausgeschlossen werden kann, dass der Hügel früher eine Steinmarkierung besessen hat.

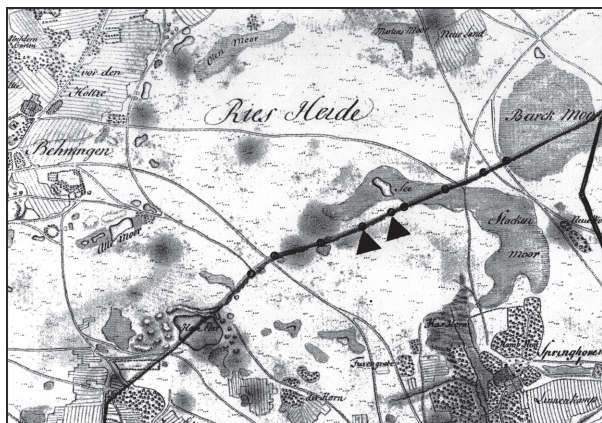


Abb. 199 Behningen FStNr. 15, 16, Gde. Neuenkirchen, Ldkr. Soltau-Fallingb. (Kat.Nr. 242)

Ausschnitt aus Blatt 38 der Kurhannoverschen Landesaufnahme mit Eintragung der Grenze zwischen dem Bistum Verden und dem Herzogtum Braunschweig-Lüneburg und der Grenzsteine im Bereich südöstlich von Behningen. Hervorgehoben sind die beiden 2006 entdeckten Schnedehügel. (Vervielfältigt mit Erlaubnis der LGN-Landesvermessung und Geobasisinformation – D10661)

Auch im Landkreis Rotenburg (Wümme) sind südlich von Visselhövede drei Grenzsteine sowie ein Schnedehügel dieses Grenzverlaufs erhalten, weitere befinden sich im Landkreis Verden.

Sämtliche Objekte, die diese ehemalige Grenze markieren, sind wichtige Zeugnisse der Landesgeschichte und wurden in das Verzeichnis der Kulturdenkmale nach § 4 NDSchG aufgenommen.

F, FM: S. Ullrich, NLD

H. Nelson

Bennigsen FStNr. 23, Gde. Stadt Springe, Region Hannover, ehem. Reg.Bez. H  
Spätmittelalterliche Lesefunde.  
vgl. Hohes Mittelalter, Kat.Nr. 213

Berel FStNr. 12, Gde. Stadt Burgdorf, Ldkr. Wolfenbüttel, ehem. Reg.Bez. BS  
Frühmittelalterliche und frühneuzeitliche Siedlungsfunde.  
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 367

**243** Bersenbrück FStNr. 5, Gde. Stadt Bersenbrück, Ldkr. Osnabrück, ehem. Reg.Bez. W-E

Im Zuge der Stadtsanierung soll in Bersenbrück ein Teil des ehemaligen „Stiftsgrabens“ im Westen des 1231 gegründeten ehemaligen Zisterzienserinnenklosters wieder geöffnet werden. In Absprache mit der Stadtverwaltung wurde ein knapp 7 x 7 m großer Schnitt angelegt, um der Befundsituation nachzugehen. Hierbei sollte insbesondere die Frage geklärt werden, ob es sich bei diesem Teil der ehemaligen Gewässerumfassung des Klosters um einen Graben aus der Zeit der Vorgängeranlage, einer Burg der Grafen zu Ravensberg-Calvelage, handelt. Mit einem Bagger wurde sukzessive die Verfüllung des Grabens herausgenommen. Etwa 1,2 m unter der heutigen Oberfläche wurde ein PVC-Rohr aufgedeckt, durch das der heute noch offen liegende, modern angelegte Graben nördlich der Klostergartenmauer gespeist wird. Die Baugrube zur Verlegung des Rohres war so großzügig angelegt, dass ein Gutteil der oberen Grabenverfüllung zerstört worden ist. Der Graben zeigte sich als U-förmig in den Sandboden eingetiefte Verfärbung, deren Sohle nochmals mit einer Stufe von rund 60 cm Tiefe abfällt. Die Sohle lag rund 2,6 m unter der Geländeoberkante.

Der Graben geht bis auf eine Schicht weißen („Lauenburger“) Tons hinab. In diesem Bereich sind sehr viele Dachziegel (Mönch/Nonne) in den Graben geschüttet worden. Nach Norden hin war diese Schüttung weniger mächtig, auch lag die Sohle hier rund 60 cm höher als im Süden. Die stufenförmige Eintiefung fehlte hier. An dieser Stelle zeigte sich der ehemalige Bewuchs des Grabens durch zwei ca. 10 cm im Durchmesser aufweisende Weichholzstämme (wahrscheinlich Weide) mit Waldkannte und durch schilfartige Gewächse. Auf der Sohle des Grabens lagen zwei Eichenhölzer, die bearbeitet waren und eindeutige Brandspuren aufwiesen. Möglicherweise waren sie ein Teil einer Dachkon-

struktion, die nach einem Brand im Klostergraben entsorgt wurde. Überraschenderweise waren in keinem der beiden Profile Sedimentationsprozesse zu erkennen, wie sie eigentlich zu erwarten gewesen wären. Das lässt darauf schließen, dass die Grabenanlage noch bis weit in die Neuzeit hinein mehrfach umfassend gereinigt worden ist. Da keine datierbaren Funde auftraten, konnte der Graben zeitlich nicht näher bestimmt werden.

Lit.: WULF, Katalog Osnabrück 2000, 285 f. Kat. Nr. 554, Abb. 130.

F, FM, FV: Stadt- und Kreisarch. Osnabrück

B. Rasink

**244** Bockhorn FStNr. 44, Gde. Bockhorn, Ldkr. Friesland, ehem. Reg.Bez. W-E

Direkt südlich des Ellenserdammer Tiefs bei Varel lag die Festung Ellenserdammer Schanze. Im Jahr 1597 begann unter Graf Anton Günther die Durchdeichung des Schwarzen Bracks, in deren Verlauf auf halber Strecke die Festung erbaut wurde. Am 31.07.1615 waren der Damm und die Festung fertig gestellt. 1676 wurde die Anlage, die zeitweise über 14 Kanonen und über 400 Mann Besatzung verfügte, geschleift. Für 1667 ist der Bau eines Zollhauses bezeugt.

Bei Begehungen (s. zuletzt Fundchronik 2000, 214 Kat.Nr. 264) im Jahr 2004 und 2007 wurden Bleikugeln von Vorderladern und wenige weitere Metall- und Scherbenfunde entdeckt. Außerdem konnte der Rest einer Bastion festgestellt werden. Ende 2004 konnte aufgrund von Rodungsmaßnahmen die gesamte Bastion begangen werden. Vornehmlich in den verschliffenen Hängen fanden sich einige Metallfunde des 17. und 18. Jh.s wie einige typische Schuhschnallen, ein Löffel aus Zinn, Teile von Bronzegrapen, verzierte Niete und ein Abzugsbügel einer Muskete.

Die zahlreichen Netzsenker aus Blei können keiner Epoche zugeordnet werden. Zwei Maurerbleilote lagen in einer Ziegel-Mörtelschicht und werden wohl der Bauzeit um 1620 zuzuordnen sein.

Lit.: LEERHOFF, H.: Niedersachsen in alten Karten. Neumünster 1985, 81 f. Abb. – WULF, F.-W.: Zur Inventarisierung archäologischer Baudenkmale im Landkreis Friesland. Oldenburger Jahrbuch 86, 1986, 267–289, hier 280; 284.

F, FM: U. Märtens; FV: NLD Stützpunkt Oldenburg  
U. Märtens

**245** Böhmerwold OL-Nr. 2709/6:30, Gde. Jemgum, Ldkr. Leer, ehem. Reg.Bez. W-E

Bereits 2003 konnten bei der Verlegung einer Erdgasleitung auf dieser Fundstelle umfangreiche Funde gemacht werden (s. Fundchronik 2003, 131 Kat. Nr. 219, Abb. 173). Im Zuge der Arbeiten auf der gleichen Trasse wurde im Berichtsjahr 2007 die Untersuchungsfläche in südwestlicher Richtung auf eine Fläche von 26,5 x 3,5–4,0 m erweitert. Auf einem etwa 15 m breiten Streifen wurden zahlreiche Funde gemacht.

Das gesamte Fundmaterial stammt aus den unteren Bereichen eines etwa 0,3 m mächtigen Kleis sowie aus dem Übergangshorizont zwischen Klei und dem darunter folgenden Torf, der in einer Tiefe von 0,5–0,6 m unter Geländeoberkante angetroffen wurde (-0,90 bis -1,00 m NN). Es handelt sich bei den Fundstücken überwiegend um Keramikscherben, Reste von Ziegel- bzw. Backsteinen und Bröckchen gebrannten Tons sowie einige Metallreste. Die Keramikfunde gehören zum überwiegenden Teil der granitgrusgemagerten Harten Grauware an, die z.T. fingertupfen- oder leistenverziert ist.  
F, FM, FV: OL  
J. Göbel

Bredenbeck a.D. FStNr. 57, Gde. Wennigsen (Deister), Region Hannover, ehem. Reg.Bez. H  
Wüstung +Sattendorpe.  
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 368

**246** Dissen FStNr. 15, Gde. Stadt Dissen am Teutoburger Wald, Ldkr. Osnabrück, ehem. Reg.Bez. W-E

Münzdepot aus dem Dreißigjährigen Krieg: Die Bauernschaft Nolle am Nordrand des Stadtgebiets von Dissen ist vor allem durch eine historische Wegführung über den Kamm des Teutoburger Waldes, die Passhöhe „Noller Schlucht“, bekannt. In unmittelbarer Nähe dazu, auf dem Südhang oberhalb von Dissen, wurde mittels Metallsonde ein Münzdepot gefunden, das von seiner Zusammensetzung her bis in das Prägejahr 1628 reicht und daher im Zusammenhang mit dem Dreißigjährigen Krieg hier verloren gegangen bzw. vergraben worden sein könnte. Insgesamt handelt es sich um sieben Münzen, bestehend aus einer Silbermünze II Mariengroschen von 1628, einer Silberprägung „Fürstengroschen“ (12 Kreuzer) von 1554, einer Silberprägung „Sixpence“ von 1561–1602, einem gelochten Viertel-Silberstück „Snaphaan“ o.J. sowie drei Kupferprä-

gungen „VIII Pfennig“ der Stadt Osnabrück von 1597 oder 1625.

Die Fundstelle wurde in einer anschließenden Nachuntersuchung im Hinblick auf weitere Fundmünzen oder andere archäologisch verwertbare Bodenspuren von der Stadt- und Kreisarchäologie begutachtet.

F, FM, FV: S. Zeisler

B. Zehm

Dollbergen FStNr. 7–9, Gde. Uetze, Region Hannover, ehem. Reg.Bez. H  
vgl. Abbensen FStNr. 1, 53 und 59, Kat.Nr. 234

Dungelbeck FStNr. 1, Gde. Stadt Peine, Ldkr. Peine, ehem. Reg.Bez. BS  
Spätmittelalterliche bis frühneuzeitliche Siedlungsstrukturen und Funde; mit Abb.  
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 373

**247** Edeweicht FStNr. 86, Gde. Edeweicht, Ldkr. Ammerland, ehem. Reg.Bez. W-E

Bei einer mehrtägigen begrenzten Prospektion im Jahr 2007 wurde die Schanze Westerscheps untersucht. Im Mittelalter verlief durch das Moor bei Edeweicht von Süden kommend ein alter Handelsweg vom Münsterland in Richtung Oldenburg. Bei der Ortschaft Westerscheps überquerte dieser die Aue und verlief Richtung Bad Zwischenahn. An diesem wichtigen Punkt lag eine Viereckschanze mit Wall und Graben, die im Volksmund als Burg bezeichnet wird. Im Inneren sollen kleinere mit Ziegeln gedeckte Gebäude gestanden haben. Die früher unmittelbar vorbeiführende Straße wurde durch zwei Sperrtore geschützt.

In der Aueniederung liegt eine Nord–Süd-ausgerichtete ca. 500 x 150 m messende Sandkuppe. Bei der Prospektion konnten alte Fundmeldungen bestätigt und der Fundort genauer lokalisiert werden. So liegen zahlreiche Bruchstücke von Dachziegeln nicht direkt auf der Kuppe, sondern im sich nördlich anschließenden Gelände. Das Mikrorelief zeigt hier eine ca. 70 x 70 m messende Fläche, die von verfüllten Gräben umschlossen wird. Hier fanden sich wenige, meist glasierte Scherben, einige Blei- und Zinngegenstände und zahlreiche Eisengeräte und Werkzeuge. Die Eisengeräte können zwar nicht genau datiert werden, da aber außerhalb der Grabenanlage keinerlei Funde geborgen werden konnten, können diese mit einiger Sicherheit der Anlage zugeordnet werden. Ein Armbrustbolzen ist in

das 15./16. Jh. zu datieren. Die Funde grenzen zum einen den Standort der Anlage ein, zum anderen wird die von der Heimatforschung angenommene Datierung vom 15. bis Ende des 17. Jh.s bestätigt.

F, FM: U. Märtens; FV: NLD Stützpunkt Oldenburg  
U. Märtens

**248** Eimen FStNr. 2, Gde. Eimen, Ldkr. Holzminden, ehem. Reg.Bez. H

Am Nordhang des zum Höhenzug des Elfas zu rechnenden Döhrenbergs konnten von K. Göttig aus Wenzen einige mittelalterliche Irdenscherben aufgesammelt werden, die mit der Wüstung +Wigenrode in Zusammenhang stehen dürften. Auf dem heute vorwiegend als Grünland genutzten Gelände lassen sich noch eine deutliche Terrassierung und mögliche Hauspodeste feststellen. Erstmals um 1300 wird der Ort als „Wichenrode“ im Homburger Lehnsregister erwähnt. Im Kartenwerk der Braunschweigischen Landesaufnahme aus dem 18. Jh. findet sich an betreffender Stelle noch die Eintragung „Wieden Rhode“.

F, FM, FV: K. Göttig

C. Leiber

**249** Einbeck FStNr. 185, Gde. Stadt Einbeck, Ldkr. Northeim, ehem. Reg.Bez. BS

Im Oktober 2007 wurde im Rahmen der Erneuerung der Kanalisation am nördlichsten Ende des Grabungsgebietes Petersilienwasser in der Petersiliengasse (s. zuletzt Fundchronik 2005, 96 f. Kat. Nr. 131, Abb. 132) zweimal das kurz vor der Mitte des 14. Jh. zum steinernen Kanal ausgebaute Petersilienwasser angetroffen (vgl. Einbeck FStNr. 269 Kat.Nr. 250). Im Bereich des Straßenzuges „Petersilienwasser“ konnten Reste einer Überwölbung des ansonsten offenen Kanals festgestellt werden. Der dokumentierte Kanalverlauf deckt sich hervorragend mit dem in einem Plan des Stiftsbezirks St. Alexandri von Hallensen 1753 verzeichneten Verlauf. Die Aufgabe des steinernen Kanals fällt mit dem Bau der ersten Kanalisation 1896/97 zusammen. Nur an der Unterkante der Kanalfüllung konnten einige spätmittelalterliche Funde geborgen werden.

F, FM: S. Teuber, UDSchB; FV: UDSchB Stadt Einbeck, Arch. Denkmalpflege  
S. Teuber

**250** Einbeck FStNr. 269, Gde. Stadt Einbeck, Ldkr. Northeim, ehem. Reg.Bez. BS

Baubegleitende Dokumentationen im Mai 2006 im Rahmen der Neuverlegung der Gas- und Wasseranschlüsse entlang der Ostseite der Münsterstraße ab Ecke Wolperstraße bis zur Ecke Haspel. Der Baugraben war 1,5 m tief und 0,9–1,0 m breit. Profildokumentationen mit Bohrsondagen der Baugrube und Freilegung und Dokumentation eines quer aufgeschlossenen Teilstückes des Petersilienwasserkanals, eines von drei Stadtgräben bzw. Kanälen. Der Petersilienwasserkanal mit 1,7 m lichter Weite und ca. 1,0 m breiten Wangen lag in 1,5 m bzw. 1,7 m Tiefe unter der Oberkante des rezenten Bordsteins. Vom Gewölbe ist nur ein kleiner Rest einer Erneuerung in Backstein erhalten. Die Unterkante des Kanals konnte in 2,2 m unter Oberkante Bordstein nicht erreicht werden. Zwischen den Kanalwangen fanden sich stark organische Ablagerungen mit Funden des spätesten 19. Jh.s und beginnenden 20. Jh.s. Das Fundmaterial bestätigt die historisch überlieferte Aufgabe und Verfüllung des Kanals nach dem Bau der modernen Kanalisation 1895–1897. Die älteste steinerne Fassung des vormaligen Petersilienwassergrabens geschah bereits kurz vor der Mitte des 14. Jh.s. Der erfasste Kanalabschnitt liegt genau im Bereich vor der Einmündung der Petersiliengasse und deckt sich mit dem in historischen Kartenwerken verzeichneten Verlauf des Petersilienwasserkanals, welcher bereits bei anderen Grabungen mehrfach aufgeschlossen oder angeschnitten werden konnte (Einbeck FStNr. 185, vgl. Kat.Nr. 249).

Im Oktober 2007 wurde im Rahmen der Erneuerung der Abwasserkanalisation in der Petersiliengasse, kurz vor der Einmündung in die Münsterstraße, ein ca. 4 m langes Teilstück des steinernen Kanals angetroffen. Erfasst wurde die nördliche Kanalwanne bis zu einer Tiefe von ca. 1,5 m. Die Unterkante des Kanals wurde nicht erreicht. Die südliche Kanalwanne dürfte mit der Nordwand des Hauses Münsterstraße Nr. 24 identisch sein, sodass sich eine lichte Weite des Kanals von ca. 1,3 m ergibt. Auch dieser Kanalabschnitt deckt sich mit dem Verlauf der historischen Kartenwerke (z.B. Karte des Stiftsbezirks St. Alexandri von 1753 von Hallensen).

Lit.: TEUBER, Nachrichten Einbeck 2007, 159 f.  
F, FM: S. Teuber, UDSchB; FV: UDSchB Stadt Einbeck, Arch. Denkmalpflege S. Teuber

**251** Einbeck FStNr. 270, Gde. Stadt Einbeck, Ldkr. Northeim, ehem. Reg.Bez. BS

Baubegleitende Dokumentation vor dem Grundstück Benser Mauer 6 im Rahmen der Verlegung der Gebäudeanschlüsse für eine neue Fahrzeughalle der Feuerwehrtechnischen Zentrale Einbeck. Angeschnitten wurde ein kalkvermörteltes Fundament von 2,2 m Breite, das 0,4 m unter der Oberkante des Gehwegs lag und bis 1,7 m unter Oberkante Gehweg reichte (Abb. 200). Es handelte sich um Reste der mittelalterlichen Stadtmauer. Die unteren Teile saßen auf bzw. in einem homogenen, aber dennoch wohl aufgeschütteten Lössboden (Wallschüttung der älteren Stadtbefestigung?). Schichtanschlüsse sind aufgrund mehrerer rezenter Leitungen nicht erhalten. Auf der südlichen Außenseite lag sehr lockerer, gemischter und steiniger Boden, wohl die Verfüllung des vorgelagerten Grabens. Auf der Südkante des Stadtmauerfundamentes saß ein kleineres, einreihiges, schlecht erbautes Kalk-/Sandsteinfundament auf, bei dem es sich vermutlich um die Fundamentierung für die nördliche,



Abb. 200 Einbeck FStNr. 270, Gde. Stadt Einbeck, Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 251)  
Befundsituation mit Blick in die Stadt. (Foto: S. Teuber)

straßenseitige Parzellengrenze des Grundstückes Benser Mauer 6 (ca. 19. Jh.?) handelt. Nach den Aussagen der Bauarbeiter wurde unter der Straße, in etwa 0,8 m Tiefe, eine Lage Steine durchbaggert, die aber aufgrund des Verbaues der Baugrube nicht kontrolliert werden konnte. Möglicherweise waren es Reste eines älteren Straßenpflasters.

Lit.: TEUBER, Nachrichten Einbeck 2007, 160 f., Abb. 16.

F, FM: S. Teuber, UDSchB; FV: UDSchB Stadt Einbeck, Arch. Denkmalpflege S. Teuber

**252** Einbeck FStNr. 283, Gde. Stadt Einbeck, Ldkr. Northeim, ehem. Reg.Bez. BS

Im Rahmen der Sanierung des Gebäudekomplexes Altendorfer Straße Nr. 36/38 (ehem. Kriegsmannpassage) wurden verschiedene Begehungen (Kelleranlage, Denkmalbewertung der Gebäude Dr. T. Kellmann, NLD) sowie im November und Dezember 2007 und nochmals im Januar 2008 Grabungen von zusammen 3 ½ Wochen Dauer von der Archäologischen Denkmalpflege der Stadt Einbeck durchgeführt. Das Gebäude Hausnummer 38 teilt sich in ein Gebäude von 1731 und einen Neubau von 1850 (Bauantrag) und ist aus zwei mittelalterlichen Hausstätten zusammengewachsen. Alle drei Gebäude stehen unter Denkmalschutz.

Beim Entfernen der hofseitigen Kelleranlage des 20. Jh.s hinter dem mittleren Gebäude von 1850 wurden einige Baustrukturen im rückwärtigen Parzellenbereich dokumentiert und Fundmaterial des 18./19. Jh.s geborgen. Erfasst wurde hier ein verschütteter Keller an der Backofenstraße, bis zu welcher die Hausstätte Altendorfer Straße reichte. Die unteren Schichten der Verfüllung bestanden aus durchwirktem Brandschutt.

In beiden Hausteilen des Gebäudes Altendorfer Straße Nr. 38 wurden verschiedene Feuerstellen, welche teilweise mehrfach erneuert worden waren, sowie steingesetzte Schächte freigelegt. Die Schnitte wurden stets bis auf den anstehenden Boden abgetieft, sodass auch einige Baustrukturen der Zeit der ersten Ansiedlung des Geländes kurz vor der Mitte des 13. Jh.s angeschnitten werden konnten. Zusätzlich wurden verschiedene Fundamente älterer Hausphasen dokumentiert. Das Fundmaterial reicht vom 13. Jh. (sehr spärlich) bis in das 19. Jh. Besonders wichtig sind mehrere verkohlte Getreidevorräte von verschiedenen Befunden und zahlreiches Fundmaterial aus einem Brandhorizont. Als Zeitpunkt des Brandes kommt der Stadtbrand von 1540 wohl nicht in Betracht, weil sporadisch

mahlhornbemalte Weserware und einige beinahe vollständige Steinzeuggefäße im Brandschutt lagen. Auch einige schwarzglasierte Ofenkacheln in einem stratigrafisch wohl brandzeitlichen Schacht sprechen für einen jüngeren Brand. Möglicherweise handelte es sich um den Brand, der 1641 infolge der Belagerung Einbecks durch Piccolomini ausbrach und der im Plan von Merian von 1643 eingetragen ist.

F, FM: S. Teuber, UDSchB; FV: UDSchB Stadt Einbeck, Arch. Denkmalpflege S. Teuber

**253** Eldagsen FStNr. 3, Gde. Stadt Springe, Region Hannover, ehem. Reg.Bez. H

Im Rahmen eines vom Niedersächsischen Ministerium für Wissenschaft und Kultur geförderten Projekts zur Besiedlungsgeschichte des Calenberger Landes wurden im Februar 2006 Begehungen einer der Wüstung +Reinvordessen nördlich benachbarten Burgstelle durchgeführt. Der Fundplatz ist durch eine ca. 300 m breite nahezu fundfreie Zone deutlich vom Siedlungsareal abgesetzt und befindet sich im Überschwemmungsbereich des Alten Gehlenbaches auf einer heute kaum noch erkennbaren Erhebung, für die in historischen Karten der Name Schlangenberg überliefert ist (vgl. REICHE, STEINAU 1982). Das Fundmaterial gehört dem 12.–15. Jh. an. Der Platz ist vermutlich mit dem Sitz der niederadligen Familie von Reinvordessen identisch, die im 13./14. Jh. in den Schriftquellen belegt ist.

Lit.: REICHE, C., STEINAU, N.: Der Schlangenberg – Eine mittelalterliche Burgstelle in der Gemarkung Eldagsen (Stadt Springe, Ldkr. Hannover). NNU 51, 1982, 309–315. – MOSER, A.: Die archäologischen Fundstellen und Funde im Landkreis Hannover. Hannover 1998, 358 Kat.Nr. 2981.

F, FM: T. Gärtner; FV: zzt. Universität Göttingen, später LMH T. Gärtner

**254** Eldagsen FStNr. 8, Gde. Stadt Springe, Region Hannover, ehem. Reg.Bez. H

Im Rahmen des zuvor genannten Projektes wurden im Dezember 2006 Begehungen im Bereich einer bereits bekannten Fundstelle durchgeführt, die mit der Wüstung +Reinvordessen (1158 *Reynwardesheim*, 1171/90 *Reinwardessen*) identifiziert werden kann (STEINAU 1984). Der Siedlungsplatz erstreckt sich auf einer Fläche von ca. 500 x 200 m unmittelbar östlich des Alten Gehlenbaches. Eine ausgesprochen fundarme Zone, die diese Fläche auf



ganzer Länge durchzieht, kann anhand von Flurkarten des 19. Jh.s als alter Lauf des Gehlenbaches interpretiert werden. Westlich des alten Bauchlaufs zeigten sich vier Fundkonzentrationen, die durch Bereiche mit nur lockerer Fundstreuung voneinander getrennt waren. Es lagen bereits vorab Altfunde des 9./12.–14./15. Jh.s vor. Auch die erneute Begehung erbrachte überwiegend Keramik des hohen und späten Mittelalters. Ältere Kugeltopfware ist nur relativ schwach vertreten.

Lit.: STEINAU, N.: Die Wüstung Reinvoressen bei Eldagsen, Stadt Springe, Ldkr. Hannover. Die Kunde N.F. 34/35, 1983/84 (1984), 259–272. – MOSER, A.: Die archäologischen Fundstellen und Funde im Landkreis Hannover. Hannover 1998, 358 Kat.Nr. 2982.

F, FM: T. Gärtner; FV: zzt. Universität Göttingen, später LMH T. Gärtner

**255** Eldagsen FStNr. 31, Gde. Stadt Springe, Region Hannover, ehem. Reg.Bez. H

Ebenfalls im Rahmen des genannten Projektes wurden Begehungen nördlich von Eldagsen entlang der Everdagser Beeke durchgeführt. Auf einer Fläche von ca. 200 x 250 m wurde am flach abfallenden Nordwesthang des Sichter eine Fundstreuung angetroffen, die aufgrund des zugehörigen Flurnamens „Heiersen“ mit einer im 12./13. Jh. unter dem Namen *Hogeshem* erwähnten Ortschaft in Verbindung zu bringen ist. An mehreren Stellen waren kurz nach dem Pflügen dunkle ovale Verfärbungen sichtbar, die z.T. Reste von Hüttenlehm und Holzkohle enthielten. In einem Fall zeichnete sich deutlich eine runde Verfärbung von 1 m Durchmesser ab, die auch gebrannte Steine aufwies und wohl den Standort einer Feuerstelle anzeigt. Die Gründung der Siedlung erfolgte wie im dicht benachbarten Everdagsen vermutlich im 8. Jh. Überwiegend gehören die Funde in das hohe und späte Mittelalter, wobei sich ein Wüstfallen erst nach ca. 1450 andeutet.

Lit.: Weber, H. (Bearb.): Flurnamenlexikon zur Flurnamenkarte Eldagsen (Hannover 1983) 35. – MOSER, A.: Die archäologischen Fundstellen und Funde im Landkreis Hannover. Hannover 1998, 359 Kat.Nr. 2988.

F, FM: T. Gärtner; FV: zzt. Universität Göttingen, später LMH T. Gärtner

Eldagsen FStNr. 39, Gde. Stadt Springe, Region Hannover, ehem. Reg.Bez. H

Oberflächenfunde der Wüstung +Everdagsen. vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 375

**256** Eldagsen FStNr. 41, Gde. Stadt Springe, Region Hannover, ehem. Reg.Bez. H

Im Rahmen des oben genannten Projekts wurden Begehungen im nordwestlichen Teil der Eldagser Feldflur durchgeführt. Am Ostufer des Alten Gehlenbaches konnten mehrere kleinteilige Ackerparzellen abgesucht werden, die ein reiches Fundmaterial erbrachten. Insgesamt erstreckt sich das Siedlungsareal auf einer Fläche von ca. 50 x 400 m, wobei sich mehrere voneinander abgesetzte Fundbereiche andeuten. Die Flurnamen sprechen für eine Gleichsetzung des Fundplatzes mit dem Standort der im Spätmittelalter wüst gefallen Siedlung Dierssen (12. Jh. *Thiederessen*). In alten Karten ist für diesen Bereich der Name „Dierßer Mühle“ überliefert. Im südlichen Teil des Fundplatzes gehört eine größere Anzahl der Keramikfunde in die Spätlatènezeit bzw. in die römische Kaiserzeit, während früh- bis hochmittelalterliche Keramik neben der dominierenden grauen Irdenware hier nur sehr schwach vertreten ist. Im nördlichen Abschnitt wurde ausschließlich spätmittelalterliche Ware angetroffen.

Lit.: GÄRTNER, T., CASEMIR, R.: Die Siedlungskammer Eldagsen. Ein Forschungsprojekt zur kaiserzeitlichen und mittelalterlichen Besiedlungsgeschichte der Calenberger Börde. *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift* 48, 2007, 499–536, bes. 515–521.

F, FM: T. Gärtner; FV: zzt. Universität Göttingen, später LMH T. Gärtner

Eldagsen FStNr. 42, Gde. Stadt Springe, Region Hannover, ehem. Reg.Bez. H  
Lesefunde des Spätmittelalters.  
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 376

Eldagsen FStNr. 43, Gde. Stadt Springe, Region Hannover, ehem. Reg.Bez. H  
Lesefunde des späten Mittelalters.  
vgl. Hohes Mittelalter, Kat.Nr. 216

**257** Emden OL-Nr. 2609/1:72, Gde. Stadt Emden, KfSt. Emden, ehem. Reg.Bez. W-E

Bei Ausschachtungsarbeiten für einen Gartenteich

in der Straße „Am Gasthaus“ wurden im Berichtsjahr 2006 Fundamentreste entdeckt und gemeldet. Die kleinräumige Freilegung erbrachte mit zwei Wänden, Fußbodenrest und Treppenstufen die Eingangssituation eines Kellers (Abb. 201). Die nördliche Wand war noch bis in eine Höhe von 0,95 m erhalten, sie besaß unten, auf der Ebene unterhalb des Fußbodens, ein dreifach vorkragendes Fundament. Die Backsteine maßen 32 x 15 x 7 cm. Die Steine der oberen Stufe der Treppe waren mit 30 x 14 x 8 cm geringfügig anders dimensioniert. Geborgene Fußbodenfliesen waren 13 x 12 x 3 cm groß. Es kann vermutet werden, dass es sich um Überreste eines Gebäudes handelt, das nah an der ehemaligen Kirche des Franziskanerklosters in Faldern gestanden haben muss. Ob ein Zusammenhang mit dem Kloster oder dem späteren Gasthaus bestand, kann nicht ohne weiteres gesagt werden. Die Befunde sind im Boden erhalten geblieben.

F, FM: Fam. Peters; FV: OL u. FSt.

R. Bärenfänger

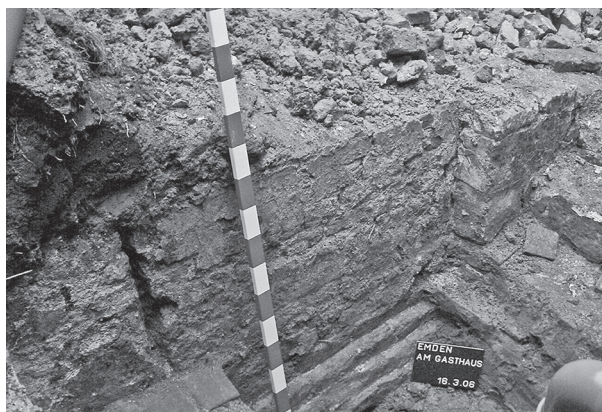


Abb. 201 Emden OL-Nr. 2609/1:72, Gde. Stadt Emden, KfSt. Emden (Kat.Nr. 257)

Blick in die Eingangssituation des verschütteten Kellers. (Foto: W. Schwarze)

**258** Emden OL-Nr. 2609/1:74, Gde. Stadt Emden, KfSt. Emden, ehem. Reg.Bez. W-E

Im Gegensatz zur Altstadt von Emden, die sich seit ihrer Gründung als Wurtensiedlung in der Zeit um 800 noch während des Mittelalters zur Stadt entwickelte, ist von Mittelfaldern so gut wie nichts bekannt. Dabei bildete Mittelfaldern, als Teil des heutigen Stadtzentrums zwischen der Altstadt und den beiden ehemaligen Dörfern und heutigen Stadtteilen Groß- und Kleinfaldern gelegen, einst eine Halbinsel zwischen den beiden ältesten Häfen Emdens – dem Ratsdelft im Westen und dem Faldern-delft im Osten.

Als die Stadtverwaltung im Jahre 2006 beschloss, die tief liegenden Rohre für Brauch- und Regenwasser in der Oldersumer Straße, die von Ost nach West quer durch Mittelfaldern führt, zu erneuern, geriet die im Boden zu erwartende Denkmalsubstanz in Gefahr, sodass die Ostfriesische Landschaft in Abstimmung mit dem Ostfriesischen Landesmuseum und der Stadt Emden die archäologische Betreuung der Bauarbeiten im Sommer 2007 übernahm.

Die Oldersumer Straße ist bereits auf dem ersten bekannten Stadtplan von Braun & Hogenberg aus dem Jahre 1575 erkennbar. Sie verbindet heute die Neutorstraße mit der Straße „Am Brauersgraben“, wird im Osten von der Wallstraße und auf halber Länge von der Daalerstraße gekreuzt. Ungefähr 40 m südlich befand sich einst das 1317 gegründete Franziskanerkloster, in welchem der ostfriesische Landeshauptling Ulrich Cirksena 1464 vom Kaiser zum Reichsgrafen erhoben worden ist.

In den beiden 150 bzw. 157 m langen, jeweils 1,2 m breiten Rohrgräben und den jeweiligen Anschlüssen in die Wall- und Daalerstraße konnten an einigen Stellen mehr oder weniger ungestörte Auftragungsschichten bis in eine Tiefe von 4,5 m (-1,60 m NN) dokumentiert werden, wobei der anstehende Boden nirgends erreicht wurde. Anhand von Bohrungen ließ sich jedoch zeigen, dass es sich bei den untersten im Rohrgraben erfassten Schichten um die ersten Aufträge handelt, die zumeist aus festem grünlichgrauen Klei, vereinzelt auch aus Darg (mit Schlick durchsetzter Brackwassertorf) oder Schutt bestanden. Angesichts der daraus geborgenen Backsteinfragmente im Klosterformat dürften die Schichten bereits im 14./15. Jh. aufgeschüttet worden sein.

In den etwas höher gelegenen Schichten wurde westlich der Daalerstraße nahezu die gesamte Häuserflucht der Vorkriegsbebauung in Ausschnitten erfasst, sodass hier über den Vergleich mit älteren Plänen und Ansichtskarten sicherlich weitergehende Informationen gewonnen werden können. Die Befunde lassen somit den ehemaligen Straßenverlauf erkennen, der entsprechend mindestens 1,5 m nördlicher als heute gelegen haben muss. Die Fundamente befanden sich zumeist im Südprofil des Rohrgrabens, sodass sie größtenteils erhalten werden konnten. Auf der Höhe des im Westen gelegenen Ostfriesischen Landesmuseums – der ehemals engste Bereich der Oldersumer Straße – hat sich die Front der einstigen Bebauung bereits ca. 5 m weiter nördlich befunden. Deshalb war es hier möglich, Gebäude- bzw. Kellerfußböden aus hochkant verlegten Backsteinen, die sich im Schnitt in einer

Tiefe von ca. 2 m unter der Oberfläche fanden, sowie diverse wohl innerhalb der Häuser gelegene Mauerzüge in Ansätzen zu dokumentieren. Östlich der Daalerstraße verlief der Rohrgraben etwas weiter im Norden, sodass die einstige Bebauung hier nicht mehr zu fassen war. Lediglich in den südlich davon gelegenen Hausanschlusschächten zeigte sich flachgründiges Mauerwerk ohne erkennbare Zusammenhänge. Zudem fand sich an der Einmündung zur südlichen Daalerstraße ein Mauerwerk mit erhaltenen Teilen eines Fußbodens aus flach verlegten Backsteinen. Diese Verbindung zur Kleinen Brückstraße muss ehemals sehr eng gewesen sein – die Lücke zwischen den Fundamenten betrug gerade einmal 1,1 m. Auch die Wallstraße lag nach Ausweis der Befunde 1,8 m westlicher als heute.

Die in einer Tiefe von durchschnittlich 1,5 m unter der Oberfläche aufgedeckten Hausfundamente bestanden größtenteils aus massiven, dem Straßenverlauf folgenden Eichenbalken, die, um dem Druck der aufsitzenden, im Läufer- oder Blockverband konstruierten Mauerzüge standhalten zu können, von quer verlegten Hölzern unterzogen und oft auch von kleineren, oben eingelassenen Balken oder Bohlen zusammengehalten wurden (Abb. 202). Die Substruktion besteht, dem instabilen Boden entsprechend, zumeist aus senkrechten eingemauerten Pfählen.

Einige dieser z.T. vor allem aus dem skandinavischen Raum importierten Hölzer konnten durch das Dendrochronologische Labor Göttingen (DELAG) datiert werden. Fundamente westlich der Daalerstraße erbrachten Fälldaten (von West nach Ost): „nach 1525“, „nach 1538“, „nach 1515“, „1526 -6/+8“, „1523 -6/+8“ und „nach 1529“, wobei die



Abb. 202 Emden OL-Nr. 2609/1:74, Gde. Stadt Emden, KfSt. Emden (Kat.Nr. 258)  
Massiver Holzunterbau eines Hauses mit Rammpfählen.  
(Foto: S. Busch-Hellwig)

ersten beiden Daten zu einem Gebäude gehört haben können. Eines dieser älteren, mit Muschelkalkmörtel vermauerten Häuser war bereits abgerissen und durch ein jüngeres Gebäude mit Betonfundament ersetzt worden. Das Datum „1526 -6/+8“, welches für einen bereits 2003 unter dem Ostfriesischen Landesmuseum geborgenen Balken ermittelt wurde, lässt sich hier nahtlos einreihen (OL-Nr. 2609/1:65, s. Fundchronik 2003, 138 f. Kat.Nr. 227). Hausfundamente, die auf Höhe der Daalerstraße lagen und vermutlich zu dem genannten Gebäude mit Fußboden gehören, wurden zudem aus Eichen errichtet, die „1545 -6/+8“ gefällt worden sind. Stark verstürzte Fundamentbalken, die im Osten der Oldersumer Straße zutage traten, erbrachten ebenfalls ein Datum von „1545 -4/+8“. Die zeitliche Einordnung weiterer Baustrukturen konnte nur anhand der Backsteine erfolgen, deren Formate grob in die frühe Neuzeit verweisen. Nur in einem Fall wurden spätmittelalterliche Backsteine im Klosterformat, allerdings in sekundärer Verwendung vermauert. So legen hauptsächlich die auf naturwissenschaftlichem Wege gewonnenen Daten eine rasche Aufsiedlung der Oldersumer Straße von West, d.h. von der Altstadt ausgehend, nach Ost nahe. Da nicht in jedem Fall eine sekundäre Verwendung der Bauhölzer auszuschließen ist, sind die Daten mit einem gewissen Vorbehalt zu betrachten.

Nach den Schriftquellen begann Emden als Ziel hauptsächlich westfälischer Einwanderer bereits zu Beginn des 16. Jh.s über seinen spätmittelalterlichen Siedlungsraum hinauszuwachsen, und zwar zunächst nach Norden und über den Ratsdelft nach Osten, nach Mittelfaldern. Um die Mitte der 1530er Jahre erfasste ein allgemeines wirtschaftliches Wachstum die Stadt und hielt mehr oder weniger intensiv nahezu vier Jahrzehnte an. Dieser Entwicklung, die mit einer deutlichen Zunahme der Bevölkerung einherging, kamen die immer wieder aufbrechenden Auseinandersetzungen zwischen Frankreich und den Habsburgern zugute, in deren Folge sich ökonomisch orientierte, ab 1544 zunehmend auch religiös motivierte Flüchtlinge nun v.a. aus den Niederlanden in Emden niederließen. Diese Zuwanderungswelle verstärkte sich nach 1567 nochmals, sodass um 1570 mindestens 15 000 Menschen die Stadt bewohnten, nach einer geschätzten Einwohnerzahl von etwa 4 000 im Jahr 1530. So wurden nach Mittelfaldern auch Groß- und Kleinfaldern als Besiedlungsraum immer begehrt und in das Stadtgebiet integriert.

Vor diesem Hintergrund verweisen die Befunde in der Oldersumer Straße auf einen nahezu planmäßigen Siedlungsausbau als Folge der genannten po-

litischen und ökonomischen Entwicklung. Folglich dürfte das bereits 1368 mittels einer über den Ratsdelft führenden Brücke mit der Altstadt verbundene Mittelfaldern, vom mittelalterlichen Franziskanerkloster abgesehen, erstmals mit Beginn des 16. Jh.s besiedelt und um die Mitte des Jh.s vollständig mit dicht an dicht stehenden Gebäuden bebaut gewesen sein.

Neben den Hinweisen zu den besiedlungsgeschichtlichen Abläufen lieferten die baubegleitenden Maßnahmen auch Aufschlüsse zur Wasserversorgung Emdens in der frühen Neuzeit. Wie in mittelalterlichen Städten üblich, wurde auch in Emden Wasser aus flach angelegten Brunnen geschöpft. Dennoch war das standortbedingt v.a. in tieferen Horizonten stark kalk-, eisen- und salzhaltige Wasser nicht zum Trinken geeignet. Deshalb war man schon früh auf Regenwasser angewiesen, welches seit dem Mittelalter in Zisternen (sog. Backen) gesammelt worden ist.

Vier solcher Anlagen, darunter eine Doppelzisterne, konnten im Verlauf der Oldersumer Straße in Teilen ausgegraben werden. Dazu kommen drei Objekte, die unter Vorbehalt als Zisternen angesprochen werden können. Hilfreich war das Aufbaggern von Gräben für die Hausanschlüsse, die einen dreidimensionalen Blick auf die zumeist nur im Rohrgrabenprofil erkennbaren Befunde zuließen. Die 1,6–2,5 m langen, 1,3–2,0 m breiten und 1,7–2,4 m hohen Zisternen orientierten sich West-Ost mit nur wenigen Zentimetern Abstand an der südlich gelegenen Häuserflucht. Schlüsse aus deren Verteilung zu ziehen verbietet sich hier, da nur die außerhalb der Gebäude liegenden Befunde erfasst werden konnten und sich derartige Anlagen oft auch im Inneren der Häuser befunden haben. Zudem besaßen sicher nicht alle Einwohner der Stadt eine gemauerte Zisterne; ärmere Bevölkerungsteile mussten sich wohl eher mit einfachen Holzfässern zufrieden geben. Die sämtlich mit einem Tonnengewölbe ausgestatteten Bauten zeigen eine recht ähnliche Konstruktion. Zumeist wurden die annähernd 1 m unter dem Asphalt gelegenen Zisternen mit einem leichten Unterbau aus Holz in die Siedlungsschichten eingetieft. Die Böden lagen oft etwas höher als die Unterkante der Zisternenwände. Das Mauerwerk im einfachen Läuferverband wurde in den meisten Fällen mit Muschelkalk vermörtelt und hauptsächlich im oberen, vermutlich oberirdisch gelegenen Bereich verputzt. Im Innenraum treten meist Verschalungen aus verputzten kleinen gelben Backsteinen – „Friese geeltjes“ genannt – und gelb- und grünglasierte Fliesen auf. Zudem hat sich bei einer Anlage der viereckige, auf das Ge-

wölbe aufsitzende Zisternenhals erhalten. Einmal wurde in einer späteren Phase verstärkendes, bereits zementvermörteltes Mauerwerk auf das Gewölbe aufgebracht. Überraschenderweise wurden in einem Fall die zum Bau benötigten Spundwände im Boden belassen. Diese Zisterne fiel zudem aufgrund ihrer äußeren Holzverschalung auf (Abb. 203 u. 204). Die teilweise importierten Kiefernholzer brachten als jüngstes und damit relevantes Dendrodatum „ $\geq 1579$ “. Neben Mauerzügen, die wohl eine Gebäudecke bildeten, verlief über der Zisterne eine Wasserrinne aus Sandstein, die auf ein ehemaliges Straßenniveau 0,85 m unter der heutigen Oberfläche verweist. Einen Datierungsansatz für die übrigen Anlagen lieferten die vereinzelt vermauerten, bereits erwähnten „Friese geeltjes“, die aus dem niederländischen Raum um Harlingen stammen dürften und frühestens in das 2. Viertel des 17. Jh.s gehören.

Auffällig sind die in drei Fällen im Profil erfassten, jeweils im Abstand von nur wenigen Zentimetern zu einer Zisterne gelegenen Schächte aus übereinander gestapelten Holzfässern, die eine gewisse Zusammengehörigkeit suggerieren (Abb. 205).

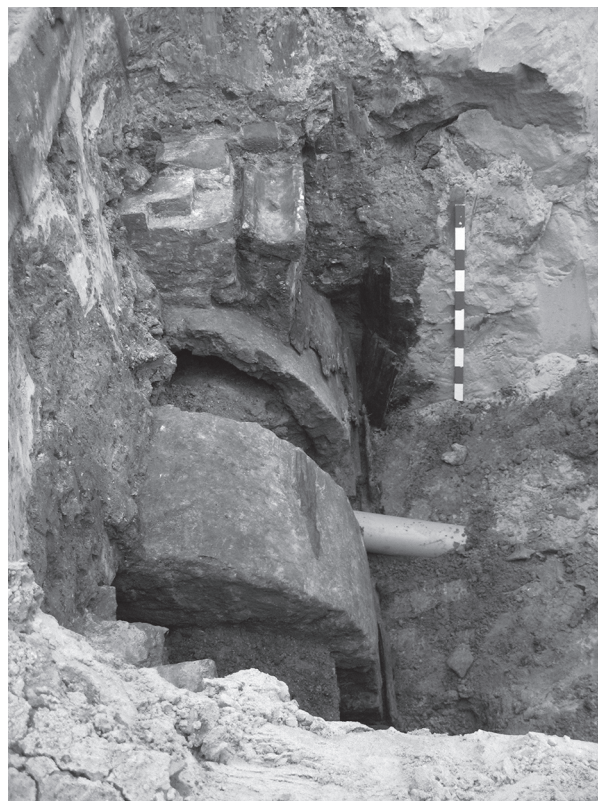


Abb. 203 Emden OL-Nr. 2609/1:74, Gde. Stadt Emden, KfSt. Emden (Kat.Nr. 258)  
Die holzverschaltete Zisterne mit tangierendem Fassschacht. Darüber befindet sich die aus Sandstein gefertigte Wasserrinne. (Foto: S. Busch-Hellwig)



Abb. 204 Emden OL-Nr. 2609/1:74, Gde. Stadt Emden, KfSt. Emden (Kat.Nr. 258)  
Detail der Zisterne mit erhaltener äußerer Verschalung.  
(Foto: S. Busch-Hellwig)

Dazu treten drei Fässer, die zwar nur im Planum zu erkennen waren, angesichts ihrer analogen Position aber vermutlich ebenfalls Bestandteil solcher Schächte gewesen sein dürften. Ein weiteres wurde neben einem Hausfundament entdeckt. Oft wurden die Dauben der Fässer von Weidenrutenreifen zusammengehalten. Einige weisen zudem Fassmarken auf. Zweimal konnte die Unterkante der Schächte bei  $-0,98$  m NN bzw. bei  $-0,04$  m NN dokumentiert werden. Die anderen Befunde reichten über die Rohrgrabensohle hinaus. An keiner Stelle war es möglich, das zeitliche Verhältnis der Schächte zu den Zisternen zu klären, zumal die Holzfässer aufgrund ihrer sekundären Verwendung nicht beprobt wurden. Die Funktion der Schächte konnte ebenfalls nicht abschließend geklärt werden. Da die Zisternen jünger als die zugehörigen Gebäude zu sein scheinen, handelt es sich evtl. um Brunnen, die später von den Zisternen abgelöst worden sind. Vielleicht dienten sie aber auch als Drainage, um den Grundwasserspiegel im Bereich der Zisternen so zu senken, dass keine Verschmutzung derselben durch pflanzliche Verwesungsprodukte aus den durchstoßenen Dargschichten erfolgen konnte. Daneben ist ein gleichzeitiges Bestehen nicht auszuschließen.

Den jüngsten Befund stellt die der nördlichen Oldersumer Straße folgende, vor 1879 errichtete städtische Riole 4 (Abwasserkanal) mit ihren Abzweigen in die Wall- und die nördliche Daalerstraße samt einem Hausanschluss dar. Dazu treten zwei Anschlüsse der ebenfalls vor 1879 errichteten Privatriole 7. Die Hauptriole weist einen runden Querschnitt bei einem Durchmesser von  $0,88$  m auf, wogegen die kleineren Hausanschlüsse mit Tonnengewölbe konstruiert worden sind. Sie entwässerte in das Osterpiepentief, welches einst die Verlängerung des Falderndelftes bildete. Dabei wurde durch die Niveaudifferenz des Hoch- und Niedrigwassers eine sehr wirksame Spülung bewirkt. In den gleichen funktionalen Kontext gehört ein im äußersten Osten der Oldersumer Straße in  $3$  m Tiefe entdeckter, auf  $4,4$  m Länge erfasster viereckiger Abwasserkanal aus Kiefernbohlen, der, mit Eichenbrettern abgedeckt, ebenfalls sehr stark zum Osterpiepentief hin abfällt.

Das umfangreiche Fundmaterial, darunter diverse Bruchstücke von Steinzeuggefäßen und ein aus Knochen gefertigter Pulverhornaufsatz, stammt nahezu ausschließlich aus den Auftragsschichten und



Abb. 205 Emden OL-Nr. 2609/1:74, Gde. Stadt Emden, KfSt. Emden (Kat.Nr. 258)  
Der Fassschacht aus Abb. 203 in größerer Tiefe. Links daneben sind die Spundwände der Holzverschalteten Zisterne erkennbar. (Foto: S. Busch-Hellwig)

ist hauptsächlich dem 16. und 17. Jh. zuzuweisen. In diesen Zeitraum gehört auch ein grün glasiertes Tierköpfchen aus weißlichem Ton (Abb. 206 F).

Lit.: SCHMIDT, H.: Geschichte der Stadt Emden von 1500–1575. Geschichte der Stadt Emden I. Ostfriesland im Schutze des Deiches 10. Leer 1994, 162–269. – DAMM, A., EDZARDS, R., HOFFMANN, G.: Regenwasser als Trinkwasser – und was dann? Zur Problematik der Wasserversorgung im Einflussbereich des Meeres am Beispiel der Stadt Emden. In: G.M. Veh u. H.-J. Rapsch (Hrsg.), Von Brunnen und Zucken, Pipen und Wasserkünsten. Die Entwicklung der Wasserversorgung in Niedersachsen. Neumünster 1998, 270–275. – BUSCHHELLWIG, S.: In Ostfriesische Fundchronik 2007. Emdener Jahrbuch 87, 2007, 227–229, Abb. 21–23. F, FM, FV: OL S. Busch-Hellwig

**259A** Esens FStNr. 2, Gde. Stadt Esens, Ldkr. Wittmund, ehem. Reg. Bez. W-E

Die vom 11.–18.07.2006 auf dem Grundstück „Im Burggrund 6“ in Esens mithilfe von Schülern des Niedersächsischen Internatsgymnasiums Esens, Mitarbeitern des Museums „Leben am Meer“ und interessierten Laien durchgeführten archäologischen Untersuchungen erbrachten neue Erkenntnisse zum tatsächlichen Aussehen der Burganlage in Esens. Um 1427/30 von Wibet von Stedesdorf als Wasserburg errichtet, in den folgenden Jahrhunderten mit Wall und Graben versehen und mehrfach umgestaltet, sind heute im Gelände kaum mehr Spuren des einst wohl beeindruckenden Befestigungswerkes mit seiner Vielzahl an Gebäuden erkennbar. Probebohrungen im Frühjahr und Sommer 2006 sowie der zufällige Fund einiger Backsteine beim Verankern eines Maibaumes ließen eine Untersuchung des Grundstücks sinnvoll erscheinen.

Innerhalb des knapp bemessenen Zeitraumes konnte zum einen eine massive Schuttschicht mit einer Stärke von ca. 0,8–1,0 m lokalisiert und teilweise freigelegt werden (Abb. 207). Sie enthielt größtenteils zerbrochene Backsteine und Mörtelreste. Die Schuttschicht ist mit großer Wahrscheinlichkeit dem ehemaligen Herrenhaus der Burg zuzuordnen, das, wie alle anderen Burggebäude, im Jahre 1774 auf Abbruch verkauft und danach abgerissen worden ist.

Die im Bereich der Maibaumgrube angelegten Grabungsschnitte erbrachten eine Wasserleitung (Abb. 208), die aus einem ausgehöhlten Baumstamm, wahrscheinlich Eiche, hergestellt worden war. Die Wasserrinne war zum Schutz mit Brettern verschie-

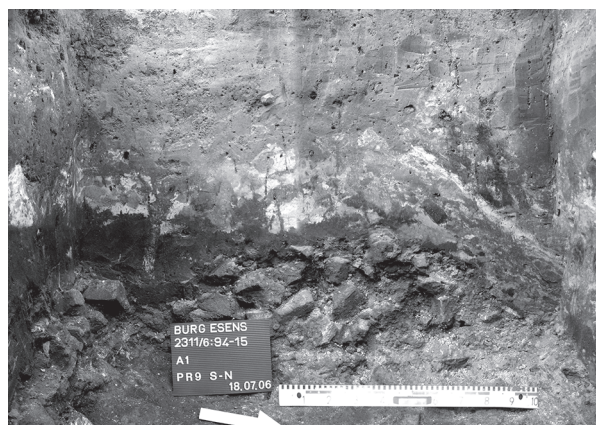


Abb. 207 Esens FStNr. 2, Gde. Stadt Esens, Ldkr. Wittmund (Kat.Nr. 259A) Profil mit Backsteinbruch vom Abbruch des Herrenhauses der ehemaligen Burg. (Foto: V. Oltmanns)

dener Größe abgedeckt worden. Sie leitete Wasser vom Burggelände in südöstlicher Richtung ab. Im Mündungsbereich durchstieß sie eine Backsteinpackung, bei der es sich wohl um Reste eines Mauerzuges handelt. Da die Burg in ihrer ersten Bauphase als Wasserburg angelegt wurde, ist es denkbar, dass an dieser Stelle ein Abschnitt der ehemaligen



Abb. 208 Esens FStNr. 2, Gde. Stadt Esens, Ldkr. Wittmund (Kat.Nr. 259A) Eine hölzerne Wasserleitung durchstieß eine ältere Backsteinsetzung. (Foto: V. Oltmanns)

Burgmauer ausfindig gemacht werden konnte. Im Profil war zudem eine von West nach Ost ansteigende Struktur aus mehreren, sich überlagernden Sandschichten erkennbar. Sie lässt sich als Fuß des Burgwalles interpretieren. Dieser repräsentiert eine spätere Bauphase der Burg, die wohl um 1490, zeitgleich mit der Stadt Esens, mit Wall und Graben versehen wurde.

Die archäologische Untersuchung hat trotz ihrer Kürze gezeigt, dass weitere Forschungen auf dem Gelände der Esenser Burg in jedem Fall vielversprechend sind. In einem weiteren Schritt sind Mitarbeiter des Museums „Leben am Meer“ derzeit damit beschäftigt, vorhandenes Kartenmaterial und ältere Grabungsberichte auszuwerten, um auf diese Weise ein möglichst umfassendes Bild der Esenser Burganlage zu rekonstruieren. – OL-Nr. 2311/6:94-15

Lit.: SCHÖLGENS, V.: In: Ostfriesische Fundchronik 2006. Emdener Jahrbuch 86, 2006, 200–202, Abb. 19.

F, FM: A. Heinze, V. Oltmanns; FV: OL  
V. Oltmanns

**259B** Esens FStNr. 2, Gde. Stadt Esens, Ldkr. Wittmund, ehem. Reg. Bez. W-E

An der Straße „Flack“ wurde im Berichtsjahr 2007 ein Wohnhaus abgerissen, um für die Erweiterung eines Seniorenwohnheims Platz zu schaffen. Die Erdarbeiten wurden archäologisch beobachtet, weil die Möglichkeit bestand, dort auf Überreste der Vorburg der ehemaligen Esenser Burg zu stoßen. Angesichts einiger neuzeitlicher Störungen waren die Voraussetzungen dafür allerdings ungünstig. Noch oberflächennah wurde eine neuzeitliche, aus Backsteinen verlegte Abwasserrinne aufgedeckt. Darunter wurde kleinräumig die Ausbruchgrube einer Wand dokumentiert. Davon 2 m östlich entfernt, allerdings auf 1 m tieferem Niveau, kam eine Lage aus Muschelkalkmörtel und Klosterformatsteinen (29 x 14,5 x 8,5 cm) zutage. Ob ein Zusammenhang mit der Vorburg bestand, konnte nicht geklärt werden, weil die Baugrube an dieser Stelle nicht tiefer reichte. Dies gilt auch für einen älteren Graben, von dem nicht einmal die Abgrenzungen erfasst werden konnten. Die Untersuchung erbrachte keinerlei Funde. – OL-Nr. 2311/6:160

F, FM, FV: OL  
R. Bärenfänger

**260** Etzel FStNr. 5, Gde. Friedeburg, Ldkr. Wittmund, ehem. Reg. Bez. W-E

Zwischen dem Friedeburger Tief im Süden und einem alten Wasserlauf im Norden, der seit den 1960er Jahren im Zuge von Flurbereinigungsmaßnahmen begradigt worden ist, befinden sich mindestens zwölf wüstgefallene Wurten. Im Berichtsjahr 2006 wurden auf einer dieser Wurten Keramikscherben des späten Mittelalters – darunter zwei Randscherben und eine Wandungsscherbe der grautonigen Ware – und der Neuzeit sowie das Bruchstück eines Schleifsteins und gebrannter Lehm aufgelesen. Damit liegt erstmalig ein Hinweis auf das Alter der Besiedlung in diesem Gebiet vor. – OL-Nr. 2513/2:29

Lit.: REIMANN, H.: In: Ostfriesische Fundchronik 2006. Emdener Jahrbuch 86, 2006, 202.

F, FM: R. Stamm; FV: OL  
H. Reimann

**261** Filsum OL-Nr. 2711/6:53, Gde. Filsum, Ldkr. Leer, ehem. Reg. Bez. W-E

Die Grabungen in dem geplanten Wohnbaugebiet östlich des Ortskernes wurden fortgesetzt und abgeschlossen (s. Fundchronik 2005, 98–100 Kat. Nr. 135). Sie wurden durch Mittel des Erschließungsträgers, der RVB Immobilien GmbH, unterstützt. Zusammengenommen lässt sich eine etwa 60 x 60 m große, von einem bis zu 6,3 m breiten Graben umgebene Anlage beschreiben, in deren Südostecke ein Steinhaus gestanden hat (Abb. 209). Bei der Untersuchung der sandigen Fundamentierung des ehemaligen Steinhauses zeigte sich, dass der eher lehmige Untergrund in diesem am höchsten gelegenen Bereich durch die Aufbringung von humosem Sand geschichtet worden ist, bevor der annähernd quadratische, gut 3 m breite Fundamentgraben ausgehoben wurde. Angesichts der Festigkeit des Untergrundes musste er nur max. 0,4 m tief sein (Abb. 210).

Älter als das Steinhaus war ein annähernd West–Ost-verlaufender Graben, der partiell von dem Fundamentgraben geschnitten wurde. Ein bogenförmig verlaufendes Gräbchen schnitt diesen Graben ebenfalls. Es könnte als Traufgräbchen gewertet werden, das Oberflächenwasser im Westen und Norden des Steinhauses, also dort, wo es nicht nah an den Außengräben stand, weggeführt hat. Nördlich des älteren Grabens kamen zahlreiche Hinweise auf wirtschaftliche Aktivitäten zutage. Viele der dort untersuchten Gruben haben wohl der Lehmentnahme gedient. Andere ließen sich als Pfosten-

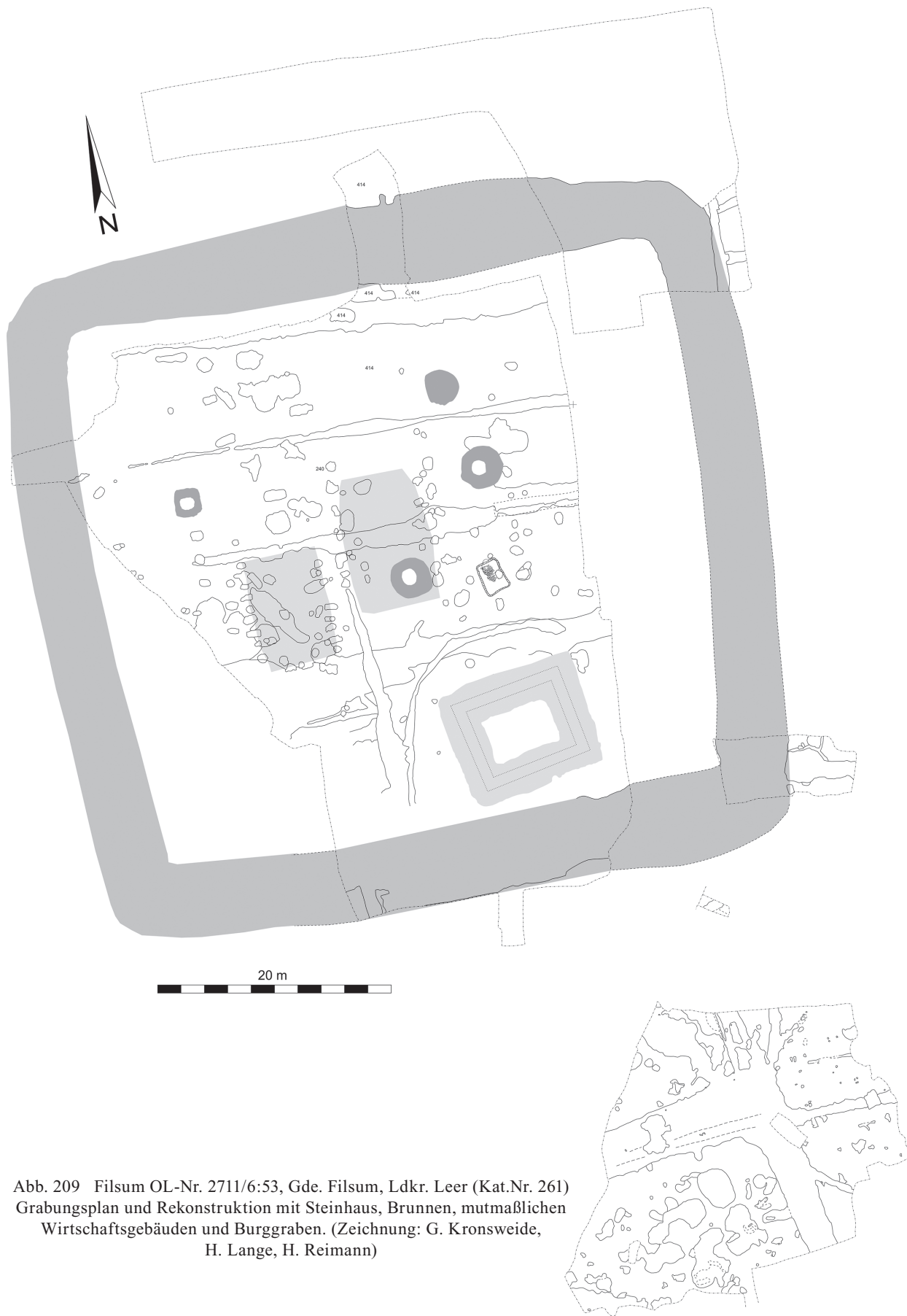


Abb. 209 Filsum OL-Nr. 2711/6:53, Gde. Filsum, Ldkr. Leer (Kat.Nr. 261)  
Grabungsplan und Rekonstruktion mit Steinhaus, Brunnen, mutmaßlichen  
Wirtschaftsgebäuden und Burggraben. (Zeichnung: G. Kronsweide,  
H. Lange, H. Reimann)





Abb. 210 Filsum OL-Nr. 2711/6:53, Gde. Filsum, Ldkr. Leer (Kat.Nr. 261)  
Schnitt durch den Fundamentgraben des Steinhauses (unterhalb des Maßstabes mit Fototafel). (Foto: H. Lange)

gruben identifizieren, wobei sich dreimal eine Reihung ergab. Jeweils zwei Pfostenreihen standen sich mehr oder weniger deutlich erkennbar gegenüber (Abb. 209). Vorbehaltlich der abschließenden Auswertung kann für diesen Bereich der Standort eines Wirtschaftsgebäudes, eines Stalles oder einer Scheune angenommen werden. Im Weiteren gehörten vier Torfsodenbrunnen zu dem Ensemble. Sie werden nicht gleichzeitig, sondern nacheinander in Nutzung gestanden haben. Einer überlagerte den Standort des Wirtschaftsgebäudes. Ein anderer wird wohl nicht in Betrieb gewesen sein, da die Baugrube beim Einbringen der Soden anscheinend einstürzte und z.T. neu ausgehoben wurde, bevor das Vorhaben gänzlich aufgegeben worden ist. In einem weiteren Brunnen befanden sich auf der Basis des Sodenschachtes die Felgensegmente eines hölzernen Rades.

Zur Datierung der Anlage kann das keramische Fundmaterial herangezogen werden, das fast ausschließlich der einheimischen Harten Grauware zuzurechnen ist, die sich hier in guter Qualität präsentiert. Auch aus dem älteren Graben stammen Bruchstücke von Kugeltöpfen mit Standlappen, weshalb der Siedlungsbeginn auf diesem Platz nicht vor die 2. Hälfte des 13. Jh.s gesetzt werden kann. Bruchstücke von dünnwandigen großen Kugeltöpfen mit stark profilierten Rändern und manchmal blässerorange Oberfläche sprechen für einen zeitlichen Schwerpunkt im 14. Jh. Darauf weisen auch die großformatigen Backsteine mit Abmessungen von 31 x 15 x 8/8,5 und 29 x 15 x 8 cm und Fragmente von Mönch-Nonne-Dachziegeln hin. Die für Plätze dieses Jahrhunderts sonst typische leistenverzierte Grauware wurde indes nicht gefunden, ihr zuzurechnen ist höchstens das Bruchstück einer Tüllenschale mit kurz ausgezogenem Zipfel, der

Fingernageleindrücke aufweist. Eine Seltenheit im einheimischen Fundgut sind Kugeltöpfe mit geriefter Halspartie, die hier mit mehreren Fragmenten vorliegen. Das Ende des Steinhauses wird schon in der Zeit um 1400 gekommen sein: Bis auf ein Henkelbruchstück früher rottoniger Irdenware und das Henkelfragment eines Steinzeugkruges liegen keine jüngeren Funde vor. Gefäßteile von importierter blaugrauer Irdenware (Abb. 211) aus dem nördlichen Umfassungsgaben belegen entsprechend, dass die Anlage in dieser Zeit ihre Funktion verlor. Denn sonst wäre der Graben wieder gereinigt worden und nicht sukzessive verlandet.

Lit.: BÄRENFÄNGER, R.: In: Ostfriesische Fundchronik 2006. Emdener Jahrbuch 86, 2006, 194–196, Abb. 12; 13.

F, FM, FV: OL

R. Bärenfänger

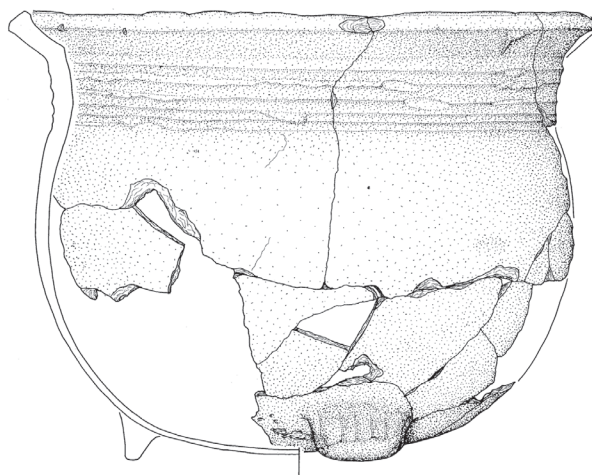


Abb. 211 Filsum OL-Nr. 2711/6:53, Gde. Filsum, Ldkr. Leer (Kat.Nr. 261)

Gefäß der importierten blaugrauen Irdenware mit Standlappen aus dem Burggraben. M. 1:3.  
(Zeichnung: P. Schamberger)

## 262 Friesoythe FStNr. 14, Gde. Stadt Friesoythe, Ldkr. Cloppenburg, ehem. Reg.Bez. W-E

Im Vorfeld des Baues von Seniorenwohnheimen unternahm der Mühlen- und Heimatverein Friesoythe 2007 eine Bagger Sondage am linken Ufer der Soeste. Dabei entdeckte Bauhölzer machten deutlich, dass eine planmäßige Ausgrabung erforderlich war. Diese übernahm die Grabungsfirma ArchaeNord. Sie untersuchte innerhalb von sechs Wochen einen Geländestreifen von rund 150 m<sup>2</sup> (Abb. 212). Aufgrund der feuchten Bodenverhältnisse hatten sich mindestens fünf Holzkonstruktionen der frühen Neuzeit erhalten. Darunter sind eine Uferbefestigung von rund 21 m Länge und ver-

mutlich ein Anleger der bis Friesoythe schiffbaren Soeste. In unmittelbarer Nähe waren auf dem gegenüberliegenden Flussufer bei Umbaumaßnahmen in der Mühle im Jahre 1997 Reste einer hölzernen Uferbefestigung freigelegt worden, die dendrochronologisch auf 1539 (Fälljahr) datiert wurde (FStNr. 7, s. Fundchronik 1997, 162 Kat.Nr. 230).

Besonders bemerkenswert waren Hinweise auf Eisenverhüttung und -verarbeitung. Eine sandige Aufschüttung enthielt eine zentrale Grube und drei Schmiedeschlacken. Am Südende der genannten Uferbefestigung wurden rund 130 Verhüttungsschlacken in zwei Konzentrationen festgestellt. Die Datierung der Anlagen reicht nach Ausweis der wenigen Keramik vom 15., vielleicht noch 14., bis zum Beginn des 17. Jh.s. Die dendrochronologische Analyse von drei vor Grabungsbeginn geborgenen Bauhölzern ergab Werte in den 1760er Jahren und nach 1541.

F, FM: Mühlenverein Friesoythe; FV: NLD Stützpunkt Oldenburg  
J.E. Fries



Abb. 212 Friesoythe FStNr. 14, Gde. Stadt Friesoythe, Ldkr. Cloppenburg (Kat.Nr. 262)  
Blick auf den Anleger. (Foto: D. Nordholz)

**263** Gaste FStNr. 8, Gde. Hasbergen, Ldkr. Osnabrück, ehem. Reg.Bez. W-E

Im Rahmen systematischer Begehungen von Ackerflächen mit Metallsonden wurde erneut eine Tuchplombe mit einem Osnabrücker Rad als Prägemuster gefunden. Offensichtlich war das Fundstück im 16./17. Jh. in Gebrauch, wie eine vergleichende Betrachtung mit den aus den vergangenen zwei Jahren vorliegenden Stücken ergab (s. Fundchronik 2005, 119 Kat.Nr. 156). Eine genauere Zuordnung scheitert u.a. an dem stark fragmentierten Zustand des Fundstücks.

F, FM, FV: K. Gritzka

B. Zehm

Gehrden FStNr. 34, Gde. Stadt Gehrden, Region Hannover, ehem. Reg.Bez. H  
Lesefunde des Spätmittelalters.  
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 378

**264** Gladebeck FStNr. 2, Gde. Stadt Hardegsen, Ldkr. Northeim, ehem. Reg.Bez. BS

Der bekannte Fundplatz erbrachte bei erneuter Begehung wiederum reichhaltiges Fundmaterial: Aus dem späten Mittelalter stammt grautonige Irdenware, z.T. mit Rillenverzierung. Der frühen Neuzeit sind Grapenfüße, Henkel und Wandungsscherben glasierter Irdenware zuzuordnen. Steinzeug ist nur in kleinen Fragmenten erhalten. Tonpfeifenfragmente sind z.T. mit Punkten und Strichen verziert und zeigen drei Inschriften: CAESAR, USLAR und D:LD:HORN. Porzellan weist floralen Dekor auf.  
vgl. Jungsteinzeit, Kat.Nr. 54

F, FM, FV: H. Hummels

G. Merl

**265** Grimersum OL-Nr. 2509/1:8, Gde. Krummhörn, Ldkr. Aurich, ehem. Reg.Bez. W-E

Auf dem Friedhof von Grimersum, der westlich an die Kirchwarft anschließt, wurden vor ca. 30 Jahren spätmittelalterliche Keramikscherben geborgen und im Berichtsjahr 2007 eingeliefert. Die Fundstelle liegt an der äußersten nordwestlichen Ecke des Friedhofes, an der zur Fundzeit nach Angaben des Finders eine Grabstelle aufgegeben wurde.

F, FM: H. Gilberg; FV: OL

H. Reimann

Gronau FStNr. 15, Gde. Stadt Gronau, Ldkr. Hildesheim, ehem. Reg.Bez. H  
Wüstung +Empne: Anschnitt von Siedlungsgruben, Keramikfunde bei Baumaßnahme; mit Abb.  
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 381

**266** Groß Denkte FStNr. 28, Gde. Denkte, Ldkr. Wolfenbüttel, ehem. Reg.Bez. BS

Nordwestlich der Ruine Asseburg wurde bereits 2001 vom Verfasser auf dem Rockesberg 450 m nordwestlich der Ruine Asseburg eine Belagerungsschanze entdeckt (s. Fundchronik 2001, 181 f. Kat.Nr. 284, Abb. 227–229). Nachdem zwischenzeitlich Lesefunde (Keramik und Kleinfunde aus Eisen) aufgetaucht waren und der Wunsch, eine größere Grabung durchzuführen, aufgrund der Fi-

nanzmöglichkeiten und der berechtigten Einwände des Naturschutzes zurückgestellt wurde, entschloss man sich nach längerer Beratung, die Oberfläche (Humus) gezielt im November 2006 zu sondieren und abzusammeln (Abb. 213). Hierzu wurde eine Messachse gelegt, die als Grundlage für eine punktgenaue Kartierung der einzelnen Funde durch eine Totalstation (elektronischer Tachymeter) diente. Die nach Lage und Höhe aufgenommenen Funde können so nach der Restaurierung und Dokumentation chorologisch ausgewertet werden. Schon jetzt zeichnet sich nach einer ersten Durchsicht ab, dass sich z.B. Geschosspitzen am Abschnittswall in Richtung auf die belagerte Asseburg konzentrieren und Hufeisenfragmente sich mehr über die Fläche verteilen. Messer und Sporen liegen dagegen wohl eher auf dem Kamm des kleinen Höhenrückens. Zu den Hufnägeln, Bau- und Möbelbeschlägen, Scharnierteilen etc. kann noch keine Aussage getroffen werden. Bei der zweitägigen Aktion mit Metallsuchgeräten wurden die Mitarbeiter des NLD (Hannover und Braunschweig) tatkräftig durch die „IG-Ostfalensucher“ unterstützt. Die bei der Erfassung 2006 geborgenen Funde bestätigen die historisch überlieferte Belagerung der Asseburg durch Herzog Albrecht den Großen von Braunschweig-Lüneburg in den Jahren 1255 bis 1258.

Lit.: HEINE, H.-W.: „... und buweden vor 5 nige slote ...“. AiN 6, 2003, 59–63. – KÜNTZEL, T.: Belagerungsburgen in Niedersachsen. In: O. Wagener, H. Laß (Hrsg.), ...wurfen hin steine / gröze und niht



Abb. 213 Groß Denkte FStNr. 28, Gde. Denkte, Ldkr. Wolfenbüttel (Kat.Nr. 266) Rockesberg. Ausgewählte Funde. (Foto: C. S. Fuchs)

kleine... Belagerungen und Belagerungsburgen im Mittelalter. Beihefte zur Mediaevistik 7. Frankfurt am Main 2006, 327–360.

F, FM: NLD, IG-Ostfalensucher, Braunschweig, FV: NLD, Stützpunkt Braunschweig H.-W. Heine

267 Groß Elbe FStNr. 11, Gde. Elbe, Ldkr. Wolfenbüttel, ehem. Reg.Bez. BS

Bisher waren im Dorf Groß Elbe sechs Plätze mit kaiserzeitlichen und sieben mit mittelalterlichen Siedlungsfunden und -befunden bekannt (s. Fundchronik 1997, 94 Kat.Nr. 138, dort unter FStNr. 1 zusammengefasst).

In dem abgefahrenen Aushub einer Baugrube wurden im Frühjahr 2006 spätmittelalterliche Keramik und Hüttenlehm entdeckt, sodass auf eine achte mittelalterliche Siedlungsstelle geschlossen werden konnte. Da die Baugrube zum Zeitpunkt des Auffindens bereits wieder verfüllt war, waren weitergehende Untersuchungen nicht mehr möglich.

Dennoch rundet dieser Fundplatz ein sich im Laufe der letzten Jahre allmählich abzeichnendes Bild der Dorfentwicklung ab, das sich inzwischen auf etwa 1 000 datierte frühgeschichtliche und mittelalterliche Keramikfunde und entsprechende Siedlungsbefunde stützt. Die ältesten Siedlungsnachweise (Abb. 214) (Fundplatz A) stammen aus dem 1. Jh. v. Chr. Am Ende der jüngeren römischen Kaiserzeit verlieren sich die Spuren dieser frühgeschichtlichen Siedlungsphase. In dem in leichter Hanglage angelegten Dorf lagen diese ältesten sechs Siedlungsplätze (Fundplätze A u. B) beidseitig eines heute verrohrten Dorfbachs, einem Zufluss des Hengstebachs (FStNr. 1, s. Fundchronik 1997, 94 Kat.Nr. 138).

Der Dorfbach war auch im frühen Mittelalter Ausgangspunkt der Dorfentwicklung. Die ältesten frühmittelalterlichen Keramikscherben stammen aus dem 10. Jh. Ihr Fundplatz C liegt im Nordteil des locker besiedelten kaiserzeitlichen Areals. Der mit A markierte, nach der römischen Kaiserzeit wüst gefallene Südteil wurde im Mittelalter nicht für Siedlungszwecke genutzt. Die Fundplätze D sowie die aktuelle, mit E gekennzeichnete mutmaßliche Stelle weisen hoch- bis spätmittelalterliche Funde auf (Baugrube war schon verfüllt!). Ihre Verteilung erweckt den Eindruck, dass sich das Dorf weiter nach Westen und Norden ausgedehnt hat. Hierbei dürfte der Standort der Kirche eine entscheidende Rolle gespielt haben.

F: E. Rosner; FM: P. Eckebrecht; FV:BLM

P. Eckebrecht



Abb. 214 Groß Elbe FStNr. 11, Gde. Elbe, Ldkr. Wolfenbüttel (Kat.Nr. 267)  
 Kaiserzeitliche und mittelalterliche Fundstellen in Groß Elbe. (Zeichnung: P. Eckbrecht)

Großenkneten FStNr. 5, Gde. Großenkneten, Ldkr. Oldenburg, ehem. Reg.Bez. W-E  
Spätmittelalterliche Streuscherben in einem Großsteingrab.  
vgl. Jungsteinzeit, Kat.Nr. 57

**268** Großwolde OL-Nr. 2810/5:18, Gde. Westoverledingen, Ldkr. Leer, ehem. Reg.Bez. W-E

1933 wurde beim Bau des Eisenbahndamms von Ihrhove nach Weener inmitten des Sietlandes eine flache Geländekuppe zur Hälfte abgetragen. Die dabei gemachten Funde („Karolingerscherben“) und eine „Fundstelle von Asche“ führten dazu, dass der Platz als Urnengräberfeld angesehen wurde. Die in der Ortsakte vorhandenen Zeichnungen von Gefäßprofilen zeigen indes spätmittelalterliche Randscherben, was eher an Siedlungsfunde denken lässt. Dafür sprechen auch einige angespitzte 0,7 m lange Pfahlreste, die damals 1,0 m unter Geländeoberfläche beobachtet worden sind.

Im Berichtsjahr 2007 wurden Teile des Sietlandes als Überschlickungsgebiet ausgewiesen. In großräumigen, mit noch aufzuschüttenden Wällen umgebenen Arealen sollen dort aus der Ems gebaggerte Sedimente dauerhaft abgelagert werden. So musste der Fundstellencharakter auf dem südlich der Bahnlinie erhaltenen Rest der Kuppe eruiert werden, um nötigenfalls Schutzmaßnahmen ergreifen zu können. Dazu wurde mit einem kleinen Bagger ein 1,6 m breiter und 63 m langer Suchschnitt von der höchsten Stelle (+0,10 m NN) bis in die Niederung gezogen. Es zeigte sich rasch, dass es sich um eine natürliche, stark podsolierte Sandkuppe in einem später vermoorten Umfeld handelt. Festgestellt wurden eine 0,08–0,10 m starke Siedlungsschicht mit einem rot verziegelten Bereich sowie ein schmales Gräbchen, das als Begrenzung des besiedelten Areals angesehen werden kann. Wie über dem Moor lag auch über der Siedlungsschicht eine etwa 0,24 m mächtige verwitterte Kleischicht. Nach Ausweis der Keramikscherben (Abb. 215) beschränkte sich die Nutzung der Kuppe auf das späte Mittelalter. Sie ist wohl mit der Urbarmachung des Gebietes, als Aufstreckfluren entstanden, in Verbindung zu bringen. Die Kleischicht belegt spätere Überflutungen.

Nach der Erhebung des Befundes wurde beschlossen, die Fundstelle von der Überschlickung auszunehmen und dort auch kein Material zum Aufschütten von Wällen zu entnehmen. So kann ein nennenswerter Rest dieses Zeugnisses der Land-

schaftsgenese und Siedlungsgeschichte der Nachwelt erhalten bleiben.  
F, FM, FV: OL  
R. Bärenfänger

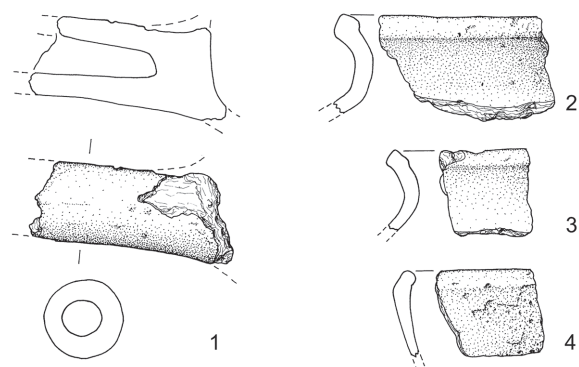


Abb. 215 Großwolde, OL-Nr. 2810/5:18, Gde. Westoverledingen, Ldkr. Leer (Kat.Nr. 268)  
Spätmittelalterliche Keramikscherben. M. 1:3.  
(Zeichnung: P. Schamberger)

Hameln FStNr. 173, Gde. Stadt Hameln, Ldkr. Hameln-Pyrmont, ehem. Reg.Bez. H  
Spätmittelalterliche Funde und Befunde; mit Abb. vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 382

**269** Harderberg FStNr. 16, Gde. Stadt Georgsmarienhütte, Ldkr. Osnabrück, ehem. Reg.Bez. W-E

Im Zuge begleitender archäologischer Maßnahmen beim Bau der Hochdruck-Erdgasleitung von Hasbergen-Gaste nach Osnabrück-Gretesch durch die Erdgas-Verkaufs-Gesellschaft Münster wurde im Berichtsjahr 2006 am Südhang des Harderbergs (heute: Osterberg) ein der Archäologischen Denkmalpflege bislang nicht bekannter Hohlweg entdeckt. Der etwa nordsüdlich verlaufende Trassenabschnitt von rund 500 m Länge ist bei einer lichten Breite von 15–20 m im Querprofil 4–5 m tief kerbförmig eingeschnitten (Abb. 216). Bei diesem Befund handelt es sich um die südliche Fortsetzung bzw. eine der südlichen Fortsetzungen der heute durch Überbauung weitgehend zerstörten Wegespuren beiderseits der Frankfurter Heerstraße am Nordhang des Harderbergs (WULF 2000, 155 Kat. Nr. 88) sowie des 180 m breiten und sich aus mindestens zwölf Spuren zusammensetzenden Hohlwegfeldes beiderseits der Straße „Zum Klee“, der Verlängerung der Frankfurter Heerstraße bis zur Alten Rothenfelder Straße (WULF 2000, 393 Kat. Nr. 997). Diese Wegespuren sind Überreste der Fernverbindung, die die mittelalterliche und früh-



Abb. 216 Harderberg FStNr. 16, Gde. Stadt Georgsmarienhütte, Ldkr. Osnabrück (Kat.Nr. 269)  
Blick von Norden in den Hohlweg. (Foto: A. Friederichs)

neuzeitliche Stadt Osnabrück mit den Städten der Westfälischen Bucht und darüber hinaus mit denjenigen des Mittelrhein- und des Untermaingebietes verband (SCHLÜTER 2007, 69 f.). Wie noch die Ämterkarten des C.A.F. von Witzleben von 1798 zeigen, führte der Weg nach dem Verlassen der Stadt Osnabrück durch das Johannistor den Riedenbach aufwärts, dann westlich an den Nahner Höfen vorbei und beim Nahner Turm durch die Landwehr sowie im Verlauf der Frankfurter Heerstraße und der Straße „Zum Klee“ auf den Harderberg. Am Südhang dieses Höhenzuges noch oberhalb des Kerns der alten Bauerschaft Harderberg, und zwar an der Stelle, an der heute die Straße „Zum Klee“ in die Alte Rothenfelder Straße einmündet, gabelte sich dieser so genannte Frankfurter Weg in zwei im Kartenbild deutlich als Hohlwege gekennzeichnete Trassen. Auf Höhe der Bauerschaft, d.h. gut 400 m weiter südlich, teilten sich beide Verkehrsbahnen offensichtlich wiederum in jeweils zwei in das Erdreich eingeschnittene Routen, wobei die beiden inneren Spuren am Südausgang der Bauerschaft in einem Strang zusammenliefen. Bis zur Niederung des Gartmannsbachs waren die drei Trassen, in die der Frankfurter Weg am Südhang des Harderbergs auffächerte, deutlich als Hohlwege ausgeprägt (Abb. 217 F).

Die östliche der drei Straßen führte als Höhenweg auf der Wasserscheide zwischen Hase und Düte nach Hilter und ist in ihrer Streckenführung weitgehend identisch mit der Bundesstraße B 68 und der Autobahn A 33. Von Hilter aus konnten über Halle Paderborn und über Bockhorst Lippstadt erreicht werden (SCHLÜTER 2007, 75 f.). Die mittlere Trasse strebte über Dröper nach Iburg und/oder Glane und von dort aus weiter nach Soest oder Münster (SCHLÜTER 2007, 76 f.). Der mutmaßliche weitere Verlauf der westlichen Trasse ist nach dem

Auslaufen der Hohlwegspur nicht eindeutig zu belegen. Möglicherweise führte sie auf dem Niederungsrand des Gartmannsbachs zum Düteübergang bei Oesede und weiter auf dem Talrand des Sunderbachs aufwärts zu der Bardenburg auf dem Reremberge, die sowohl eine vorgeschichtliche, nämlich eine älterbronzezeitliche, als auch eine hochmittelalterliche Bau- und Nutzungsphase aufweist. Vom Reremberg aus konnte in südlicher Richtung die Straße Hagen–Iburg erreicht werden (SCHLÜTER 2007, 90).

1715 wurde eine neue Verbindung zwischen Osnabrück und Iburg geschaffen, nämlich eine Chaussee. Sie zweigte oberhalb der Bauerschaft Nahne von dem Frankfurter Weg ab, überquerte rund 1000 m westlich ihres alten Verlaufs den Harderberg und erreichte über Oesede den Pass über den Teutoburger Wald bei Herrenrest (IMEYER/WREDE 1951, 18 f.). In ihrer Streckenführung entsprach sie weitgehend der heutigen Bundesstraße B 51. Damals haben die alten Wege von der Bauerschaft Harderberg nach Oesede und nach Dröper ihre Bedeutung als Durchgangsrouten verloren und sind nach und nach aufgegeben worden. Von den als Hohlwege ausgeprägten Abschnitten dieser Verbindungen auf dem Südhang des Harderberges ist lediglich das hier vorgestellte Teilstück bis heute erhalten geblieben. Der nach Dröper strebende Hohlweg, d.h. die mittlere der drei Trassen, in die sich der Frankfurter Weg gabelte, ist zwischen 1953 und 1984 verfüllt worden. Ab 1805 wurde auch der Verkehr in Richtung Hilter zunächst auf die neue Kunststraße umgeleitet, um dann über die damals angelegte Alte Rothenfelder Straße auf den alten Höhenweg nach Hilter einzuschwenken, und zwar an der Stelle der alten Gabelung des Frankfurter Wegs (IMEYER/WREDE 1951, 19). Die ausgeprägte Hohlwegform des ersten Streckenabschnitts dieser Straße ging im Laufe der Zeit bei ihrem Ausbau zur Bundesstraße B 68 verloren.

Das nach Süden ausgerichtete Verkehrsnetz der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Stadt Osnabrück, das im 18./19. Jh. so starken Veränderungen unterworfen war, lässt sich in Umrissen bis in das Jungneolithikum zurückverfolgen (SCHLÜTER 2007, 80–92).

Lit.: IMEYER, F., WREDE, G.: Die Bauerschaft Nahne (Landkreis Osnabrück). Heimatkunde des Osnabrücker Landes in Einzelbeispielen 1. Osnabrück 1951. – WULF, Katalog Osnabrück 2000, 155 Kat.Nr. 88; 393 Kat.Nr. 997. – SCHLÜTER, W.: Das Osnabrücker Land im Fernwegenetz Nordwestdeutschlands. Rätsel Schnippenburg. Sagenhafte Funde aus der Keltenzeit. Schriften zur Archäolo-

gie des Osnabrücker Landes V. Bonn 2007, 61–96.  
– DERS.: Georgsmarienhütte-Harderberg: Wege-  
spuren am Harderberg. In: Heimat-Jahrbuch 2008  
Osnabrücker Land 2007, 68–71.

F, FM, FV: Stadt- und Kreisarch. Osnabrück  
W. Schlüter

Helmstedt FStNr. 56, Gde. Stadt Helmstedt,  
Ldkr. Helmstedt, ehem. Reg.Bez. BS  
Funde und Befunde der frühen Neuzeit; mit Abb.  
vgl. Hohes Mittelalter, Kat.Nr. 219

**270** Helmstedt FStNr. 63, Gde. Stadt Helmstedt,  
Ldkr. Helmstedt, ehem. Reg.Bez. BS

Im September und Oktober 2007 wurden im Auf-  
trag der Firma E.ON Avacon mehrere Versorgung-  
hauptleitungen in der Straße Ostendorf und im an-  
grenzenden früheren Garten des Klosters St. Lud-  
geri verlegt. Da die Arbeiten einen für die Entwick-  
lung der Stadt Helmstedt wichtigen Bereich berühr-  
ten, fand eine archäologische Baubegleitung statt.  
Die erste Erwähnung des wohl erst wenige Jahre zu-  
vor auf der so genannten „emunitas“ – einem zum  
Kloster St. Ludgeri gehörenden Areal zwischen  
dem Klostergelände und der Helmstedter Stadtbe-  
festigung – gegründeten Ostendorfes stammt aus  
dem Jahr 1252. Hier ließen sich zunächst offenbar  
nur umgesiedelte Hörige des Klosters nieder. Sie  
finden 1387 als „de buren ut dem Ostendorpe“ Er-  
wähnung.

Die baubegleitenden Untersuchungen begannen im  
Bereich des früheren Klostersgartens von St. Lud-  
geri und setzten sich dann im Ostendorf hangauf-  
wärts in Richtung Westen bis zur Magdeburger  
Straße fort.

Im östlichsten Teil der Trasse, im früheren Kloster-  
garten von St. Ludgeri, verlief die Leitung in west-  
östlicher Richtung etwa parallel und im Abstand  
von ca. 3 m zum Verlauf der Klostermauer. Hier  
zeigten sich zahlreiche Auffüllschichten, die mit  
Keramikscherben ab dem späten Mittelalter und  
Backsteinresten vermischt waren, sodass eine zeit-  
liche Einordnung der Auffüllungen möglich war.

Die bereits zum größten Teil gestörten Schichten  
enthielten sehr viele Scherben aus jüngeren grau-  
en Irdenwaren des späten Mittelalters. Recht häu-  
fig waren dabei Teile von Ofenkacheln. In gleichem  
Maße fanden sich im Baggeraushub umgelagerte  
buntglasierte Scherben aus der Zeit des 16.–18. Jh.s.  
In der Verfüllung einer angrenzenden modernen  
Regenentwässerung waren auch gelblehmige Par-

tien zu erkennen, die aus tieferen Bereichen stam-  
men und den natürlichen Untergrund an dieser  
Stelle gebildet haben dürften.

Die Darstellung eines Teiches auf einem Stadtplan  
des 18. Jh.s lässt vermuten, dass der Bereich des  
Leitungsgrabens früher ebenfalls noch Teil des  
Teichgeländes gewesen sein könnte. Darauf deutet  
der Fund von Muschelschalen im Aushub hin. Ei-  
ne naturwissenschaftliche Untersuchung, ob es sich  
um Teichmuscheln oder um „importierte“ Abfälle  
handelt, steht allerdings noch aus. Nach der Verlan-  
dung des Teiches wurden die Reste mit Schutt ver-  
füllt und anschließend offenbar als Garten genutzt.  
Auch im Ostendorf zeigte sich, dass der Untergrund  
in den Leitungsgräben in weiten Bereichen gestört  
war. Auf weite Strecken folgte die neue Trasse ei-  
ner bestehenden Wasserleitung. Zudem waren die  
Profilwände durch modernen Bodenaustausch mit  
hellem Sand stellenweise so instabil, dass sie abge-  
steift werden mussten und somit keine Beobachtun-  
gen mehr zuließen.

So war es lediglich in Form von Stichproben mög-  
lich, die wenigen noch relativ ungestörten Ab-  
schnitte zu begutachten. Der im Ostendorf anste-  
hende helle Sand konnte nur stellenweise erreicht  
werden, da Tiefe und Breite des Leitungsgrabens  
bautechnisch vorgegeben waren.

Ein erstes Profil konnte vor Haus Ostendorf 23 im  
„jüngeren“ Teil der Straße gewonnen werden. Dort  
begannt in ca. 1,2 m Tiefe eine schluffige Schicht  
mit Pflanzenresten, die in ihrer Zusammensetzung  
an den aufsedimentierten Boden im Garten von St.  
Ludgeri erinnerte. Eine Datierung der relativ mäch-  
tigen Schicht – sie war noch in ca. 1,8 m unter Ge-  
ländeoberkante festzustellen – gelang durch Scher-  
ben aus grauer Irdenware, die mit Dachziegelresten  
vergesellschaftet waren.

Der Befund wäre am ehesten als ehemals feuchte  
Niederung zu erklären, die später durch Aufschüt-  
tungen trockengelegt und als Baugrund hergerich-  
tet wurde. Aus den oberen Abschnitten der Profil-  
wände stammen Scherben des 16.–18. Jh.s, die den  
Zeitpunkt der in diesem Teil des Ostendorfes ein-  
setzenden Besiedlung gut belegen.

Mit dem Erreichen der platzartigen Erweiterung im  
„älteren“ Teil des Ostendorfs, konnte auf der Soh-  
le des Leitungsgrabens der anstehende gelbe Sand  
erreicht werden. Darüber lag der alte Nutzungshorizont,  
der von den Anfängen der Siedlung bis  
zum Großbrand in der Mitte des 17. Jh.s die alte  
Oberfläche gebildet haben könnte. Umfangreiche  
Schichten von Bauschutt (Brandschutt?) über die-  
ser Schicht belegen möglicherweise die Phase des  
anschließenden Wiederaufbaus.

Ein nicht erwartetes Ergebnis erbrachte eine Sondage im Leitungsgraben auf Höhe des Schulgebäudes etwa in der Mitte des Straßenzuges. Dort zeichnete sich auf der Sohle des Leitungsgrabens in rund 1,8 m Tiefe eine Art Pflasterung aus Feldsteinen mit Ziegelresten ab, bei der es sich am ehesten um ein ehemaliges Straßenpflaster handeln dürfte. Das Profil zeigte über dem Pflaster umfangreiche Aufschüttungen vom späten Mittelalter bis in die Neuzeit.

Nur wenige Meter westlich davon kamen in ca. 1,7 m Tiefe unbearbeitete Baumreste zum Vorschein. Sie lagen in einem dunkelhumosen Boden, der von einer Bauschuttschicht mit Mörtel und Backsteinen überdeckt wurde. Vielleicht ist dies ein weiteres Indiz für eine größere Umgestaltung von Teilen des Ostendorfes nach der historisch überlieferten Feuerkatastrophe von 1652?

Nach dem Wechseln des Leitungsgrabens von der südlichen auf die nördliche Straßenseite konnten unmittelbar vor der Haus-/Grundstücksgrenze Ostendorf 1/Magdeburger Straße Nr. 13a drei in ost-westlicher Richtung verlaufende Fundamentsteine im Südprofil dokumentiert werden. Um was für ein Gebäude es sich an dieser Stelle gehandelt haben mag, konnte bisher nicht geklärt werden.

Der einlagige Aufbau der Steine spricht am ehesten für das Fundament eines Fachwerkgebäudes, das flächig durch die Bau- und Brandschuttschicht von 1652 überdeckt wurde. Das Alter des Fundaments ist bestimmt durch die Datierung der darunterliegenden Schichten. Die Steine waren eingetieft in eine über dem anstehenden hellbraunen Sand anstehende graubraune sandig-humose Schicht, die vor den Aufschüttungen die alte Oberfläche gebildet haben muss. Da diese „Kulturschicht“ an anderen Stellen neben Ziegelschutt auch spätmittelalterliche Scherben aufweist, ist eine spätmittelalterliche oder frühneuzeitliche Datierung wahrscheinlich.

Ein größtenteils im Gehweg vor den Häusern 11–16 in süd-nördlicher Richtung gezogener Leitungsgraben ließ aufgrund seiner geringeren Tiefe keine Rückschlüsse auf die Tiefe des anstehenden Bodens zu. Es konnten aber bereits 50 cm unter dem Gehweg Reste einer Brandschuttschicht dokumentiert werden. Im Gegensatz zum Straßenbereich war sie hier nur von geringer Stärke. Sie überlagerte eine mörtelhaltige und eine holzkohlehaltige Schicht, deren Basis nicht mehr erreicht werden konnte, da die Grabensohle in 80 cm Tiefe endete.

Lit.: SCHAPER, R.: Ostendorf in Helmstedt. Die Häuser und ihre Besitzer. (Zwischen Hausmannsturm und Walbecker Warte). Heft 8 der Schriftenreihe aus dem Helmstedter Stadtarchiv

(herausgegeben von Stadt-Archivar Robert Schaper). Als Manuskript gedruckt. Helmstedt 1966. F, FM: J. Weber; FV: NLD Stützpunkt BS, später BLM J. Weber

271 Hemeln FStNr. 2, Gde. Stadt Hann. Münden, Ldkr. Göttingen, ehem. Reg.Bez. BS

Bramburg. Anlass, das Praxisprojekt „Topographie“ des Instituts für Kartographie und Geoinformatik der Leibniz Universität Hannover im Juli 2007 auf der Bramburg stattfinden zu lassen, waren neben der besonderen Eignung als Übungsobjekt die akuten Sorgen um die einzig noch erhaltene Baulichkeit der Burg, den über 21 m hohen Rundturm, der einen Durchmesser von etwa 9,7 m besitzt und sich durch gewölbte Geschosse auszeichnet (Abb. 218). Mit der Erstellung des neuen Plans wurde eine ältere, weniger geländegetreue, analoge Aufnahme von 1966 ersetzt. Zudem lagen bereits im Dezember 2007 digitale Daten vor, die der im März 2008 erfolgten Bauaufnahme des Turms wichtige Grundlagen lieferten (Abb. 219). Es ist geplant, die Ergebnisse der topografischen Ver-



Abb. 218 Hemeln FStNr. 2, Gde. Stadt Hann. Münden, Ldkr. Göttingen (Kat.Nr. 271) Bramburg. Rundturm. (Foto: H.-W. Heine)





Abb. 219 Hemeln FStNr. 2, Gde. Stadt Hann. Münden, Ldkr. Göttingen (Kat.Nr. 271)  
Topographische Neuvermessung 2007 (Ausschnitt)  
durch Studierende der Leibniz Universität Hannover;  
IfKG. (Vorlage: Leibniz Universität Hannover; IfKG).

messung und der Bauaufnahme zusammen mit einer historischen Neubewertung der Bramburg auf Grundlage der schriftlichen Quellen in absehbarer Zeit zur Publikation zu bringen. Die Ergebnisse der Vermessung lagen im Dezember 2007 vor. Finanziell und materiell wurde die topografische Aufnahme von der Stadt Hann. Münden als Untere Denkmalschutzbehörde, vom Ortsrat Hemeln, vom Heimat- und Geschichtsverein Sydekum zu Münden e.V., von der Sparkasse Münden, der Forst und nicht zuletzt durch die Familie von Stockhausen als Eigentümer unterstützt. Zu danken ist neben anderen besonders Ortsheimatpfleger Walter Henckel und dem zuständigen Gebietsreferenten für die Bau- und Kunstdenkmalpflege im NLD, Günter Jung, für ihren Einsatz.

Die erste sichere Nachricht von der Bramburg stammt aus einer Urkunde von 1224 (nach anderer Lesart 1222). Danach war die Burg ursprünglich Besitz des Klosters Corvey, war ihm entfremdet und schließlich wieder zurück erworben worden. Die Burg nahm Abt Hermann aber nicht selbst unter Verwaltung, sondern verlehnte eine Hälfte an die Grafen von Lauterberg. In der Urkunde von 1224 (1222) wird berichtet, dass der Turm (welcher?) auf Kosten des Abtes erbaut worden sei. Als Ausgleich für die Kosten der Wiedergewinnung

stellt der Graf dem Abt den Rodungszehnten aus dem Bramforst in Aussicht. Vor 1279 gelangten der Bramwald und damit wohl auch die Bramburg in welfischen Besitz, was nicht ganz unumstritten blieb, wie aus einem Brief der Stadt Hofgeismar an den Erzbischof von Mainz hervorgeht. Seit Beginn des 14. Jh.s sind die von Stockhausen als Burgmannen auf der Bramburg bezeugt, später als Pfandnehmer, Lehns- und Amtsinhaber. 1458 wurde die Bramburg durch Herzog Wilhelm von Sachsen, Landgraf von Thüringen und Markgraf von Meissen, eingenommen. Sie bestand offenbar noch weiter. Im Laufe des 16. Jh.s geht die Burg ein. Amt und Gericht gehen nach Hann. Münden über.

Zu untersuchen bleibt im Zuge der Bauanalysen, wieweit der Rundturm mit seinen gewölbten Geschossen mit der Bauachricht von 1224 (1222) in Zusammenhang zu bringen ist, zumal Detailformen und z.T. die Mauertechnik für einen sehr viel späteren Zeitanatz sprechen. Hierzu sind die Ergebnisse zur Bau- und Restaurierungsgeschichte abzuwarten.

Aufgrund des desolaten Zustandes des Turms werden in naher Zukunft Restaurierungsmaßnahmen stattfinden. Zu deren Vorbereitung haben das NLD und die VGH-Stiftung bereits entsprechende Zuwendungen erteilt.

Lit.: SCHMIDT, G.: Der Zug des Landgrafen Wilhelm von Thüringen gegen Jühnde und die Bramburg im Jahre 1458. Göttinger Schulschriften 40. Göttingen 1864, 1–26. – MITHOFF, H. Wilh. H.: Kunstdenkmale und Alterthümer im Hannoverschen. 2. Bd. Fürstenthümer Göttingen und Grubenhagen. Hannover 1873, 14–16. – OSENBRÜCK, W. unter Mitarbeit von W. Henckel: Hemeln 834–1984. Beiträge zur Geschichte eines Oberweserdorfes. Münden 1984, 48–51. – HEINE, H.-W.: Konzertrierte Aktion auf der Bramburg. AiD 3, 2009, 46. F, FM: NLD H.-W. Heine

Hemsbünde FStNr. 33, Gde. Hemsbünde, Ldkr. Rotenburg (Wümme), ehem. Reg.Bez. Lü Als Lesefunde zwei Spinnwirtelfragmente; mit Abb.  
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 384

Hildesheim FStNr. 29, Gde. Stadt Hildesheim, Ldkr. Hildesheim, ehem. Reg.Bez. H Befunde im Kirchenraum; mit Abb.  
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 385

272 Hildesheim FStNr. 119, Gde. Stadt Hildesheim, Ldkr. Hildesheim, ehem. Reg. Bez. H

Die 2005 unter Leitung des Verfassers begonnenen Grabungen (s. Fundchronik 2005, 164–167 Kat.Nr. 207) am Kreuzgang des ehemaligen Benediktinerklosters St. Godehard in Hildesheim wurden 2006 und 2007 fortgeführt.

Grabung 2006

Im Jahre 2006 wurden die Untersuchungen durch die Archäologin I. Schweitzer und den Techniker M. Safronov fortgesetzt (Die Ergebnisse aus dem Jahre 2006 sind weitgehend dem nur als Manuskript vorliegenden Bericht von M. Safronov entnommen.) Hauptanliegen der Grabung war die Untersuchung der angeschnittenen Kloake des Nordkreuzganges und mögliche weitere Befunde im östlichen Teil des Kreuzganghofes. Dazu wurde eine Fläche (Schnitt 4) parallel zum Ostflügel der Klostergebäude angelegt (Abb. 220 F).

Befunde:

Der Nordkreuzgang, der an seinem Westende vollkommen beseitigt gewesen war, präsentierte sich im östlichen Bereich noch als zwei- bis dreilagig vorhandenes Fundament. Es weist unterschiedliche Stärken auf, je nachdem ob sich oberirdisch Pfeiler darauf befunden hatten oder der Bereich der Arkadenbögen dazwischen erfasst war. Im Innern des Kreuzganges wurden zwei Bestattungen angeschnitten, die nicht weiter untersucht wurden. Desgleichen blieb die Bestattung aus Schnitt 3 des Vorjahres unangetastet, der Schnitt wurde verfüllt.

Die Kloake am östlichen Kreuzgang wurde freigelegt und der Inhalt geborgen. Sie war offenbar nach einer längeren Benutzungsphase geleert und mit einem neuen Aufbau wieder verschlossen worden. Eine Gleichzeitigkeit von Reparaturarbeiten mit dem Bau des südlich gelegenen Kellergewölbes ließ sich nachweisen. Das Gewölbe der Kloake ist mit einer isolierenden und stabilisierenden Schicht aus in Lehm gesetzten Bruchsteinen und gelegentlichen Ziegelstücken abgedeckt. Der Befund konnte wegen Einsturzgefahr nicht vollständig untersucht werden. Die Füllung enthielt sehr viel Keramik, Glas und organische Materialien des 18. Jh.s (Abb. 221).

Unmittelbar südlich der Kloake wurde ein Ost-West ausgerichtetes Tonnengewölbe mit niedrigen Seitenwänden und Stirnwänden freigelegt. Auf jeder Seite befinden sich drei Stützpfiler aus großformatigen, vermörtelten Sandsteinquadern. Oberhalb des Gewölbes und der Kloake liegt eine Schicht aus in Lehm gesetzten Bruchsteinen. Das Innenmaß der Kammer beträgt ca. 6,75 x 4,50 m.



Abb. 221 Hildesheim FStNr. 119, Gde. Stadt Hildesheim, Ldkr. Hildesheim (Kat.Nr. 272)

Funde des 18. Jh.s aus der Kloake im Kreuzganghof des ehem. Klosters St. Godehard. (Foto: H. Brandorff)

An der östlichen Seite befinden sich zwei Schächte als Zugänge von oben durch das Gewölbe. Eine kleinere Öffnung direkt an der Stirnwand ist 0,86 x 0,50 m groß und mit Steinblöcken zugesetzt. Der zweite Zugang ist ein nachträglich aufgesetzter Schacht von 1,96 x 0,62 m Größe. Er ist mit einer in mehrere Teile zerbrochenen Grabplatte abgedeckt. Sie trägt eine Relieffinschrift: „ANNO 1786 12 MA MARTII RIP ... OBIIT AE NOBILIS AC VIRTUOSA D DOMINA MARIA CHRISTI NIEMAIER NATA SCHILLER AE NOBILIS INIL... NIMAIER CAPITAN HANNOVER RELICTA ...“ (Anno 1786, 12 März starb die nicht adlige und tugendreiche Herrin Maria Christi Niemaier, geborene Schiller, ... Hannover ... Sie möge ruhen in Frieden), außerdem die Wappen der Familien Niemaier und Schiller ebenfalls als Relief. In der westlichen Stirnwand des Kellers existiert ein mit modernen Ziegeln zugemauerter Durchgang, offenbar der ehemalige Haupteingang. Der Bau diente wohl als Vorratskeller. Fundmaterial aus den Verfüllschichten seiner Baugrube datiert ihn ins 16./ 17. Jh.

An der Mitte des östlichen Kreuzgangflügels gegenüber dem Eingang zum Kapitelsaal fand sich ein Brunnenhaus (Abb. 222 F). Die Anlage bestand aus einem rundlichen Brunnen von etwa 3,1 m Durchmesser mit Zu- und Abwasserleitungen und einer Sickergrube. Es sind eine einlagig aus Bruchstein in Lehm gesetzte Fundamentstufe und darauf die erste Lage eines Sockels aus sorgfältig behauenen und vermörtelten Sandsteinen erhalten.

Das Brunnenwasser wurde von außerhalb in Druckröhren aus Holz herangeführt. Von der Verbindung dieser einzelnen Holzpipen haben sich zwei eiserne Muffen von ca. 9,5 cm Durchmesser erhalten. Die

Leitungen waren in eingetieften, mit Steinen ausgekleideten Rinnen verlegt. Die Zuleitung erfolgte von Süden und das verbrauchte Wasser wurde nach Westen in eine Sickergrube abgeleitet. Für die Leitungsführung waren im Fundament und im Brunnensockel entsprechende Durchführungen eingearbeitet.

Zwei Ausbruchgruben von Punktfundamenten erlauben eine Rekonstruktion für die Überdachung des Brunnens: Er war mit einer Dachkonstruktion überdeckt, welche zur Hofseite auf zwei Pfeilern oder Holzpfosten lagerte. Zum Kreuzgang hin bildete das Dach wahrscheinlich eine Einheit mit dessen Bedachung. Für gemauerte Wände gab es keine Hinweise. Die Anlage war entweder offen oder allenfalls durch eine leichte Konstruktion aus Fachwerk umschlossen.

Errichtet wurde das Brunnenhaus im 12. Jh. beim Bau des Klosters. Im späten 15. Jh. wurde es abgetragen und teilweise durch eine Ofenanlage überbaut. Deren Reste sprechen für einen Koch- und Heizofen, möglicherweise als Teil einer Bauhütte. Es scheint keine Verbindung zu den Klostergebäuden zu geben, außerdem hätte die Anlage für deren Beheizung sicher nicht ausgereicht. Als zeitliche Einordnung kann eine Renovierungsphase des späten 15. Jh.s angenommen werden.

In der südwestlichen Ecke des Grabungsareals wurde eine in Lehm gesetzte Fundamentierung aus Sandsteinblöcken angeschnitten. Eine rechteckige ausgemauerte Grube ließ einen Keller vermuten. In der nördlichen Ecke des Befundes liegen geschwärzte Steine und rot gebrannter Lehm, zunächst interpretiert als Reste eines Ofens.

Im gesamten Grabungsbereich zeigte sich, dass das Geländeneiveau im Innenhof ursprünglich ca. 1 m tiefer gelegen hatte. Auf der Lössoberfläche wurde der Werkschutt aus der Bauzeit der Kirche und der Klostergebäude angetroffen.

Aus dem Lösshorizont kamen vorgeschichtliche Funde und Befunde, u.a. der älteren und der jüngeren vorrömischen Eisenzeit zutage, darunter Gruben, z.T. mit größeren Fragmenten grober Gefäßkeramik. Zwei Pfosten im Osten der Fläche gehören evtl. zu einem Bau, dessen Datierung aufgrund der Keramik in der jüngeren vorrömischen Eisenzeit (ca. 500–0 v.Chr.) angenommen werden kann. Ausgehend von den beiden Pfosten ergab sich zusätzlich ein Halbkreisgraben mit unklarer Funktion. Die Ausprägung und Verteilung der vorgeschichtlichen Funde und Befunde deuten auf Ausläufer einer Siedlung hin, die sich lange vor der Entstehung der Stadt Hildesheim auf der Anhöhe an einem Arm der Innerste befunden hat.

Im Folgejahr 2007 wurden die archäologischen Untersuchungen von Mitte Juli bis Anfang Oktober durch das NLD fortgesetzt. Mit der örtlichen Leitung wurde erneut der Verfasser beauftragt und das NLD entsandte zwei Mitarbeiter der Abteilung Bauarchäologie. Die Stadt Hildesheim verpflichtete als Grabungstechniker wieder M. Safronov und der Verein „dialog e.V.“ setzte stundenweise Jugendliche ein, die gemeinnützige Arbeit abzuleisten hatten. Der Küster der Basilika St. Godehard, J. Wolke, unterstützte die Grabung wie in den Vorjahren sehr engagiert. Eine unschätzbare Hilfe bedeutete auch die ehrenamtliche Mitarbeit von B. Engelhardt und P. Heckrodt. Die Fachhochschule für Rechtspflege stellte einen Seminarraum als Grabungsbüro zur Verfügung.

In dieser letzten Grabungskampagne sollte folgenden Fragestellungen nachgegangen werden: Die baulichen Verbindungen des Kellers und des Brunnens zum östlichen Kreuzgang sollten untersucht und der Innenraum und der zugemauerte westliche Zugang des Kellers mit dem dahinter vermuteten Eingangsbereich freigelegt werden. Die Erforschung der zeitlich nicht einzuordnenden Gebäude Reste in der Südwestecke der Grabungsfläche von 2006 und der Westabschluss des Kreuzganghofes zum jetzigen Parkplatz standen ebenfalls noch aus. Das Grabungsareal von 2006 wurde im Bereich der zu untersuchenden Befunde geringfügig erweitert. Westlich des Kellers wurde Schnitt 5 angelegt, der sich über die Mitte des Kreuzganghofes hinaus bis in den Bereich von Schnitt 1 von 2005 erstreckte (*Abb. 220 F*).

Befunde:

Der Ostflügel des Kreuzganges ist im Bereich des Brunnenbefundes unterbrochen. An den Mauerenden befinden sich rechtwinklig in den Innenhof führende Wangen bzw. Konsolen aus Sandstein. Der Brunnen zieht mit seiner Rundung in diese Lücke hinein, war also in den Kreuzgang einbezogen und direkt von dort aus zugänglich. In der Flucht des Kreuzgangfundamentes fanden sich in der Lücke neun pfostenartige Befunde. Vermutlich handelte es sich um Stützen für die Schalung einer Bogenkonstruktion o.Ä., die den Zugangsbereich zum Brunnenhaus überspannte. Die nördliche Wange des Kreuzganges ist ebenso wie das nördliche Brunnenfundament durch die Ofenanlage überbaut. Es bestätigte sich, dass keine Verbindung zu den Klostergebäuden bestanden hatte, der Ofen also für andere Zwecke gedacht war.

Der Gewölbekeller wurde an seinem West- und Ostende und im Innern untersucht. Die Seitenwände gründen innen ca. 1,1 m unter dem Ansatz der

Gewölbekappe. In der westlichen Stirnwand existierte eine mit modernen Ziegeln im Jahre 1964 zugemauerte Tür. Von außen stellt sich der ursprüngliche Eingang in den Keller als Portal aus Backsteinen mit einem Rundbogen dar (Abb. 223). Als Zugang war nur noch eine verfüllte, von Westen her abgestufte Grube vorhanden. Als einzige Anhaltspunkte zur Konstruktion einer Treppe gab es Unterscheidungen an den Unterkanten der Stufen, wie zum Einschleiben von Brettern als Treppenstufen. Direkt vor der Schwelle des Kellers lagen Hölzer, die aber auch zum Zusetzen des Einganges bei seiner Aufgabe gedient haben können.

Die Zugänge am Ostende des Kellers bilden zwei unterschiedliche Phasen. Die erste, ein Schacht von 0,6 x 0,8 m, befindet sich direkt an der Schildwand, etwas nördlich des Gewölbescheitels. Der spätere größere Schacht (ca. 0,6 x 2 m), westlich des ersten, reicht von der Gewölbemitte bis an die Nordwand des Kellers. Der ältere Schacht ist mit einem größeren Kalksteinblock und zwei sekundär verwendeten Treppenstufen aus Sandstein zugesetzt.

Im angrenzenden Befund des Kreuzgangostflügels ist das Mauerwerk z.T. bis auf drei Lagen abgetragen. Es gibt keine Verbindung zwischen Keller und Kreuzgangfundament, desgleichen nicht zur unmittelbar nördlich angrenzenden Kloake. Der Keller macht insgesamt einen soliden und sorgfältig gebauten Eindruck. Nach den Befunden der Grabung im Jahre 2006 scheint die Kloake das frühere Bauwerk zu sein. Der zeitliche Abstand geht sicherlich nicht wesentlich über 100 Jahre hinaus und die Datierung ist jeweils in einer der Renovierungsphasen des 15./16. Jh.s nach der Einbeziehung des Klosters in die Stadtmauern Hildesheims anzunehmen.



Abb. 223 Hildesheim FStNr. 119, Gde. Stadt Hildesheim, Ldkr. Hildesheim (Kat.Nr. 272)  
Westportal des Vorratskellers aus dem 16. Jh. im Kreuzganghof des ehem. Klosters St. Godehard.  
(Foto: R. Landwehr)

Im Innern des Kellers befinden sich vor dem Westeingang und unter dem Schacht im Osten Schuttkegel. Dazwischen, wahrscheinlich 1964 in Nord-Süd-Richtung, ist quer durch den Keller eine grabenartige, inzwischen wassergefüllte Eintiefung („Schatzsuche“) angelegt worden, im Süden bis unter Unterkante-Mauerwerk. Nach dem Ausräumen des Schutts ergaben sich anaerob stinkende Faulschlammschichten auf einem tonig-schlammigen Untergrund, der vom gewachsenen Boden nicht zu trennen war. Der Schlamm wies „torfige“ Zwischenlagen auf, wohl Laufsichten bzw. Schichten mit organischem Abfall, Stroh, evtl. Bestandteile von Heidekrautbüscheln etc. Weiterhin fanden sich Glas (u.a. Flaschen), Keramik (u.a. Teetassen des 18. Jh.s) und sehr viele Reste von Siegeln aus rotem Siegelack. Die Gegenstände sind wohl im Zuge der Umnutzung des Klosters nach der Säkularisierung in den Keller geraten. Die organischen Reste können auf eine Nutzung als Eiskeller deuten (Verpackungs-/Isoliermaterial für Eisblöcke).

Nach Abschluss der Grabung wurde durch eine Kiesauffüllung in der Mitte ein annähernd ebenes Fußbodenniveau hergestellt. Der Eingang nach Westen wurde mit Kalksandsteinmauerwerk wieder zugesetzt. Der Keller und die gesamte Grabung wurden mit Bauvlies und Kies abgedeckt und mit Aushub bis zur Geländeoberfläche überdeckt. Der Schacht wurde mit armierten Betonplatten verschlossen und eine permanente Zugangsmöglichkeit aus Brunnenringen mit einem Kanaldeckel geschaffen.

In der Südwestecke des Schnitts von 2006 kamen direkt im Zentrum des Kreuzganghofes unter den Resten des barocken Springbrunnens (s.u.) zwei nahezu identische ca. 1 m tief in den gewachsenen Boden eingetiefte ausgemauerte Gruben von rechteckigem Grundriss (Abb. 224) zutage. Die lichte Weite beträgt ca. 2,4 x 1,2 m, die südliche Hälfte knickt jeweils nach Westen ab. Als Baumaterial sind grob bearbeitete Sandsteinblöcke verwendet worden, die in Lehm an eine senkrechte Baugrubenwandung gesetzt und mit kleinen Steinen hinterfüllt waren. Die zwei bis drei erhaltenen Steinlagen bestehen aus großen Blöcken von oft mehr als 0,5 m Länge und 0,2 m Höhe. Das Innere bildet eine dicht gepackte Verfüllung aus z.T. ziegelrot gebrannten oder verrußten Steinen kleinerer Formate. In den Zwischenräumen befinden sich Lehm, Ruß, Holzkohle und sonstige Brennrückstände. Die Innenseite der Wandungen ist stellenweise rußgeschwärzt, einzelne Steine und die Innenseiten des Lehms in den Fugen sind z.T. rot gebrannt. Außer einer Art Laufhorizont gab es keinen Abschluss



Abb. 224 Hildesheim FStNr. 119, Gde. Stadt Hildesheim, Ldkr. Hildesheim (Kat.Nr. 272)  
Heizkammer einer Warmluftheizung aus der Bauzeit des Klosters St. Godehard im 11. Jh. In den Profilen rechts und oben die Reste eines jüngeren Schachtes unbekannter Funktion. (Foto: H. Brandorff)

nach unten. Die Oberkanten der Baugruben korrespondieren mit dem Bauhorizont des Klosters aus dem 12. Jh.

Die Spuren starker Feuereinwirkung machen Ofenanlagen als Funktionszuweisung wahrscheinlich. Bei der Verfüllung der Befunde handelt es sich wohl um Reste einer ursprünglichen Einwölbung. Die Befunde stellen offenbar die Kammern von zwei Warmluftöfen dar. Sie sind sicherlich planmäßig abgerissen worden, sodass nur die untersten Fundamentlagen im Boden verblieben.

Die Ofenbefunde stehen in keinem Zusammenhang mit den Klostergebäuden. Es ist daher davon auszugehen, dass die ursprünglich zu beheizenden Gebäude mit der Fertigstellung des Klosters entfernt worden sind. Von diesen fanden sich keine Reste. Es hat sich sicherlich nicht um massive Steinbauten, sondern eher um leichte Holz- oder Fachwerkbauten gehandelt. Als Funktion sind Unterkünfte und Werkstätten in der immerhin fast 30-jährigen Bauzeit des Klosters anzunehmen. Ebenso kommt

eine provisorische Klausur für die Mönche infrage. Im Zentrum des Kreuzganghofes (Schnitt 5) kam ein kreisrundes Fundament von ca. 1,4 m Durchmesser zutage, das als Unterbau für einen Springbrunnen der Barockzeit gedient haben kann. In einem Plan des Jahres 1729 ist an dieser Stelle ein entsprechendes Bauwerk eingezeichnet. Der Befund ist aus Sand- und Kalksteinblöcken sowie Ziegeln in sandhaltigen Kalkmörtel gesetzt, z.T. ausgeglichen mit Dachziegeln gleichen Typs, wie noch bis vor kurzem an der Ostfassade des „Abtshauses“ vorhanden, alles in sekundärer Verwendung. Die Oberfläche ist als Auflager für die Brunnenschale oder als Abdichtung mit einer Tonschicht abgedeckt. Richtung Südosten verläuft ein Tonstreifen mit Spuren einer darin verlegten Wasserleitung. Ungefähr 1–2 m außerhalb ist die Leitung noch als solche in doppelter Ausführung vorhanden, eine davon wahrscheinlich eine Ersatzphase für die ursprüngliche, später schadhaft erste Leitung. Es handelt sich in beiden Fällen um eine Bleileitung in einer Ummantelung aus Ton. Die wahrscheinlich erste Bleileitung weist eine Längsnaht auf und ist dickwandiger als die andere. Die zweite läuft eindeutig in den Brunnen hinein und führt in der Mitte senkrecht nach oben. Der weitere Verlauf der Leitungen lässt sich bis zur südlichen Grabungsgrenze des Schnittes von 2006 verfolgen.

Zur Brunnenanlage gehörte möglicherweise ein ca. 5 m südöstlich gelegener Schacht, dessen West- und die Nordwand einen Durchlass haben. Die Schachtwände sind aus sekundär verwendetem Steinmaterial in Lehm gesetzt. Seine Funktion könnte mit der Zu- oder Abführung des Wassers der barocken Brunnenanlage in Zusammenhang gestanden haben.

Die für ein Kloster völlig untypische Lage von profanen Bauten einer Kloake und eines Vorratskellers im innersten Klosterbereich kann eigentlich nur mit der Einbeziehung St. Godehards in den Mauerring der Stadt Hildesheim Mitte des 15. Jh.s erklärt werden. Die Klausur hatte den Teil ihres Außenbereichs verloren, wo diese Baulichkeiten zuvor wahrscheinlich gelegen hatten. Wegen der notwendigen engen räumlichen Verbindung zu den Klausurgebäuden (Abtritt!) wurden diese in den Kreuzganghof verlegt.

Der Bereich außerhalb des Westflügels konnte nicht mehr untersucht werden. Die archäologischen Befunde wurden mit Bauvlies und Kies abgedeckt und wieder verfüllt. Die Funde befinden sich zunächst im NLD, Hannover. Es ist zu hoffen, dass sie vielleicht als Dauerleihgabe in den Klostergebäuden oder im Stadtmuseum Hildesheims Besuchern

gezeigt werden können. Die Stadt Hildesheim will versuchen, möglichst viele Ergebnisse der archäologischen Untersuchungen bei der Planung für die Neugestaltung des Kreuzganghofes umzusetzen. Mitte 2008 ist die ausführliche Darstellung der Grabungsergebnisse in einer Festschrift der Norddeutschen Fachhochschule für Rechtspflege, Hildesheim, erschienen, die die Klostergebäude heute nutzt. Weitere Beiträge darin beschäftigen sich mit der Baugeschichte der Basilika St. Godehardi und des Klosters, der Geschichte der Pfarrei und der aktuellen Nutzung.

Lit.: BRANDORFF, H.: Die Ausgrabungen des ehemaligen Benediktinerklosters Godehard in Hildesheim 2005 bis 2007. – St. Godehardi zu Hildesheim. Aus Geschichte und Gegenwart. Aus Anlass der Gründung der Norddeutschen Fachhochschule für Rechtspflege hrsg. von C. Stall. Hildesheim 2008, 100–133. – DERS.: Mönche auf der Baustelle. AiD 4, 2008, 45.

F, FM, FV: NLD Hannover, Stadt Hildesheim

H. Brandorff

**273** Holtgaste OL-Nr. 2710/4:9-4, Gde. Jemgum, Ldkr. Leer, ehem. Reg.Bez. W-E

Mit dem Toponym „Jemgumkloster“ wird in der archäologischen Literatur eine frühgeschichtliche Wurt am linken Emsufer südlich von Jemgum bezeichnet (BRANDT 1972, 147). Es hat seinen Ursprung wohl aber in der Benennung einer weiteren anthropogenen Aufhöhung, die 200 m westlich davon liegt. Diese besitzt eine Größe von ehemals ca. 150 x 150 m und im Zentrum eine Höhe von +2 m NN. Der Name „Clooster“ auf einer Karte von 1781 und „Klos.“ auf der Karte „Frisia Orientalis“ von Ubbo Emmius (1547–1625) scheint sich auf diesen Platz zu beziehen, der als ehemaliges Vorwerk der in Jemgum belegenen Johanniterkommende angesehen werden kann. 1496 (um 1500) soll das Kloster auf das Vorwerk verlegt und 1533 während der ersten Jemgumer Schlacht zerstört worden sein.

Bereits 1861 oder 1863, als die Landstraße über den westlichen Teil der Wurt geführt wurde, stießen Arbeiter beim Ausheben der Straßengräben auf eine große Anzahl von Skeletten. 1959 wurden wiederum Skelette und eine 2 m lange Eichenbohle entdeckt, außerdem wurde ein Gewölbe aus Klostersteinen angeschnitten. Zuletzt wurden 1997 bei Erdarbeiten Klosterformatbruchstücke, Dachziegel- und Holzstücke sowie Skelettteile beobachtet. Diese Fundmeldungen liefern hinreichende Belege für die ehemalige Existenz des Vorwerks und Klosters an diesem Ort.

Im März 2006 fand erstmalig eine planmäßige Ausgrabung statt, weil die Trasse eines geplanten Radweges am westlichen Straßenrand vor Baubeginn untersucht werden konnte. In der lang gestreckten, nur 12 x 3 m großen Fläche kamen bis in eine Tiefe von 1,5 m mehr oder weniger vollständige Überreste von etwa 40 menschlichen Individuen zutage (Abb. 225). Die Skelette lagen zwischen -0,15 m und +0,55 m NN in dem Aufschüttungsmaterial der Wurt. Backsteinmaterial konnte bis in eine Tiefe von ±0,0 m NN nachgewiesen werden (Steinformat 32 x 15,5 x 9 cm). Die große Anzahl der Skelette innerhalb des kleinen Schnittes und die mehrfachen Überlagerungen von Gräbern zeugen von einer relativ dichten Belegung. In Hinblick auf die früher bereits zerstörten Gräber ist also von einem umfangreichen Friedhofsareal an dieser Stelle auszugehen, das wohl nicht allein in den drei Jahrzehnten des hierher verlegten Klosters, sondern bereits vorher in den Zeiten des Vorwerks entstanden ist. Die wenigen aufgefundenen Keramikscherben reichen zwar in das späte Mittelalter zurück, geben aber zu dieser Frage keine hinreichende Auskunft.

Unter den Bestatteten befanden sich mit Sicherheit nicht nur Angehörige des Konvents, wie die Aufdeckung eines Kindergrabes zeigt. Bemerkenswert ist ein Doppelgrab, das bereits anthropologisch untersucht werden konnte (Abb. 226): Nach der Diagnose von Frau Dr. A. Burkhardt, Braunschweig, handelt es sich um einen Mann mit einer Körperhöhe von 1,72 m, dessen Sterbealter mit „um 55 Jahre“ angegeben werden kann. An seiner rechten Seite lag ein Kind, ein ca. sechs Jahre alter Junge von 1,09 m Größe. Am Skelett des Mannes wurde seine starke körperliche Beanspruchung zu Lebzeiten deutlich, wobei möglicherweise auch der Kiefer und Zähne einbezogen waren. Beide Individuen litten unter starken entzündlichen Erscheinungen, an Mastoiditis/Otitis sowie an Osteomyelitis am Schädel bzw. der Wirbelsäule. Die Körperhaltung der Bestatteten zeigt eine enge, vielleicht verwandtschaftliche Beziehung an: Dem Mann ist der rechte Arm um die rechte Schulter des ihm zugewandten Kindes gelegt worden. Seine rechte Hand fasste die vor die Brust gezogenen Unterarme bzw. Hände des Kindes. Angesichts des Alters des Mannes könnte es sich um den Großvater des Kindes gehandelt haben, beide sind vielleicht gleichzeitig von einem schweren Infekt dahingerafft worden.

Lit.: BRANDT, K.: Untersuchungen zur kaiserzeitlichen Besiedlung bei Jemgumkloster und Bentumersiel (Gem. Holtgaste, Kreis Leer) im Jahre 1970. NAFN 7, 1972, 145–163.

F, FM, FV: OL R. Bärenfänger / G. Kronsweide

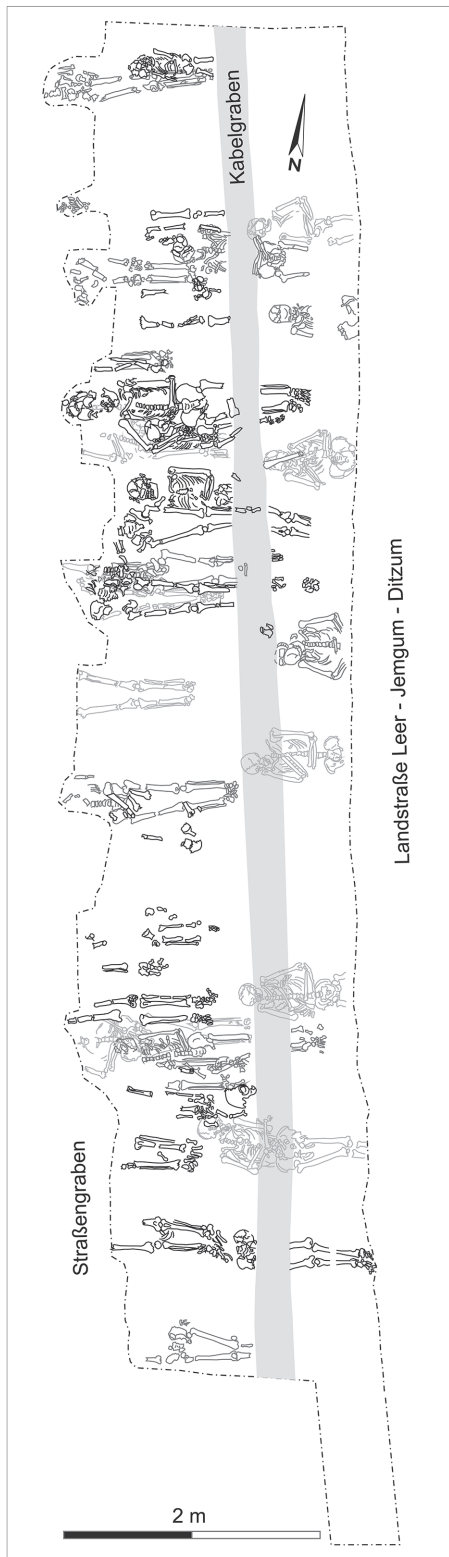


Abb. 225 Holtgaste OL-Nr. 2710/4:9-4, Gde. Jemgum, Ldkr. Leer (Kat.Nr. 273)  
 Grabungsplan mit Bestattungen, die von einem Kabelgraben teilweise gestört sind.  
 (Zeichnung: G. Kronsweide, A. Prussat, H. Reimann)



Abb. 226 Holtgaste OL-Nr. 2710/4:9-4, Gde. Jemgum, Ldkr. Leer (Kat.Nr. 273)  
 Doppelbestattung eines älteren Mannes und eines Kindes.  
 (Foto: A. Prussat)

**274** Holtgaste OL-Nr. 2710/4:42, Gde. Jemgum, Ldkr. Leer, ehem. Reg.Bez. W-E

Im Zuge der Verlegung einer Erdgasleitung von Oude Staatenzijl (NL) nach Nüttermoor wurde 2007 eine Fundstelle untersucht, die bereits 2003 bei der Verlegung einer Paralleltrasse Funde geliefert hatte (s. Fundchronik 2003, 114 Kat.Nr. 202). Die Profilaufnahme zeigt unter dem Mutterboden 0,1 m eines bläulichgrünlichgrauen, schluffigen, kompakten und festen Tons (Klei), der in einen 0,2–0,3 m mächtigen, schwach schluffigen Ton (Klei) übergeht, welcher durch die Anreicherung von Eisen- und Mangankonkretionen auffällt. Darunter folgt die 0,2–0,3 m mächtige Schicht eines dunklen, schwach schluffigen Tons (Klei), der allmählich in einen mindestens 1,0 m mächtigen Torf übergeht. Die Funde stammen aus dem dunklen Klei, der über dem Torf ansteht, sowie aus den oberen 0,1–0,2 m des Torfs selbst. Es handelt sich ausschließlich um Streufunde, wobei innerhalb des Fundbereichs eine Fundkonzentration festgestellt wurde. Bei den Fundstücken handelt es sich vorwiegend um spätmittelalterliche bzw. frühneuzeitliche Keramik-

scherben, Ziegelsteinreste, Tierzähne, Knochenreste sowie Holzkohle und Holzreste. Außerdem wurden das Kopfbruchstück einer Tonpfeife sowie ein halbes Webgewicht gefunden. Fast alle Keramikscherben sind fein gemagert und dünnwandig. Verzierte Stücke liegen nicht vor.

F, FM, FV: OL

J. Göbel

**275** Holtland OL-Nr. 2711/2:148, Gde. Holtland, Ldkr. Leer, ehem. Reg.Bez. W-E

Beim Ausheben eines ca. 1,5 m tiefen Gartenteiches im Ortsteil Holtlander Nücke kam ein Glöckchen aus Buntmetall zutage (Abb. 227). Es ist 5,6 cm hoch, sein Mündungsdurchmesser beträgt 5,4 cm. Der Schlagrand ist leicht ausgestellt und vom Glockenkörper, auf dem sich zwei dünne umlaufende Doppelriefen befinden, abgesetzt. Oben besitzt das Glöckchen eine Durchlochung zum Aufhängen, der Klöppel fehlt. Wie eine Rostanhaftung im Inneren zeigt, ist er ebenso wie sein Aufhängebügel aus Eisen gewesen. Auf der Innenseite des Glöckchens befindet sich ein kleines, 0,7 cm hohes, erhabenes Zeichen, das wie eine 2, eine 7 oder wie ein S gelesen werden kann.

Eine Nachsuche im Aushub des Teiches erbrachte keine weiteren Funde, die eine Datierung des Glöckchens ermöglichen würden. Es existieren aber in Ostfriesland zwei formal recht ähnliche, mit 4 cm Höhe allerdings kleinere Vergleichsstücke. Eines stammt aus der ehemaligen Kirche des Klosters Barthe, Ldkr. Leer (BÄRENFÄNGER 1997, 175 f., Abb. 225,13), das andere aus dem Dominikanerkloster in Norden (BÄRENFÄNGER, BRÜGGLER 2007, Abb. 37,10). Diese Glöckchen – ebenfalls mit eisernem Klöppel – können am ehesten in das 15. Jh. datiert werden. Dieser Zeitansatz soll auch für den Holtlander Fund vorgeschlagen werden.

Lit.: BÄRENFÄNGER, R.: Aus der Geschichte der Wüstung „Kloster Barthe“, Landkreis Leer, Ostfriesland. Ergebnisse der archäologischen Untersu-

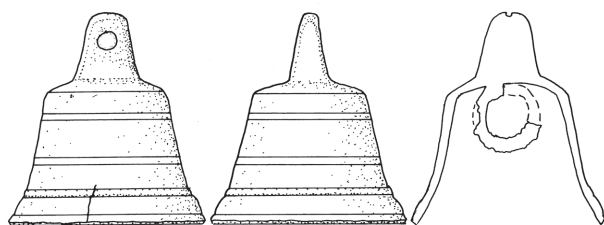


Abb. 227 Holtland OL-Nr. 2711/2:148, Gde. Holtland, Ldkr. Leer (Kat.Nr. 275)  
Glöckchen aus Buntmetall. M. 1:2.  
(Zeichnung: G. Kronsweide)

chungen in den Jahren 1988 bis 1992. PdK 24, 1997, 9–252. – BÄRENFÄNGER, R., BRÜGGLER, M.: Mittelalterliches Fensterglas und besondere Kleinfunde vom ehemaligen Dominikanerkloster in Norden, Ostfriesland. NNU 76, 2007, 171–197.

F, FM, FV: H. Enterlein

R. Bärenfänger

Hondelage FStNr. 9, Gde. Stadt Braunschweig, KfSt. Braunschweig, ehem. Reg.Bez. BS  
vgl. Wendhausen FStNr. 6, Gde. Lehre,  
Ldkr. Helmstedt, ehem. Reg.Bez. BS, Kat.Nr. 321

**276** Iburg FStNr. 1, Gde. Stadt Bad Iburg, Ldkr. Osnabrück, ehem. Reg.Bez. W-E

Die Iburg liegt auf dem westlichen Ende eines schmalen Bergrückens am Südkamm des Teutoburger Waldes. Unmittelbar östlich der Burg führte bis weit in das 20. Jh. hinein eine wichtige Verkehrsverbindung von Osnabrück nach Münster. Dieser strategisch günstigen Situation verdankt die Burg ihre Entstehung im 11. Jh. unter Bischof Benno I. (1052–1068) und seinem Nachfolger Benno II. von Osnabrück (1068–1088). Den westlichen Abschnitt des Burgbergs behielt sich Benno II. als bischöfliche Residenz vor, den Ostteil wies er dem 1080 gegründeten Benediktinerkloster zu. Diese Aufteilung spiegelt sich auch heute noch in der Bebauung des Geländes wider.

1750–1755 beauftragte Abt Adolph Hane (1706–1768) den westfälischen Barockbaumeister Johann Conrad Schlaun mit dem Neubau des Klosters, wobei im Zuge dieser Neuanlage vermutlich auch der Abtsgarten angelegt wurde. Abgesehen von einem Lageplan aus dem Jahr 1851 gibt es weder in den Archiven noch in der Literatur Unterlagen über einen solchen Garten, von dem heute lediglich die Grundform erhalten ist. Die obere von zwei Terrassen zeigt einen nahezu quadratischen Grundriss. Die beinahe 5 m darunter liegende Terrasse bildet das Ende des Bergsporns. Die vorhandene Vegetation beschränkte sich im Wesentlichen auf den Altbaumbestand und Rasenflächen.

Der Schlossbeleuchtungsverein Bad Iburg e.V. beabsichtigte in der Zeit von Juni 2007 bis November 2008 eine Neugestaltung des Abtsgartens. Bei Grabungen in den Jahren 1994–1996 traten an der Front des Klosters Gebäudereste aus der 2. Hälfte des 11. Jh.s auf, Nachfolgebauten wurden bis in das Spätmittelalter errichtet. Möglicherweise war hier im 12.–13. Jh. das Skriptorium des Klosters untergebracht. Aus diesem Grunde wurden 2007 in bei-



den Teilen des Gartens jeweils vier Suchschnitte angelegt.

Die archäologische Untersuchung im oberen Abschnitt des Abtsgartens ergab, dass das Gelände in mehreren Schritten erhöht wurde. Die erste datierbare Maßnahme fand ungefähr im 13./14. Jh. statt. An der Südkante der oberen Terrasse bleibt unklar, ob nicht ältere Phasen dieser Erhöhung des Geländes voraus gingen. Ein Brandereignis und die darauf folgende Aufhöhung mit sandig-humosem Boden ließen sich nicht genau datieren. Wahrscheinlich gehören sie in den Zeithorizont des Neubaus des Ostflügels des Klosterbereiches (1750–1755), in welchen auch ein Meiler zur Kalkmörtelgewinnung gehört. Dieser wurde in der Mitte der oberen Terrasse gefunden. Die Schnitte im unteren Teil des Abtsgartens zeigten, dass die Mauer zwischen den beiden Gartenabschnitten direkt auf den anstehenden Felsen aufgesetzt wurde. Der nördliche Abschnitt der Abtsgartenmauer wurde auf ein kleines Fundament gesetzt, das in Lehm gebettet ist. Im östlichen Teil der Gartenterrasse zeigte sich, dass das Gelände ebenfalls im 18. Jh. aufgeschüttet worden ist.

Lit.: WULF, Katalog Osnabrück 2000, 241–243 Kat.Nr. 361, Abb. 91; 92. – HEUER, U., SCHLÜTER, W.: Schloss Iburg. Befestigung, Bischofsresidenz, Kloster. Die archäologische Erforschung einer 1200-jährigen Burganlage. Glandorf 2003.

F, FM, FV: Stadt- und Kreisarch. Osnabrück

B. Rasink

Ihrhove OL-Nr. 2810/2:2-4, Gde. Westoverledingen, Ldkr. Leer, ehem. Reg.Bez. W-E  
Reste der hochmittelalterlichen Besiedlung einer Wurt.

vgl. Völkerwanderungszeit und frühes Mittelalter, Kat.Nr. 199

**277** Ingeleben FStNr. 11, Gde. Ingeleben, Ldkr. Helmstedt, ehem. Reg.Bez. BS

Im August 2006 waren durch den Bau eines Einfamilienhauses im alten Dorfkern von Ingeleben, auf dem ehemaligen Pfarrgrundstück im südlichen Winkel des Kirchhügels, baubegleitende Untersuchungen durch die Kreisarchäologie Helmstedt notwendig geworden.

Dabei wurden in ca. 75 m Entfernung von der Kirche Teile des alten Friedhofes auf dem Kirchhügel erfasst. Die annähernd Ost–West orientierten, beigabenlosen Bestattungen, unter denen sich auch ei-

ne Kinderbestattung befand, lagen in ca. 65 cm Tiefe und waren nur wenig in den gewachsenen mergeligen, mit Kalksteinen durchsetzten Boden eingetieft. In den Grabgrubenfüllungen fanden sich spätmittelalterliche Kugeltopfscherben der harten grauen Irdenware und solche von weinrot engobiertem Faststeinzeug, darunter ein Wellenboden. Ältere oder jüngere Scherben konnten nicht nachgewiesen werden. Von daher dürften die erfassten Gräber zu einer spätmittelalterlichen Erweiterung des Friedhofs am südlichen Hang des Kirchhügels gehören. Das Pfarrhaus ist vermutlich erst mit der Neueinrichtung einer eigenen evangelischen Pfarre, um 1568, an der jetzigen Stelle auf dem spätmittelalterlichen Friedhofsareal erbaut worden. Die südöstliche Abgrenzung des Kirchhügels bildet eine Mauer, die das ca. 2 m tiefer liegende Nachbargrundstück begrenzt. Diese dürfte in ihrer Anlage gleichzeitig mit der Errichtung des Pfarrhauses entstanden sein.

Ein runder aus Kalksteinen aufgemauerter Brun-  
nenschacht von 1,1 m Durchmesser und 6,5 m Tiefe, ca. 15 m von Pfarrhaus entfernt, stammt aus dem 18. oder 19. Jh.

F, FM, FV: Kreisarch. Helmstedt M. Bernatzky

Innenstadt FStNr. 17, Gde. Stadt Braunschweig, KfSt. Braunschweig, ehem. Reg.Bez. BS  
„Grauer Hof“, Ausgrabung des so genannten Platanenhügels am Ritterbrunnen/Schlosscarrée, mit Abb.

vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 389

**278** Kirchweyhe FStNr. 1, Gde. Weye, Ldkr. Diepholz, ehem. Reg.Bez. H

Neben vorgeschichtlichen Funden konnten in den letzten Jahren nun auch einige spätmittelalterliche bzw. frühneuzeitliche Metallfunde aus dem Überkorn der Kiesgrube in Dreye abgesammelt werden. Ist ein fragmentierter Bronzegrapen mit Henkel und Gießemarke schon länger bekannt (*Abb. 228*), so sind ein Zapfhahnbruchstück und drei Bronzeringe erst vor kurzem von V. Koch, Bremen, aus dem Weserkies geborgen worden.

Lit.: BISCHOP, D.: Die archäologischen Fundstellen im Landkreis Diepholz. Katalog der archäologischen Bodenerkunden bis 1996 (Hrsg. Ldkr. Diepholz) 1997, 21, Nr. 131.

F, FM: V. Koch; FV: Kreismus. Syke

D. Bishop

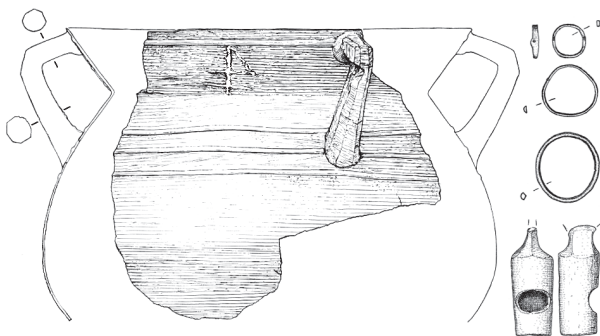


Abb. 228 Kirchweyhe FStNr. 1, Gde. Weye,  
Ldkr. Diepholz (Kat.Nr. 278)  
Bronzegrapen, Ringe und Fragment eines Zapfhahns.  
M. 1:4 (Grapen), Rest 1:3. (Zeichnung: E. Schindler)

**279** Laasche FStNr. 7, Gde. Flecken Gartow,  
Ldkr. Lüchow-Dannenberg, ehem. Reg.Bez. Lü

Am 02.09.2007 wurde auf einem Acker an der Oberfläche ein spätmittelalterlicher Goldgulden gefunden (Abb. 229). Die Fundstelle liegt am südlichen Talrand der Seegeniederung, bisher durch mesolithische Steinartefakte bekannt (vgl. Kat. Nr. 13). Die Münze wird bereits im EDV-Fundkatalog „Mittelalter/Neuzeit (750–1815) der Numismatischen Kommission der Länder der Bundesrepublik Deutschland unter der Erfassungs-Nr. 100058“ geführt. Die Publikationserlaubnis der Numismatischen Kommission wurde am 01.11.2007 erteilt (Dr. R. Cunz). Der Münzfund von Laasche (Schlussmünze 1436) wird mit folgender Inhaltsbeschreibung versehen: „Kurfürstentum Pfalz, Ludwig III. (1410–1436), Goldgulden, Münzstätte Bacharach, 1420–1436 (Hinweis: Stern als Interpunktion), Felke 952.“

Lit.: FELKE, G.: Die Goldprägungen der rheinischen Kurfürsten 1346–1478. Mainz-Trier-Köln-Pfalz. Köln 1989.

F, FM, FV: K. Breest

K. Breest



Abb. 229 Laasche FStNr. 7, Gde. Flecken Gartow,  
Ldkr. Lüchow-Dannenberg (Kat.Nr. 279)  
Kurfürstentum Pfalz, Ludwig III. Goldgulden, Vorder-  
und Rückseite. M. 1:1. (Foto: K. Breest)

**280** Laer FStNr. 14, Gde. Bad Laer,  
Ldkr. Osnabrück, ehem. Reg.Bez. W-E

Im Februar 2006 fand ein ehrenamtlicher Mitarbeiter der Stadt- und Kreisarchäologie bei Feldbegehungen mit einem Metallsuchgerät eine mittelalterliche Silbermünze. Nach den vorliegenden Vergleichsdaten dürfte es sich um eine Osnabrücker Prägung handeln, entweder von Ludwig von Ravensberg (1297–1308; KENNEPOHL 97) oder von Johan Hoet (1350–1366; KENNEPOHL 130 [evtl. Variante]).

Lit.: KENNEPOHL, K.: Die Münzen von Osnabrück. Die Prägungen des Bistums und des Domkapitels Osnabrück, der Stadt Osnabrück, sowie des Kollegiatstiftes und der Stadt Wiedenbrück. Veröffentlichungen des Museums der Stadt Osnabrück 1. München 1938 (Münster-Angelmodde <sup>2</sup>1967).

F, FM, FV: J. Koldehoff

B. Zehm

Langwedel FStNr. 1, Gde. Flecken Langwedel,  
Ldkr. Verden, ehem. Reg.Bez. Lü  
Burg und spätere Festung Langwedel.  
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 392

**281** Leer OL-Nr. 2710/8:26, Gde. Stadt Leer,  
Ldkr. Leer, ehem. Reg.Bez. W-E

In der Stadt Leer erinnert nur noch der Straßename „Steinburgsgang“ an den dort zu vermutenden Standort der Häuptlingsburg des Fokko Ukena. Sie ist nach halbjähriger Belagerung durch die Cirksena und ihre Verbündeten im Jahre 1431 zerstört worden. Im Winkel von „Steinburgsgang“ und „Süderkreuzstraße“ existiert südlich des Ende des 18. Jh.s errichteten Armenhauses, heute Jugendherberge, eine gut 2 500 m<sup>2</sup> große Freifläche, die neu bebaut werden sollte. Allseitig hatten dort bis in die 1970er und 80er Jahre neuzeitliche Gebäude gestanden. Suchschnitte sollten klären, ob sich Hinweise auf die frühere Burg und ihre Befestigungsanlagen finden lassen würden.

Von der jüngeren Bebauung, die durch Karten und Fotos bekannt ist, wurden unter der oberen Schuttschicht an verschiedenen Stellen noch Fundamentreste aus kleinformatigen Backsteinen festgestellt. Rammpfähle und ein liegender runder Balken zeigten an, dass diese Gebäude hölzernen Substruktionen aufgesessen haben müssen. Außerdem wurden ein mit Ziegelschutt verfüllter Brunnen und ein Kellerüberrest gefunden. Der Grund für die Notwendigkeit einer hölzernen Unterfütterung der neu-

zeitlichen Bauten wurde beim Tiefergehen rasch ersichtlich: Der gewachsene Boden in Gestalt eines pleistozänen Feinsandes wurde stellenweise erst 2,5 m unter der Geländeoberfläche erreicht. Ihm lag eine bis zu 0,6 m mächtige torfig-humose Schicht mit vielen Pflanzenteilen auf, die als Ergebnis der Verlandung in einer größeren natürlichen Bodensenke zu verstehen ist (Abb. 230). Dieser Prozess scheint sich über einen längeren Zeitraum ohne anthropogenes Zutun abgespielt zu haben. Erst im oberen Bereich dieser Schicht wurde eine einzelne Wandungsscherbe der Harten Grauware gefunden. Die dann folgenden Auftragsschichten, auf denen die genannten Gebäude gestanden hatten, lieferten ebenfalls nur sehr wenige Fundstücke, die der Neuzeit angehören.



Abb. 230 Leer OL-Nr. 2710/8:26, Gde. Stadt Leer, Ldkr. Leer (Kat.Nr. 281)

Im Profil des Suchschnitts zeichnet sich unten eine torfig humose Verlandungsschicht ab. (Foto: R. Bärenfänger)

Auch wenn die tatsächliche Ausdehnung der Senke nicht festgestellt werden konnte, kann davon ausgegangen werden, dass bei der Wahl des Burgplatzes diese natürliche Situation offenbar ausgenutzt worden ist. Die Burg in Gestalt eines Steinhauses muss daher weiter nordwestlich von ihr, jenseits des „Steinburgsgangs“ gesucht werden. Der älteste Stadtplan, der „Situationsplan von der Stadt Leer“ aus dem Jahre 1826, zeigt dort den Verlauf zweier rechtwinklig zueinander liegender Gräben. Mit der Senke auf der Südostseite könnten sie den Burgplatz umschlossen haben. Chroniken berichten in diesem Bereich von den „Steinburgsgärten“, in denen im 18. und 19. Jh. Backsteinschutt und Mauerreste gefunden worden sind. Schließlich zeigt die Preußische Landesaufnahme im Zentrum dieses Areals ein etwa 30 x 30 m großes, von Bäumen umstandenes Gartengrundstück. Wenn in dessen

Mitte das Steinhaus gestanden haben sollte, müssten Reste davon unter dem südlichen Parkplatz des heutigen Borromäus-Hospitals zu finden sein.

F, FM, FV: OL

R. Bärenfänger

**282** Listrup FStNr. 38, Gde. Emsbüren, Ldkr. Emsland, ehem. Reg.Bez. W-E

Bei Begehungen des östlichen Altufers der Ems fand sich im Sommer 2006 wenig nördlich der Ortslage Emshock ein einzelner spätmittelalterlicher Spinnwirtel aus Ton. Das Stück ist doppelkönnisch mit deutlichen Drehrillen, hart gebrannt und hat einen Durchmesser von 2,7 cm und eine Dicke von 1,45 cm.

F, FV: H. Oosthuys; FM: H.-W. Meyersieck

H.-W. Meyersieck / F.-W. Wulf

**283** Ludwigsdorf OL-Nr. 2510/9:15, Gde. Ihlow, Ldkr. Aurich, ehem. Reg.Bez. W-E

Zisterzienserkloster Ihlow

Auch im Jahre 2006 konnten die Ausgrabungen in dem zwischen 1218 und 1228 gegründeten Zisterzienserkloster Ihlow erfolgreich fortgesetzt werden. Die Untersuchungen der letzten Jahre galten in erster Linie der Backsteinkirche, sodass die letzten Fragen zur Baugestalt und Datierung dieses größten Kirchenbaus zwischen Groningen und Bremen geklärt werden konnten (s. Fundchronik 2004, 184–186 Kat.Nr. 294; Fundchronik 2005, 111–114, Kat. Nr. 149).

Die Ausgrabungen 2006/2007 hatten die Zielsetzung, neben Gestalt und Baugeschichte des Westflügels und des anschließenden westlichen Kreuzganges auch die Frage nach einer möglichen Nutzung nach der Auflösung des Klosters zu klären. Es wurde im 16. Jh. von den Grafen von Ostfriesland in Besitz genommen und als Jagdresidenz genutzt. Um die Anbindung des Kreuzganges an die Kirche zu klären, wurde bereits im Vorjahr (2005) ein 11,5 m breiter und 23,5 m langer Grabungsabschnitt angelegt, der etwa 12 m nach Süden und etwa 1 m nach Westen über die Südwestecke der Kirche hinausging. In westliche Richtung konnte der Schnitt nicht weiter geöffnet werden, da hier giebelständig ein im 19. Jh. errichtetes Gulfhäus steht. Im Jahr 2005 standen neben Relikten eines Gulfhofes aus dem 18. Jh. vor allem die zur Backsteinkirche gehörenden Befunde im Vordergrund, da diese von der geplanten (und in diesem Bereich bereits fertig gestellten) Kirchenrekonstruktion überdeckt wer-

den. Aufgrund der gebotenen Eile wurde lediglich bis auf das Niveau des Kirchenfußbodens gegraben, die tiefer liegenden Schichten wurden intakt gelassen. Bei der diesjährigen Fortsetzung der Arbeiten des Jahres 2005 im Bereich südlich der Kirche zeigten sich im Berichtsjahr 2006 Befunde, die zeitlich von der Gründungsphase des Klosters im 13. Jh. bis zur Bebauung des Geländes mit Gulfhöfen im 18. Jh. reichten. Die Stratigrafie wies hier eine Mächtigkeit von knapp 3 m auf.

Der gewachsene Boden konnte aus statischen Gründen nicht im gesamten Bereich freigelegt werden. Der Grabungsabschnitt konnte jedoch insgesamt bis auf die Höhe des Gründungshügels aus der 1. Hälfte des 13. Jh.s abgetieft werden. Durch einige tiefergehende Schnittbereiche konnte geklärt werden, dass der ursprüngliche Untergrund aus einer auf quartärem Sand aufliegenden Torfschicht besteht, die nach Westen hin an Mächtigkeit zunahm. Aufgrund der Grabungen der letzten Jahre kann davon ausgegangen werden, dass sich östlich der Grabungsfläche eine natürliche Sandkuppe aus einem weitgehend moorigen Umfeld erhob.

Auf dem Torf lag die Anschüttung des Gründungshügels aus dem 13. Jh. Rund 0,8 m hoch war ein helles Lehm-Sandgemisch aufgebracht worden. Aus dieser Frühphase des Klosters konnten – bis auf eine einzelne Pfostensetzung – keine Gebäudereste erfasst werden. Stattdessen kamen Gräber zum Vorschein, die jenen Gräbern entsprechen, die bereits unter der Backsteinkirche erfasst werden konnten: Die Toten wurden in eine schmale Grabgrube gebettet, diese danach mit zwei, seltener auch drei Holzplanken abgedeckt, die durch mit Holznägeln verdübelte Unterzüge verbunden wurden (Abb. 231). Das Gräberfeld wies nach Osten hin keine Begrenzung durch einen Zaun oder ähnliches auf. Eine Pfostensetzung und eine weitere Grube befanden sich östlich der Bestattungen und indizieren, dass hier der Bereich der Konventsbauten der Gründungszeit begann. Obwohl die Bestattungen durch einen breiten, mittelalterlichen Fundamentgraben und eine wohl barocke Brunnenanlage gestört wurden, konnten auf dieser relativ kleinen Fläche noch 21 Grablegen erfasst werden. Unter den Bestattungen fiel eine aus dem Rahmen. Während alle übrigen Gräber Bestattungen adulter Menschen enthielten, war ein einziges Grab mit einer nur 0,7 m langen Holzplanke abgedeckt. Zwar hatten sich in dem feuchten Milieu keine Knochenreste mehr erhalten, da aber die hölzernen Abdeckungen der Gräber in der Regel 0,1–0,2 m länger sind als die darunter liegenden Skelette, ist der hier



Abb. 231 Ludwigsdorf OL-Nr. 2510/9:15, Gde. Ihlow, Ldkr. Aurich (Kat.Nr. 283)

Mit Holzbrettern abgedeckte Gräber aus der Gründungsphase des Klosters. Mittig das Grab eines Kleinstkindes. (Foto: B. Thiemann)

beerdigte Tote nicht größer als ca. 0,5–0,6 m gewesen. Das entspricht der Größe eines Säuglings.

Backsteinsplitter in den Verfüllungen der obersten Grabgruben weisen darauf hin, dass der Bestattungsort offensichtlich noch zur Bauzeit der Backsteinkirche belegt worden ist.

Dieses Gräberfeld wurde von dem dreiphasigen an die Backsteinkirche angesetzten Kreuzgang überdeckt. Von der ältesten Bauphase, einem hölzernen Gebäude, konnten Reste eines Stampflehmfußbodens aus 8 cm starkem, massiv verdichtetem, hellgrünem Lehm erfasst werden. Die Konstruktion der Wände bleibt unklar, zumal der Nord–Süd verlaufende Bereich massiv durch den Fundamentgraben des späteren Backsteinkreuzganges überschritten wurde. Jedoch belegt ein Findling mit einer eingearbeiteten Rille, dass die Grundswellen des kirchenseitig angelegten Kreuzgangflügels auf derartigen, punktuell gesetzten Natursteinen ruhten. Dieser erste Kreuzgang machte den Eindruck eines Provisoriums, über dem Stampflehmfußboden befand sich ein nur wenige Millimeter starker Laufhorizont.

Vom ersten backsteinernen Kreuzgang konnte außer einem kleinen Versturzrest kein aufgehendes Mauerwerk nachgewiesen werden, der zugehörige Fußboden aus quadratischen, undekorierten Backsteinplatten war ebenfalls nur noch in geringen Resten erhalten. Der Verlauf des Kreuzganges ist dennoch eindeutig fassbar. Die Mauerzüge waren auf mit eingeschwemmtem Sand verfüllten Gräben errichtet, also in einer Technik, die auch beim Kirchenbau Verwendung fand. Der Fundamentgraben der parallel zur Kirchensüdwand verlaufenden

Kreuzgangmauer war deutlich flacher als der Fundamentgraben der nach Süden hin laufenden Abwinkelung gegründet. Dies mag ein Hinweis für das Aufgehende sein, offenbar trug der Nord–Süd verlaufende Graben eine größere Auflast.

Über diesem Kreuzgang befand sich eine weitere Bauphase. Einige wenige Keramikfunde lassen eine Datierung in das 15. Jh. zu. Nach der Niederlegung des älteren Kreuzganges wurde über dem einplanierten Abrisschutt ein neuer Mauerzug errichtet, dessen Verlauf leicht von dem der älteren Kreuzgangmauer abwich, die im rechten Winkel zur Kirchensüdwand stand. So band dieser Mauerzug nicht in die Südwestecke, sondern in deren Verlängerung, der älteren Westflügelwand, ein. Das Format der Backsteine unterschied sich deutlich vom Format der zur Bauzeit der Klosterkirche gebräuchlichen: Mit 28 cm Länge, 7–8 cm Höhe und 13–14 cm Breite sind die Steine deutlich kleiner als die im 13./14. Jh. verwendeten. Zu diesem Mauerzug gehörte ein Fußboden aus diagonal verlegten, undekorierten quadratischen Backsteinplatten. Dass dieses Gebäude bis in die Mitte des 18. Jh.s bestand, belegen Funde aus dem Abbruchschutt ebenso wie ein zugehöriger, zentral in der Grabungsfläche gelegener Brunnen, der in der Mitte des 18. Jh.s aufgelassen wurde. Von dem zugehörigen Brunnenhaus waren noch fünf in den Untergrund eingeschlagene Rundhölzer erhalten. Die bis in den anstehenden Sand eingelassene Brunnenröhre war aus flachen, leicht gebogenen Backsteinen gesetzt.

Um neben dem Kreuzgang den anschließenden Westflügel zu erfassen, wurde ein zweiter, ca. 40 m langer und 4 m breiter Ost–West verlaufender Schnitt angelegt.

Abgesehen von zwei völlig fundleeren, möglicherweise vorgeschichtlichen Gruben besteht die älteste Form einer Nutzung aus einem zumindest zweiphasigen Grabensystem. Dieses bestand aus einem breiteren, etwa Ost–West verlaufenden Graben, dessen östliches Ende in einem etwa Nord–Süd verlaufenden, schmaleren Graben endete. Beide Gräben zeigen eine Erneuerungsphase, wobei der Verlauf jedoch nur geringfügig verändert wurde. Allerdings wurde das östliche Ende des West–Ost ausgerichteten Grabens von 2,2 m auf 0,8 m Breite verschmälert und dieses schmalere Stück mit einer Holzkonstruktion überdeckt. Dieser Steg bestand aus gut 2 m langen Weichholzplanken, die wiederum von insgesamt vier Unterzügen getragen wurden. Der Grabenübergang wurde von zwei Befunden gestört. Kurz vor dem westlichen Ende hatten zwei moderne Gasleitungen die Hölzer durchschla-

gen. Etwa mittig durchschnitt ein weiteres mittelalterliches Gräbchen diesen Befund. In der jüngeren Phase des Grabensystems kommen erstmals Backsteine in den Verfüllungen vor, d.h. es ist mit dem Bau der Backsteinkirche im ausgehenden 13. Jh. aufgelassen worden. Die wenigen geborgenen Keramikscherben widersprechen dieser Datierung nicht.

Die ältesten Baubefunde stellten sich nicht minder deutlich dar. Um 1300 wurde an die Backsteinkirche ein erster hölzerner Kreuzgang gesetzt. Neben dem Lehmfußboden des Kreuzganges konnte auch der Lehmfußboden des ersten Westflügels erfasst werden. Auch hierbei handelte es sich um einen Holzbau. Von den Spaltbohlen der Westwand war ein einzelnes kleines Stück bei der Aufgabe des Gebäudes nach innen gefallen und so erhalten geblieben. Auch eine Ost–West verlaufende Binnenwand konnte hier anhand einer senkrecht eingelassenen Bohle nachgewiesen werden. Unmittelbar westlich davon war sogar ein etwa 1 m langes Schwellholz eines Durchganges erhalten geblieben. Etwa 1,5 m nördlich der ehemaligen Binnenwand konnten zwei nacheinander genutzte Feuerstellen nachgewiesen werden. Sie zeichneten sich als dunkelbraun-rötliche Verziegelungsbereiche deutlich auf dem hellgrünen Lehmfußboden ab.

Im 14. Jh. wurde dieser Holzbau durch ein Backsteingebäude ersetzt (*Abb. 232*). Die östliche Mauer des Kreuzganges sowie die Mauer zwischen Kreuzgang und Flügelbau waren zwar durch die Fundamentgräben des Nachfolgebauwerks zerstört, sie müssen aber etwa an der gleichen Stelle gestanden haben, da die Fußböden weitgehend unversehrt vorhanden waren. Der Lehmfußboden des Kreuzganges wurde auch nicht vollständig erneuert. Statt dessen war zu beobachten, dass eine neue Lehm-schicht auf den älteren Fußboden aufgetragen worden ist, die nach Westen hin etwa 0,2 m über die Kante des älteren hinausging. Da in dem über die Südwestecke der Kirche angelegten Grabungsabschnitt lediglich der mittlere Bereich dieses Lehmfußbodens erhalten war, konnte dort diese erste Ausführung des Kreuzganges in Backstein nicht erkannt werden.

Ähnlich zeichnete sich die erste Backsteinbauphase im Bereich des Flügelbaues ab. Auch hier lag der neue Lehmfußboden unmittelbar über dem dunklen Laufhorizont des Vorgängergebäudes.

Einen klaren Hinweis auf eine Nutzungskontinuität stellen zwei Feuerstellen dar, die an nahezu identischer Stelle lagen wie die des älteren Flügelbaues. Dass es sich dabei nun um einen Backsteinbau gehandelt haben muss, ist an zwei Befunden nach-



Abb. 232 Ludwigsdorf OL-Nr. 2510/9:15, Gde. Ihlow,  
Ldkr. Aurich (Kat.Nr. 283)

Blick von Westen auf die Lehmfußböden des Westflügels  
und des Kreuzganges des 14. Jh.s. Unten im Bild ist die  
westliche Außenwand des Flügelbaus zu sehen.

(Foto. B. Thiemann)

weisbar. Weil Versturzreste unmittelbar auf dem Fußboden auflagen, müssen bei der Aufgabe des Gebäudes Teile der Mauer zwischen Kreuzgang und Flügelbau in den Flügelbau gestürzt sein, dessen Westwand noch bis zu vier Steinlagen hoch erhalten war. Auch diesen Mauerzug hatte man beim Abriss in das Gebäudeinnere hinein gestürzt, wie anhand der nach innen gekippten westlichen Fundamenthälfte deutlich wurde. Das Fundament selbst war relativ schwach. Die unterste Steinlage bestand aus jeweils einer äußeren Binderlage, zwischen denen eine Läuferlage verlegt war. Auf der Außenseite sprangen die nächsten beiden Lagen jeweils um 0,1 m zurück. Auf der Innenseite dagegen war das Mauerwerk gerade nach oben geführt worden. Im Aufgehenden war diese Mauer 0,6 m breit. Ungewöhnlich an dem erhaltenen Mauerwerk war zudem, dass es komplett im Lehm gebunden war. Steine aus dem Versturz belegen, dass das aufgehende Mauerwerk vermörtelt gewesen ist. Der Grund für die Lehmbindung der Fundamentsteine ist möglicherweise in der mit dem Bau des Backsteinbaus einhergehenden Erhöhung des Außenge-

ländes zu sehen. Hier sind zwar zwei aufeinander folgende Bauphasen feststellbar, die Feuerstellen im Gebäude belegen aber deutlich eine Nutzungskontinuität. Grundsätzlich sind Feuerstellen in der Klausur eines Zisterzienserklosters in verschiedenen Bereichen zu erwarten, gezielt beheizt wurde bei den asketisch lebenden Mönchen jedoch nur die Wärmestube. Da diese in der Regel im Südflügel der Klausur lag, ist eine andere Nutzung der hier im Westflügel liegenden Feuerstellen anzunehmen.

Im Bereich westlich außerhalb des Flügelgebäudes wurden einige interessante Befunde gemacht, die hinsichtlich der Nutzung des Flügelbaus von großer Bedeutung sind. Dort konnten zwei Wasserstellen dokumentiert werden. Bei dem älteren, in die Zeit um 1300 zu datierenden Befund, handelt es sich um eine Fasszisterne. Aus einem im Abstand von etwa 10 m parallel zum Westflügel verlaufenden Graben wurde Wasser durch eine Holzleitung in ein im Boden versenktes Fass geleitet. Das Fass, dessen ursprüngliche Höhe aufgrund des noch vorhandenen Spundloches etwa 1,6 m betragen haben dürfte, war noch bis zu 1,3 m hoch erhalten. Der Boden wurde dem Fass entnommen, bevor man es in die Baugrube einsetzte, die bis zur Wasser stauenden Lehmschicht reichte. Die 2 m lange hölzerne Zuleitung bestand aus einem grob behauenen Stamm, in den eine 3–5 cm tiefe und 8–10 cm breite Rinne eingearbeitet war. Der Stamm wiederum wurde mit zwei Brettern abgedeckt, die das im Fass mündende Endstück der Holzleitung um 0,6 m überragte. Das Gefälle der Leitung von insgesamt 14 cm belegt eindeutig, dass in dieses Fass Wasser hineingeleitet wurde. Im 14. Jh. wurde die Zisterne aufgegeben und durch einen für Ostfriesland typischen Torfsodenbrunnen ersetzt.

Im oberen Bereich stabilisierte man die Brunnenröhre durch ein Balkengeviert, worauf zwei Lagen aus Erdsoden aufgesetzt wurden. Zwischen diesem Brunnen und dem Westflügel wurden zwei Befunde dokumentiert, deren Funktion noch unklar ist. Es handelt sich um zwei runde Gruben, deren randliche Einfassung ebenfalls aus Erdsoden aufgebaut war. Beide Sodenringe stießen unmittelbar aneinander und lagen in einer Baugrube. Beide Befunde wiesen einen inneren Durchmesser von fast 2 m auf. Der ursprüngliche Eindruck, dass es sich ebenfalls um Brunnenanlagen handeln könnte, erwies sich dabei als falsch. Der höher erhaltene Sodenring der nördlichen Grube zeigte, dass beide Gruben nicht besonders tief angelegt worden waren. Die Böden der Gruben waren mit Brettern ausgelegt (Abb. 233), wobei in der nördlichen Grube ein Bottichboden Verwendung gefunden hat. Der



Abb. 233 Ludwigsdorf OL-Nr. 2510/9:15, Gde. Ihlow, Ldkr. Aurich (Kat.Nr. 283)

Freigelegte Holzböden zweier Gruben unbekannter Funktion. Im oberen Bildbereich zeichnet sich die Erdschicht der nördlichen Grube als dunkle Schicht im Profil ab. (Foto: B. Thiemann)

Boden der südlichen Grube war mit z.T. sekundär verwendeten Brettern ausgelegt, wie an einigen Bohrungen erkennbar war. Die Verfüllungen der Gruben glichen den Sedimentschichten, die in einigen Gräben angetroffen wurden. Innerhalb der südlichen Grube lag unmittelbar auf dem Holzboden eine mehrere Zentimeter starke Schicht aus stark verdichtetem mistartigen Material. Möglicherweise trägt eine Analyse dieses Materials zur Deutung der Funktion dieser Gruben bei. Die Zisterne und der Brunnen zeigen an, dass hier ein Bedarf an Wasser bestand. Die Feuerstellen im Gebäudeinneren müssen einen wirtschaftlichen Hintergrund haben. Daher liegt es nahe, hier einen Vorgang zu vermuten, zu dem auch eine geraume Menge an Wasser benötigt wurde, wie z.B. das Brauen von Bier. Auch die Herstellung von Malz (Rösten von geschrotetem gekeimten Getreide) ist hier durchaus denkbar.

Westlich des Klausurgebäudes wurde ein im 14. Jh. bestatteter Hund gefunden. Das Skelett wies keine Spuren von Gewalteinwirkung auf. Mit dem auf der Vorderpfote ruhendem Kopf lag der Tierkörper

in einer für Hunde typischen Schlafposition. Hier kann wohl von der „Bestattung“ eines Hof- oder Hüttehundes ausgegangen werden.

Westlich des das Klausurgeviert begrenzenden Binnengrabens konnte noch die Nordostecke eines Gebäudes erfasst werden. Dieses Bauwerk lag also zum Zeitpunkt der Errichtung nicht im gleichen Quartier wie die Kirche mit Klausuranlage, sondern im westlich angrenzenden. Von dem Gebäude waren die sandverfüllten Fundamentgräben der Nord- und Ostwand angeschnitten worden. Die Nordwand war bei Aufgabe des Gebäudes nach Norden gestürzt worden, wie die in diese Richtung hin verkippten Backsteine der untersten Fundamentlage deutlich zeigten. Dieses über 3,5 m breite und über 7 m lange Gebäude wurde nach Aussage von Keramikfunden etwa zeitgleich mit dem ersten Backsteinkreuzgang im 14. Jh. errichtet. Der Zeitpunkt der Niederlegung des Gebäudes ist sicher einzugrenzen. Der östliche Fundamentgraben wurde von einem Graben überschritten, der auch den mit dem Backsteingebäude zeitgleichen Graben überlagerte. Aus der Verfüllung des zeitgleichen Grabens konnten einige Scherben des 14. Jh. geborgen werden, sodass mit der Auflassung des Steingebäudes und des zeitgleichen Grabens wohl um 1400 gerechnet werden kann.

Etwa um 1400 kam es zu einem massiven Geländeausbau des westlichen Klausurbereiches, wie bis zu 1 m starke Auffüllschichten zeigten. Auch der das Klausurgeviert begrenzende Binnengraben wurde zu diesem Zeitpunkt erneuert. Die Mauerzüge des neu errichteten Westflügels und des westlichen Kreuzgangarms wurden nun auf massiven, sandgefüllten Fundamentgräben errichtet. Der aus unglasierten Backsteinfliesen bestehende Fußboden war auch in diesem Grabungsabschnitt sehr schlecht erhalten.

Die Mauerzüge des Kreuzganges und des Flügelbaus waren vollständig abgetragen worden. Im Westflügel waren wie im Kreuzgang die Fußböden erhalten. Eine ehemals den Westflügel in einen nördlichen und einen südlichen Raum gliedernde Binnenwand ist durch ihren sandgefüllten Fundamentgraben nachweisbar. Auch die unterschiedliche Fußbodengestaltung belegt die Trennung in zwei Räume, wobei der südliche mit einem Lehm- und der nördliche mit einem Backsteinfußboden ausgestattet worden war. Eine stark mit Asche und Holzkohle durchsetzte Schicht oberhalb des Laufniveaus des südlichen Raumes deutet ein Brandereignis an. Dafür sprechen auch an den Kreuzgangfliesen zu beobachtende Spuren eines Sekundärbrandes.

Direkt oberhalb dieser Bauphase lagen die Strukturen des jüngsten Kreuzganges und Westflügels (Abb. 234), die nachweislich mit baulichen Veränderungen beide noch bis in das 18. Jh. Bestand hatten, also in der Tat im 16. Jh. nicht niedergerissen wurden. So wurde auf den Fußboden des mittelalterlichen Kreuzganges ein kleiner, zumindest zweiräumiger Einbau gesetzt. Dafür wurde ein Strebepeer der Kreuzgangmauer zur Hälfte durchschlagen. Besonders auffällig war die geringe Größe der beiden angeschnittenen Räume: mit 1,04 m bzw. 2 m Breite scheinen beide recht schmal. Ebenfalls ungewöhnlich wirkt die Neuanlage des Fußbodens.



Abb. 234 Ludwigsdorf OL-Nr. 2510/9:15, Gde. Ihlow, Ldkr. Aurich (Kat.Nr. 283)

Blick auf den freigelegten, klosterzeitlichen Westflügel (unten im Bild) samt Kreuzgang mit jüngeren Einbauten. (Foto: B. Thiemann)

Über den diagonal verlegten Bodenfliesen des Kreuzganges wurde ein neuer Fußboden aus hochkant gestellten Backsteinen verlegt. Er war deutlich weniger sorgfältig als der Kreuzgangboden ausgeführt und auch unebener.

Ein ähnliches Phänomen zeigte sich auch im anschließenden Flügelbau. Die westliche Außenwand sowie die Mauer zwischen Westflügel und Kreuzgang waren zwar, abgesehen von geringen Resten, bis auf den Sand der Fundamentgräben ausgebrochen, die Fußböden waren aber bemerkenswert gut erhalten.

Im Westflügel war der klosterzeitliche Backsteinfußboden unter dem Nutzungshorizont der Grafenzeit erhalten geblieben. Ein ursprünglich in der Mitte des Raumes angelegtes Geviert aus diagonal verlegten Bodenfliesen verlor erst durch eine Verbreiterung des Nord–Süd gestreckten Flügelbaus um 1 m nach Westen seine zentrale Position. Bislang kann diese Umbaumaßnahme nicht genau datiert werden.

Die Trennung in einen nördlichen und einen südlichen Raum durch eine klosterzeitliche Binnenwand wurde auch während der grafenzeitlichen Nutzung beibehalten. Der neuzeitliche Bodenbelag bestand aus sehr unregelmäßig und uneben verlegten Backsteinen und war von deutlich schlechterer Qualität; der Grund dafür liegt in der Nutzung des Raumes mit zwei Ofenanlagen in der frühesten Bauphase.

Die erste runde Anlage ist knapp 0,1 m tief in den Boden eingelassen und hat einen Durchmesser von 0,7 m (Innenmaß). Die Schwärzung der Steine im Inneren des kleinen Rundes lässt keinen Zweifel daran, dass hier mit Feuer gearbeitet wurde. In unserem Fall dürfte es sich um eine Konstruktion zum Aufsetzen eines Kessels gehandelt haben. Die zweite Anlage ist längs angeschnitten worden. Die Backsteinsetzungen zweier Ofenzüge weisen neben einer intensiven Verrußung auch Verglasungsspuren auf. Vor den Zügen befand sich die Feuerung, vor welcher wiederum eine flache Aschengrube dokumentiert werden konnte. Aufgrund der beiden Öfen kann der Bereich als Küche identifiziert werden. Insoweit entspricht die in einer Karte des 18. Jh.s angegebene Funktion dem archäologischen Befund.

Der um 1400 angelegte, Nord–Süd verlaufende Graben zeigte sehr deutlich eine Zweiphasigkeit, wobei der Verlauf des Grabens jedoch nicht geändert wurde. Als Nachfolger wurde der Graben 5 m weiter westlich angelegt. Es zeichnete sich überraschend der nördliche Kopf des Grabens ab. Hier bestand also ab dem 15. Jh. ein Übergang vom Klausurgeviert



in das westlich angrenzende Quartier. Aufgelassen wurde diese Abgrenzung erst um 1800.

Im August 2007 wurde ein 5 m breiter und gut 40 m langer Ost–West verlaufender Ausgrabungsabschnitt angelegt, um den östlichen Kreuzgangarm mit dem anschließenden Klausurostflügel zu erfassen (Abb. 235). Wie im Westflügel lag auch hier der Fußboden des östlichen Kreuzgangarms etwa 0,5 m unter der heutigen Oberfläche. Die Mauer zum Kreuzganginnenhof war weitgehend ausgebrochen und auch der Fußboden aus großformatigen Backsteinplatten nicht in dem guten Erhaltungszustand wie die zeitgleichen Befunde aus dem westlichen Klausurbereich. Da im östlichen Kreuzgangarm der Fußboden mit Backsteinplatten desselben Formates ausgestattet war, konnte auch dieser Fußboden in das 15. Jh. datiert werden, was Keramikfunde aus zugehörigen Gerüstpfostengruben bestätigten. Die Mauer zwischen Kreuzgang und Ostflügel war bis auf einen geringen Rest ausgebrochen worden. Auch der Fußboden des Ostflügels war bis auf eine kleine Fläche beim Abriss der Anlage entnommen worden.

Im Gegensatz zur Klosterkirche, deren Abbruch



Abb. 235 Ludwigsdorf OL-Nr. 2510/9:15, Gde. Ihlow, Ldkr. Aurich (Kat.Nr. 283)  
Blick von Westen auf den Grabungsabschnitt im östlichen Klausurbereich mit freigelegten Backsteinbefunden des 15.–18. Jh.s. (Foto: B. Thiemann)

für das Jahr 1529 urkundlich belegt ist, blieben auch der Ostflügel der Klausuranlage und der östliche Kreuzgangarm nach der Auflösung des Klosters im 16. Jh. bestehen und wurden als Teil der landesherrlichen Jagdresidenz bis in das 18. Jh. weitergenutzt. Dass man das durch den Abriss der Anlage im 18. Jh. gewonnene Baumaterial wieder verwendete bzw. wieder verwenden wollte, belegt ein ungewöhnlicher Befund. In der Südwestecke der Grabungsfläche konnte ein Stapel von Dachpfannen freigelegt werden, dessen Ausdehnung sich noch nach Süden und Westen in die nicht ergrabene Fläche fortsetzte (Abb. 236). Der freigelegte Bereich enthielt etwa 100 Dachpfannen des Typs „Nonne“. Der Stapel war leicht nach Westen hin gekippt, ein Großteil der Pfannen stark zerscherbt. Offensichtlich stammen diese Dachpfannen vom Dach des Kreuzganges. Nach Abnahme der aufliegenden Mönchsziegel wurden die Nonnenziegel abgedeckt und im Innenhof des ehemaligen Kreuzganges aufgestapelt. Der Grund für den Verbleib des Stapels ist wahrscheinlich darin zu sehen, dass beim Umkippen ein Großteil der Pfannen zerbrach und nicht mehr zu verwenden war.

Auch im östlichen Klausurbereich ließen sich neuzeitliche Umbauten erkennen. So wurde u.a. an die Wand des ehemaligen Kreuzganges eine Fläche aus klosterzeitlichen dekorierten Fliesen gesetzt. Die aufgeplatzten und z.T. sekundär gebrannten Oberflächen der Fliesen belegen eindeutig die Nutzung als Herdstelle.

Im Ostflügel war nur ein kleiner Rest eines Fußbodens erhalten. Unter dem Abbruchschutt des 18. Jh.s traten meist bereits die mittelalterlichen Anschüttungen zuta-



Abb. 236 Ludwigsdorf OL-Nr. 2510/9:15, Gde. Ihlow, Ldkr. Aurich (Kat.Nr. 283)  
Zur Weiterverwendung gedacht. Im 18. Jh. aufgestapelte mittelalterliche Dachpfannen. (Foto: B. Thiemann)

ge. Dennoch kann hier eine Binnenwand anhand eines sandgefüllten Fundamentgrabens nachgewiesen werden. Der erhaltene Fußbodenrest ist sehr unregelmäßig aus teilweise halben, teilweise ganzen Backsteinen gesetzt. Daneben fanden dieselben Fußbodenplatten Verwendung wie sie auch im Kreuzgang dokumentiert werden konnten, was eine Datierung frühestens in das 15. Jh. belegt. Eine einzelne dekorierte Fliese mit Löwendarstellung war in zweiter Verwendung verlegt. Die Ostwand des Ostflügels konnte nicht allein durch den sandgefüllten Fundamentgraben, sondern auch durch einen massiven Mauerblock erfasst werden. Seine Neigung zeigte, dass die Ostwand beim Abriss nach Westen hin, also in den ehemaligen Innenraum des Ostflügels, gestürzt worden ist. Während der Verlauf der Außenwände des Ostflügels des 15./16. Jh.s und auch dessen Binnenstruktur trotz der weitgehend zerstörten aufgehenden Bausubstanz sehr gut nachvollzogen werden kann, zeigte sich beim Kreuzgang ein überraschender Befund. Die Wand des Kreuzganges zum Innenhof hin war hier nicht wie bei seinem westlichen Pendant ein Neubau aus der 2. Hälfte des 15. Jh.s. Die größeren Steinformate und der regelmäßige Mauerverband weisen auf ein höheres Alter hin. Das ist an sich nicht ungewöhnlich, weil der östliche Kreuzgangarm und der anschließende Ostflügel eine andere Baugeschichte als der westliche Klausurbereich aufweisen können. Die Mauer war in ihrem südlichen Bereich noch bis zu sechs Steinlagen hoch erhalten, der nördliche Bereich war komplett ausgebrochen. Dennoch konnte der Verlauf des Mauerzuges nachvollzogen werden, da sich die unterste Fundamentlage noch als dunkler Abdruck auf dem hellen, sandgefüllten Fundamentgraben abzeichnete. Überraschend verlief diese Mauer nicht gerade in Nord-Süd Richtung, sondern zeigte einen Versatz. Warum der Kreuzgang im südlichen Bereich sich um 2,3 m verbreiterte ist unklar, jedoch konnte bereits 1989 ein ähnlicher Befund im nördlichen Bereich des östlichen Kreuzgangarmes dokumentiert werden (ROEHMER 1990, 30–32). Diesen Befund chronologisch genauer zu fassen, ebenso wie die älteren Bauphasen des östlichen Klausurbereichs, ist Ziel der Grabungskampagne 2008.

Lit.: ROEHMER, M.: Archäologische Untersuchungen im Klausurbereich des Klosters Ihlow. Jahrbuch der Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer zu Emden 70, 1990, 5–62. – BRÜGGLER, M.: Von Häuptlingen und Heiligen. AiN 8, 2005, 125–128. – BRÜGGLER, M., SCHWEITZER, C.: Geophysikalische Prospektion der Klosterwüstung Ihlow. NNU 74, 2005, 265–269. – BRÜGGLER, M., PIEPER, P.: Zwei bemerkenswerte Bestattungen aus Ihlow. AiN 9, 2006, 141–143. – THIEMANN, B.: Vom Konversentrakt zur

Grafenküche – Ausgrabungen im Westflügel des Zisterzienserklosters Ihlow. Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen 4, 2006, 135 f. – DERS.: Kreuzgang, Konversentrakt und Grafenküche: Ausgrabungen im Westflügel des Zisterzienserklosters Ihlow. In: R. Bärenfänger (Hrsg.), Zisterzienser im Norden – Neue Forschungen zur Klosterarchäologie. Internationale Archäologie – Arbeitsgemeinschaft, Tagung, Symposium, Kongress 11, Rahden/Westf. 2007, 101–110.

F, FM, FV: OL

B. Thiemann

Meppen FStNr. 9b, Gde. Stadt Meppen, Ldkr. Emsland, ehem. Reg.Bez. W-E  
Baufunde der Propsteikirche St. Vitus.  
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 394

**284** Merxhausen FStNr. 23, Gde. Heinade, Ldkr. Holzminden, ehem. Reg.Bez. H

Im mittleren Hellental im Solling ist von Dr. K. A.E. Weber und C. Schulz-Weber auf Weideland ein frühneuzeitlicher Glashüttenstandort genau lokalisiert worden. Die Stelle liegt am Bachlauf des Lummenborns. Die Morphologie des Wiesengeländes lässt noch auf einem wohl künstlich geschaffenen Plateau eine Gruppe von dicht beieinander liegenden, unterschiedlich großen und meist flachen Bodenerhebungen erkennen, die den Standort des ehemaligen Betriebsgeländes anzeigen. Erste Oberflächenbegehungen erbrachten Hohl- und Flachglasfunde, die auf eine Datierung in das 17. Jh. schließen lassen. Das archäologische Baudenkmal ist vom NLD (S. Ullrich) vermessen und kartiert worden.

F, FM: C. Schulz-Weber, Dr. K. Weber

C. Leiber

Middels-Westerloog OL-Nr. 2411/8:30, Gde. Stadt Aurich, Ldkr. Aurich, ehem. Reg.Bez. W-E  
Spätmittelalterliche Keramik in Hausgarten.  
vgl. Völkerwanderungszeit und frühes Mittelalter, Kat.Nr. 200

**285** Moorriem FStNr. 232, 234–237, Gde. Stadt Elsfleth, Ldkr. Wesermarsch, ehem. Reg.Bez. W-E

Bei Feldbegehungen im Jahr 2007 entdeckte U. Märtens fünf Fundstellen östlich von Huntorf, die

in einer Nord–Süd-orientierten Reihe liegen und Fundmaterial des 13. und 14. Jh.s erbrachten. Es handelt sich um Fundstreuungen zwischen 8 x 10 und 50 x 10 m Ausdehnung. Sie enthielten Harte Grauware, vereinzelt Steinzeug und Faststeinzeug sowie Basaltlavafragmente. Vermutlich handelt es sich um die Überreste einer Moorrandreihensiedlung, wie sie in der Wesermarsch vielfach im Spätmittelalter angelegt wurden.

F, FM: U. Märtens; FV: NLD Stützpunkt Oldenburg  
J.E. Fries

**286** Münden FStNr. 173, Gde. Stadt Hann. Münden, Ldkr. Göttingen, ehem. Reg.Bez. BS

In der unteren Langen Straße wurde im Mai 2006 eine zweitägige kleinräumige Reparatur am städtischen Kanalnetz durch die Versorgungsbetriebe Hann. Münden durchgeführt. Dabei wurde auf der westlichen Straßenseite etwa vor den Häusern Nr. 11 und 13 eine Fläche von ca. 4 m<sup>2</sup> aufgegraben. Neben den Bauarbeiten konnte baubegleitend eine archäologische Notdokumentation durchgeführt werden. Der bislang durch jüngere Baumaßnahmen ungestörte Bereich befand sich wenige Zentimeter östlich des rezenten Rinnsteines. Beobachtet wurden mehrere Schichten. Zuunterst wurde eine hellgraue tonige Schicht ohne Fundmaterial festgestellt, darauf folgte eine rötliche sandige Schicht von ca. 15–25 cm Stärke. In dieser konnten etwa 20 Keramikscherben des 13. und 14. Jh.s, überwiegend oxidierend gebrannt, u.a. eine kurze Tülle, geborgen werden. Darüber lag eine ca. 5–9 cm starke Schicht mit Holzresten. Oberhalb der Hölzer befand sich eine ca. 0,6 m starke Versturzschicht mit größerem Sandsteinbruch im unteren Bereich der Schicht. Etwa 8 m südwestlich dieser Fundstelle befindet sich der archäologisch 1999 von A. Bulla nachgewiesene Bohlenweg von 1187 (s. Fundchronik 1999, 211 Kat.Nr. 298). Inwieweit ein Zusammenhang zwischen den Holzresten und dem Bohlenweg herzustellen ist, wäre nur durch einen Profilschnitt quer zur Straße und dem angrenzenden Platz zu klären, der von den Einwohnern als „Ziegenmarkt“ bezeichnet wird.

F, FM: A. Demandt; FV: Stadtarch. Hann. Münden  
A. Demandt

**287** Münden FStNr. 174, Gde. Stadt Hann. Münden, Ldkr. Göttingen, ehem. Reg.Bez. BS

Östlich des Großparkplatzes auf dem Tanzwerder,

einer Insel, an deren äußerstem nordwestlichen Punkt Werra und Fulda zur Weser zusammenfließen, wurde von April bis Ende des Jahres 2006 der Neubau eines Pumpspeicherwerks für den Abwassertransport zum neuen Klärwerk bei Gimte wesenabwärts errichtet. Im Auftrag der Stadtentwässerung der Stadt Hann. Münden konnten, zeitweise mit Unterstützung der ehrenamtlich Beauftragten für Bodendenkmalpflege der Stadt Hann. Münden, A. Sohnrey, die Ausschachtungsarbeiten baubegleitend archäologisch betreut werden. Die Auskoffierung der Baugrube mit einer max. Tiefe von 4 m erbrachte außer einem vermutlich aus dem späten 19. bzw. frühen 20. Jh. stammenden Brunnenschacht aus Ziegelsteinen keine nennenswerten Funde und Befunde. Der Innendurchmesser des Brunnens betrug 0,55 m bei einem Außendurchmesser von 1,10 m. Selbst in ca. 2,4 m Tiefe wurde nur eine spätmittelalterliche Keramikscherbe aus den mehreren Meter mächtigen Sandschichten aufgelesen. Südlich des neuen Pumpspeicherwerkes wurden im September und Oktober etwa 50 m neue Zuleitungen mit einem vergrößerten Querschnitt von 1 m an die beiden unter der Fulda liegenden Düker verlegt. Der sandige Boden und die große Tiefe der Graben-trasse hatten zur Folge, dass nur sporadisch baubegleitend archäologisch zwischen den Abspundungen untersucht werden konnte. Ca. 5 m östlich der Toilettenanlage und ca. 16 m westlich vom rezenten Ufer der „kleinen Weser“ entfernt, konnten auf einer Länge von ca. 5 m mehrere Eichenpfähle beobachtet werden, die in einem leichten Bogen von Nordosten nach Westen in den Boden gerammt waren (Abb. 237). Von den vier geborgenen Pfählen konnten drei dendrochronologisch im Dendrolabor H. Tisje, Neu-Isenburg, untersucht werden. Die Untersuchung ergab einheitliche Fälljahre von

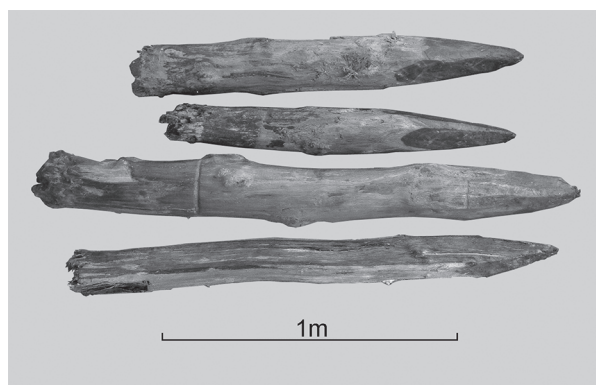


Abb. 237 Münden FStNr. 174, Gde. Stadt Hann. Münden, Ldkr. Göttingen (Kat.Nr. 287)  
Eichenpfähle einer spätmittelalterlichen Uferbefestigung.  
(Foto: A. Demandt)

zweimal 1486 und einmal 1487. Der Durchmesser der unten schräg zugespitzten Pfähle betrug zwischen 14 und 22 cm bei einer Länge zwischen 1,22 und 1,85 m. Die Funktion der Pfähle ist noch nicht sicher geklärt. Vermutlich handelt es sich um eine spätmittelalterliche Uferbefestigung.

F: A. Demandt, A. Sohnrey; FM: A. Demandt; FV: Stadtarch. Hann. Münden A. Demandt

**288** Münden FStNr. 175, Gde. Stadt Hann. Münden, Ldkr. Göttingen, ehem. Reg. Bez. BS

An der Schlagdspitze der Wanfrieder Schlag – historisch Bremer Schlag – am kleinen Zusammenfluss von Werra und Fulda zur so genannten kleinen Weser wurden von Ende September bis Dezember 2006 umfangreiche Sanierungsmaßnahmen durchgeführt. Dabei wurde ein 17 m langes neues Abwasserrohr mit erheblich größerem Querschnitt quer über die Schlagd für den auf dem Tanzwerder befindlichen Neubau eines Pumpspeicherwerkes (s. auch FStNr. 174 Kat.Nr. 287) verlegt. Außerdem wurde die Werraschlagdmauer von der Spitze an flussaufwärts auf eine Länge von ca. 20 m steinweise abgebaut, landwärts zum Abfangen des Erddruckes mit Gabionen verstärkt und originalgetreu wieder aufgebaut (Abb. 238). Im Auftrag der Stadtentwässerung der Stadt Hann. Münden und der Kommunalen Dienste konnten, zeitweise mit Unterstützung von A. Sohnrey, die Ausschachtungsarbeiten baubegleitend archäologisch betreut werden. Beim Ausbaggern des Rohrgrabens wurde direkt unter der rezenten Asphaltdecke ein im Durchmesser ca. 1,4 m großer und 0,23 m dicker, nicht



Abb. 238 Münden FStNr. 175, Gde. Stadt Hann. Münden, Ldkr. Göttingen (Kat.Nr. 288)  
Bauarbeiten an der Werraschlagdmauer.  
(Foto: A. Demandt)

vollendeter Mühlstein mit einem in der Mitte befindlichen kleinen Eisenstift(?) von 4 x 5 cm Länge entdeckt und mithilfe des Baggers geborgen. Der Mühlstein ist vermutlich sekundär vom 19. Jh. bis in die 1930er Jahre für einen volkstümlichen Brauch genutzt worden. Auf einem historischen Foto (vor 1930) ist ein Mann zu sehen, der sich durch einen eisernen Ring hindurchwindet, der wiederum an einem größeren runden Stein (unser Mühlstein?) befestigt ist. Möglicherweise wurden so Mündener Schiffer „getauft“. Des Weiteren konnte ein aus behauenen Bruchsandsteinen gemauertes Fundament mit unbekannter Funktion festgestellt werden.

Bei den Ausschachtungsarbeiten an der Schlagdmauer wurde überraschend etwa 7 m quer zur rezenten Schlagdspitze eine noch dreilagige Mauer durch den Bagger angeschnitten, auf deren Vorderseite ein Eichenpfahl eingemauert war. Die dendrochronologische Untersuchung erbrachte ein Alter von 1655 ± 5 (d). Für zwei weitere Pfähle im Umfeld konnten die Fälldaten 1659 und nach 1656 ermittelt werden. Unter dem Fundament lagen waagrecht im rechten Winkel zwei dicke Pfähle, die von kleineren senkrechten Pfählen gegen mögliches Verlagern gesichert waren. Die Untersuchung der beiden waagerechten Pfähle erbrachte eine Datierung von 1414/15. Für einen weiteren parallel liegenden Balken konnte dendrochronologisch kein Ergebnis erzielt werden. Ein vierter waagerechter Balken, der vermutlich als Schwellbalken für die rezente Schlagdmauer diente, kam kurz vor Abschluss der Untersuchung zum Vorschein. Dieser konnte wegen einsickerndem Werrawasser nach Beendigung der Auskoffierung und dem sofortigen Wiederverfüllen der Baugrube mit Basaltschotter nicht beprobt werden. Insgesamt wurden etwa 40 Pfähle festgestellt, fast alle geborgen und etwa die Hälfte davon im Dendrolabor H. Tisje, Neu-Isenburg, untersucht. Vier Bauphasen, die Jahre 1414/15, 1502, 1567/68 sowie 1655/59, konnten bis jetzt herausgearbeitet werden.

Bislang kann nur die Phase 1567/68 mit einer Urkunde von 1582 in einen möglichen Zusammenhang gebracht werden. In dieser bestätigte Herzog Erich II. zu Braunschweig und Lüneburg (Calenberg) der Stadt Münden ihre Privilegien und die erfolgten(?) Baumaßnahmen, u.a. die Pflasterung des Platzes zwischen Ufer und Stadtmauer und die Errichtung einer Mauer zum Anlegen der Schiffe. Beim gegenwärtigen Forschungsstand kann nicht ausgeschlossen werden, dass die Arbeiten 1582 schon abgeschlossen waren und sich tatsächlich über 15 Jahre hingezogen haben.

Die Auswertung der Grabungsergebnisse ist noch nicht abgeschlossen.

Quelle: Oberweser – Heimat, Niedersächsische Heimatblätter der Mündenschen Nachrichten vom 21. Sept. 1930; Hauptstaatsarchiv Hannover, Urkundenbestände, Dep. 21 Nr. 33

F: A. Demandt, A. Sohnrey; FM: A. Demandt;

FV: Stadtarch. Hann. Münden A. Demandt

**289** Münden FStNr. 177, Gde. Stadt Hann. Münden, Ldkr. Göttingen, ehem. Reg.Bez. BS

Im Frühjahr 2007 war eine Tiefbaufirma mit der Leitungsverlegung im Stadtgebiet von Hann. Münden im Auftrag der Telekommunikationsfirma Netcom beauftragt. Obwohl die Arbeiten mit der Unteren Denkmalschutzbehörde der Stadt, B. Klapp, abgesprochen und archäologisch begleitet werden sollten, begannen die Baggerarbeiten ohne Rücksprache. Im Süden tangierten die Arbeiten Bereiche der Altstadt. In der Radbrunnenstraße konnte eine zweitägige baubegleitende archäologische Untersuchung erfolgen. Obwohl die Baufirma nur einen Trassengraben mit relativ geringer Tiefe von ca. 0,5 m aushob, in der zumeist nur jüngste Stratigrafien betroffen sind, kam an der Einmündung der Ziegelstraße in die Radbrunnenstraße ca. 0,3 m unter der Oberfläche des rezenten Straßenpflasters eine schwarze Schicht zutage. Es wurden vereinzelt Scherben spätmittelalter- und frühneuzeitlicher Machart sowie Tierknochen geborgen. Diese Schicht konnte auf einer Länge von ca. 1,5 m beobachtet werden. Im Osten und Westen begrenzten jüngere Störungen die Schicht.

F, FM: A. Demandt; FV: Stadtarch. Hann. Münden A. Demandt

**290** Münden FStNr. 178, Gde. Stadt Hann. Münden, Ldkr. Göttingen, ehem. Reg.Bez. BS

Während des Sommerhalbjahres 2007 kam es in der westlichen Altstadt von Hann. Münden zu umfangreichen Straßenbaumaßnahmen in den Straßen Tanzwerderstraße (FStNr. 178), Hinter der Stadtmauer (FStNr. 179 Kat.Nr. 291) und Stumpfeturmstraße (FStNr. 180 Kat.Nr. 292). In dem als Altstadt III bezeichneten aktuellen Sanierungsgebiet sollten neue Gas- und Wasserleitungen gelegt, die Regen- und Schmutzwasserkanäle saniert sowie im Anschluss die Straße mit einer Pflasterung als Oberflächengestaltung versehen werden. Grund waren marode Gasleitungen und undichte Abwasseran-

schlüsse der Häuser. Hierfür sind neben dem Alter der Versorgungsleitungen auch die Schwierigkeiten des Untergrundes der Altstadt ursächlich. Im Auftrage der Bauherren, den Versorgungsbetrieben Hann. Münden, H. Schumacher, der Stadtentwässerung Hann. Münden, K. Günther, und den Kommunalen Diensten Hann. Münden, L. Fesun, konnte der Verfasser die Arbeiten unter zeitweiliger Mitarbeit von A. Sohnrey archäologisch begleiten. Ausgeführt wurden die Arbeiten von der Tiefbaufirma Kirchner aus Hann. Münden, mit der sich eine für beide Seiten gute Zusammenarbeit entwickelte. Die archäologischen Arbeiten dauerten vom 26. März bis zum 20. Juli 2007. Gleich zu Beginn der Arbeiten konnte in der Tanzwerderstraße etwa 2 m südlich der Südfassade des Eckgebäudes Ziegelstraße Nr. 30 ein in Vergessenheit geratener Straßenbrunnen angeschnitten werden. Während ältere Versorgungsleitungen den Brunnen durchschnitten (*Abb. 239*), sollten die neuen auf der Brunnenwandung verlegt werden. Bedingt durch die Lage der Leitungen wurden nur die obersten fünf Sandsteinlagen bis in eine Tiefe von 1,8 m freigelegt. Durch Bohrungen konnte eine Mindestdiefe von 4 m ermittelt werden. Die oberste erhaltene Steinlage lag nur 0,75 m unter der Oberkante der Straßenoberfläche. Der Brunnen wies einen Innendurchmesser von ca. 1,45 m auf. Die Fugen der in Lehm gesetzten Sandsteine waren etwa 1 cm breit. Vermutlich in der Mitte des 19. Jh.s ist der Brunnen umgebaut worden. Ein gemauerter, fast quadratischer Ziegelsteinkanal von 0,28 m Innenmaß mit etwa 6 cm flachen Boden- und Deckenplatten aus Sandstein führte noch 1,36 m von der Innenkante des Brunnens auf das Haus zu. Vermutlich ist der Kanal für

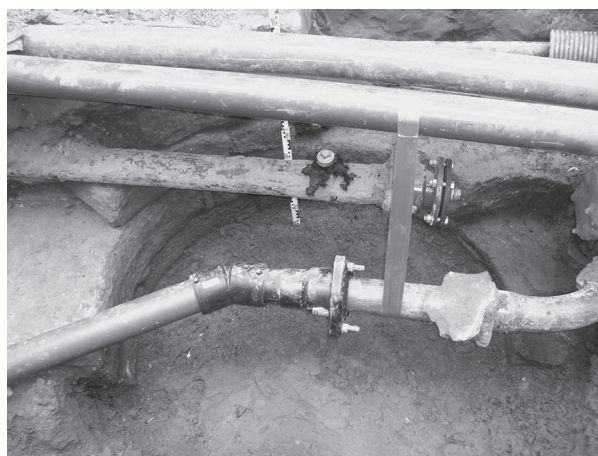


Abb. 239 Münden FStNr. 178, Gde. Stadt Hann. Münden, Ldkr. Göttingen (Kat.Nr. 290) Sandsteinbrunnen vor der Ziegelstraße 30. (Foto: A. Demandt)

eine auf einem alten Foto (um 1900) in diesem Bereich stehende handbetriebene Schwengelpumpe in Verwendung gewesen. Wie lange diese noch in Betrieb war, ist zurzeit nicht zu ermitteln. Auch das Alter des Brunnens bleibt ungeklärt. Die Lage des Brunnens wird im neuen Straßenpflaster durch eine Bronzeplatte kenntlich gemacht. Im weiteren Verlauf der archäologischen Betreuung konnten weitere Befunde dokumentiert werden, u.a. ein alter straßenseitiger Kellerzugang zu Haus Nr. 19, eine ältere Toreinfahrt und Brandschichten des Hauses Nr. 17 sowie die Lage von zwei unterschiedlich gemauerten Kellerwänden, etwas leicht versetzt zur aufgehenden Wand des Eckgebäudes Hinter der Stadtmauer Nr. 26, mit der Südfassade in der Tanzwerderstraße. Außerdem wurden einige Gruben vermutlich spätmittelalterlicher Zeitstellung mit Lederabfällen vor Haus Nr. 5, 7 und 8 festgestellt. Vor dem Gebäude Tanzwerderstraße Nr. 15, „Gästehaus Tanzwerder“, konnte der straßenseitige Kellerabgang freigelegt, in den fehlenden Teilen rekonstruiert und damit wieder nutz- und sichtbar gemacht werden. Die Notgrabung ist noch nicht abschließend ausgewertet worden.

F: A. Demandt, A. Sohnrey; FM: A. Demandt; FV: Stadtarch. Hann. Münden A. Demandt

### 291 Münden FStNr. 179, Gde. Stadt Hann. Münden, Ldkr. Göttingen, ehem. Reg. Bez. BS

Im Zuge von umfangreichen Straßenbaumaßnahmen in der Altstadt von Hann. Münden (FStNr. 178 Kat.Nr. 290 und FStNr. 180 Kat.Nr. 292) Baubeobachtung unter Leitung des Verfassers in der Straße „Hinter der Stadtmauer“. Obwohl dieser Straßenzug etwas schmaler ist als die Tanzwerderstraße, kamen hier doch einige bemerkenswerte Befunde zutage. Vor den Gebäuden Hinter der Stadtmauer 38 und 40 konnte beim Ausheben des Grabens ca. 0,6 m von der Oberkante der Straße eine von Süd nach Nord verlaufende spätmittelalterliche Pfostenreihe mit noch 17 erhaltenen dünnen Pfosten entdeckt werden. Der Durchmesser der unten angespitzten Pfosten betrug zwischen 3 und 6 cm, die Länge betrug zwischen 20 und 45 cm. Nach der Durchsicht handelt es sich um unterschiedliche Holzarten, u.a. Birke. Die Pfosten, teilweise doppelt gesetzt, sind vermutlich als Grundstücksgrenze anzusprechen. Ein Umbiegen des Zaunes nach Osten oder Westen konnte nicht festgestellt werden. An beiden „Enden“ störten rezente Hausanschlüsse den Befund. Im weiteren Verlauf der Straße – zwischen Tanzwerderstraße und Mühlenstraße – bis

zur Hausnummer 14, wo sich die Straße verengte, konnten einige Gruben dokumentiert werden, die bis zu 1,8 m eingetieft waren (Abb. 240). Das Fundmaterial daraus konnte nur in Ansätzen geborgen werden und setzte sich aus spätmittelalterlicher Ke-



Abb. 240 Münden FStNr. 179, Gde. Stadt Hann. Münden, Ldkr. Göttingen (Kat.Nr. 291)  
Grube mit spätmittelalterlicher Verfüllung.  
(Foto: A. Demandt)

ramik, Lederresten, größeren botanischen Makroresten, vereinzelt Glasfragmenten und Tierknochen zusammen. Besonders erwähnenswert sind zwei Spinnwirtel und eine lange keramische Tülle mit einem kleinen Loch. Die Verwendung dieses Objekts ist noch unklar. Die Bodenproben werden noch für eine Klärung der Funktion der Gruben untersucht. Vor dem Haus Nr. 25 konnte ein Brunnen angeschnitten werden. Die neue Gas- und Wasserleitungstrasse verlief genau über dessen westliche Wandung, da eine Verlegung um den Brunnen herum nicht möglich war. Die obersten Steinlagen konnten vor der Zerstörung freigelegt und eingemessen werden (Abb. 241). Etwa 0,5 m östlich parallel zur neuen Trasse waren die alten Versorgungsleitungen verlegt, sodass damit zu rechnen ist, dass diese mittig durch den Brunnen verlaufen. Bei der Anlegung eines Hausanschlusses für das Haus „Hinter der Stadtmauer“ Nr. 25 wurde der Brunnen weiter beschädigt. Die Erfahrung zeigt aber, dass vermutlich ab einer Tiefe von 1,5–2 m der Brunnen erhalten geblieben ist.

Die bisherige Auswertung zeigt, dass der Bau der Straße zwischen Tanzwerderstraße und Mühlenstraße aufgrund der wohl spätmittelalterlichen Gruben erst im 16. Jh. erfolgt sein kann. Die erhaltene Bebauung dieses Straßenzuges datiert in die 2. Hälfte des 16. Jh.s. Vermutlich handelt es sich um ehemalige Grundstücke der westlichen Ziegel-

straße, die bis an die Stadtmauer an der Fulda heranreichten. Ende 2008 bis ins Frühjahr 2009 wurde die Straße mit einer neuen Pflasterung versehen. Dabei wurde auch dieser Brunnen, wie der Brunnen in der Tanzwerderstraße (FStNr. 178 Kat.Nr. 290), mit einer Bronzeplatte kenntlich gemacht. Ziel ist, für Mündener wie auch Touristen an die Bedeutung des Wassers für die Stadt an den drei Flüssen zu erinnern. Die Notgrabung ist noch nicht abschließend ausgewertet worden.

F: A. Demandt, A. Sohnrey; FM: A. Demandt; FV: Stadtarch. Hann. Münden A. Demandt



Abb. 241 Münden FStNr. 179, Gde. Stadt Hann. Münden, Ldkr. Göttingen (Kat.Nr. 291)  
Brunnen vor dem Haus Nr. 25. (Foto: A. Demandt)

## 292 Münden FStNr. 180, Gde. Stadt Hann. Münden, Ldkr. Göttingen, ehem. Reg.Bez. BS

Im Zuge der zuvor genannten Baumaßnahmen (FStNr. 178 Kat.Nr. 290) wurden zwischen Mitte Mai und Anfang Juni 2007 in der Stumpfeturmstraße, einer kleinen kurzen Seitenstraße, die direkt auf einen der Stadtmauertürme zuführt, einige kleinere Bereiche aufgedeckt. Hier wurden lediglich einzelne Hausanschlüsse erneuert. In allen Schnitten konnte eine dunkle Schicht ab etwa 0,62–0,70 m von der Oberfläche des Pflasters bis zur Tiefe von 0,78–1,12 m festgestellt werden. Vereinzelt kamen in der Schicht spätmittelalterliche Keramik, Tierknochen, Lederreste, Holz und botanische Makroreste vor. Im Anschluss an die Bauarbeiten wurde das vorhandene Straßenpflaster wieder hergestellt. Eine abschließende Auswertung der Notgrabung steht noch aus.

F: A. Demandt, A. Sohnrey; FM: A. Demandt; FV: Stadtarch. Hann. Münden A. Demandt

## 293 Münden FStNr. 181, Gde. Stadt Hann. Münden, Ldkr. Göttingen, ehem. Reg.Bez. BS

Ab dem Frühjahr 2007 wurde in der Ziegelstraße damit begonnen, das Gebäude Nr. 61/63, ursprünglich ein Doppelhaus, umfassend zu sanieren. Der über mehrere Jahrzehnte zurückliegende Sanierungsstau ließ Einblicke in die Baugeschichte des Doppelhauses erwarten. In dem ungeordnet verlaufenden Bauablauf konnten nur einige wenige Baubefunde dokumentiert werden. Während der gesamten Bauzeit konnten neben Dendroproben auch geschnitzte Hölzer (u.a. ein vollständiges Türgehäuse) sowie historische Tapeten aus dem dritten Viertel des 19. Jh.s geborgen werden. Eine Beobachtung der Ausschichtungsarbeiten im Innenhofbereich und im Erdgeschoss der rückwärtigen östlichen Anbauten war nicht möglich. Während der Flachkeller des Hauses Ziegelstraße Nr. 63 in den letzten Jahren verfüllt wurde, wurde der Keller von Haus Nr. 61 um ca. 0,3 m tiefer ausgeschachtet. Dabei sollten die Fundamente des Kellers freigelegt und verstärkt werden. In der südwestlichen Ecke konnte eine ca. 1,6 m lange ovale Bodenverfärbung in Südwest–Nordost-Ausrichtung mit einer Breite von ca. 1,14 m im roten anstehenden Schwemmsandboden beobachtet werden (Abb. 242). Der Randbereich wies verziegelte Lehmbröckchen auf. Die Grabung sollte zeitlich in den Rahmen des Bauablaufes eingepasst werden um unnötige Verzögerungen zu vermeiden. Im Juni und Juli wurde dann die Grube unter erschwerten Bedingungen vollständig ausgegraben. Neben eingetretenen Seitenprofilen der Grube durch die Bauarbeiter, die regelmäßig zum an der Westwand des Kellers befindlichen Wasserabsteller traten, verhinderte ein Volllaufen des Kellers mit Wasser auf eine Höhe von 0,3 m über Kellersohle bei schon ca.  $\frac{3}{4}$  ausgegrabener Grube die ordnungsgemäße Durchführung der Grabung. Stratigrafisch ließen sich fünf Schichten voneinander trennen. Die Grube war mit fast senkrechter Wandung etwa 0,8 m von der Kellersohle aus in den Boden eingetieft worden. Das Fundmaterial setzte sich u.a. aus Keramikfragmenten der Werra- und Weserware, einfacher Gebrauchskeramik, z.B. von Grapen und Töpfen, einem so genannten Bienenkorbhumpen vermutlich südniedersächsischer Provenienz (Renaissancetöpferei Hann. Münden?), Steinzeugkannen, Glasfragmenten von unterschiedlichen Gefäßtypen, Tierknochen sowie Buntmetallfunden, u.a. einige Stecknadeln und ein Fingerhut, zusammen. Die vorliegende Werraware datiert auf 1610 und 1624.

Für die Stadt- und Regionalgeschichte besonders



Abb. 242 Münden FStNr. 181, Gde. Stadt Hann. Münden, Ldkr. Göttingen (Kat.Nr. 293)  
Ovale Grube unter dem Keller von Haus Nr. 61.  
(Foto: A. Demandt)

interessant ist eine Vielzahl von grünglasierten Ofenkachelfragmenten, die vermutlich zu einem einfachen Ofen der 2. Hälfte des 16. Jh.s zu rekonstruieren sind. Bislang konnte eine langrechteckige Blattkachel vom Typus der Reformationskacheln mit der Darstellung der Kreuzigung Christi sowie Fragmente von mehreren quadratischen Blattkacheln mit dem Brustbild einer Frau (Fürstin?) identifiziert werden. Des Weiteren kommen Bekrönungskacheln und einfache Topfkacheln vor. Insgesamt scheint ein kleiner Fundkomplex aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges vorzuliegen, als Graf Tilly am 30. Mai 1626 die Stadt eroberte und in den folgenden Tagen durch Plünderungen verwüsten ließ.

F: A. Demandt, A. Sohnrey; FM: A. Demandt; FV: Stadtarch. Hann. Münden A. Demandt

**294** Münden FStNr. 182, Gde. Stadt Hann. Münden, Ldkr. Göttingen, ehem. Reg.Bez. BS

Mitte September 2007 wurde der Verfasser von A. Sohnrey darüber informiert, dass sich in der Langen Straße vor den Gebäuden Nr. 20 und 22 beim

Ausheben von zwei Grabentrassen Verfärbungen gezeigt hätten. Nach sofortiger Absprache mit der Unteren Denkmalschutzbehörde der Stadt, B. Klapp, sowie dem Auftraggeber der Stadtentwässerung, K. Günther, konnte erreicht werden, zeitnah die Arbeiten an den zwei Abwasserleitungen archäologisch zu begleiten. Grund der Ausschachtungsarbeiten war die Erneuerung der Abwasserleitung des Gebäudes Lange Straße Nr. 22 bis zum Hauptabwasserkanal auf der östlichen Straßenseite, da es im Keller nach stärkeren Regenfällen zu einem Rückstau der Abwässer kam. Während der südliche Grabenaufschluss ohne Befund blieb bzw. durch jüngere Maßnahmen gestört war, konnten im nördlichen Graben einige Befunde dokumentiert werden. Etwa in der Mitte des Aufschlusses konnte ca. 0,8 m unter der Oberfläche des Straßenpflasters eine dunkle, durch wenige Keramikfunde in das Spätmittelalter zu datierende Schicht festgestellt werden. Die Fragmente, oxidierend gebrannte Irdenware, gehören zu den üblichen Kugeltöpfen des 13. bzw. 14. Jh.s. Des Weiteren konnten in der durch jüngere Versorgungsleitungen teilweise gestörten Schicht Tierknochen und Lederabfälle geborgen werden. Ein besonderer Fund bislang unbekannter Verwendung ist ein Holzobjekt, etwa 5 cm hoch, konisch gearbeitet (5–8 cm Durchmesser) sowie mit einer Durchbohrung von etwa 1,7 cm Durchmesser versehen. Weiterhin wurden teilweise fingerdicke Holzreste beobachtet. Die Unterkante der Schicht lag bei ca. 1,4 m. Etwa 5,6 m von der heutigen Häuserfront der östlichen Langen Straße zeichnete sich auf beiden Profیلseiten des Grabenaufschlusses unter der schwarzen Schicht recht deutlich ein ca. 0,3 m breiter und etwa 0,2 m tiefer Graben ab. Dieser verläuft im Zuge der Langen Straße von Süd nach Nord und ist vermutlich ein die Straße begleitender mittelalterlicher Abwassergraben. A. Bulla fand im März 1999 bei Grabungen im Vorfeld der Altstadtumgestaltung im Rahmen des EXPO2000-Projektes „Wasserspuren – Wasser sichtbar machen“ einen quer über den Marktplatz verlaufenden Abwasserkanal (s. Fundchronik 1999, 211 Kat.Nr. 298), der wohl im Kreuzungsbereich der Marktstraße in den Abwasserkanal der Langen Straße mündete. Vermutlich wird die Entwässerung des Grabens unterhalb der steinernen Werbrücke in den Fluss erfolgt sein. Im nördlichen Profil konnte ca. 0,85 m unter der Oberfläche des Straßenpflasters ein Konglomerat aus verbackenen Buntmetallresten geborgen werden, u.a. mit Stecknadeln und Blechresten, aus denen Objekte herausgestanzt wurden, die auf eine nahe gelegene Buntmetallwerkstatt hinweisen. Eine Datierung des Be-



fundes kann aufgrund von neuzeitlichen Störungen nicht angegeben werden.

Als wichtigste Erkenntnis der Baubeobachtung konnte das Fehlen des Bohlenweges von 1187 (FSt-Nr. 173 Kat.Nr. 286 sowie FStNr. 176 Kat.Nr. 225; s. Fundchronik 1997, 136 Kat.Nr. 208) nachgewiesen werden. Offensichtlich ist der Bohlenweg im Bereich der Häuser Lange Straße Nr. 20 und 22 nicht vorhanden gewesen und erst nördlich davon im weiteren Verlauf der unteren Langen Straße angelegt worden.

Lit.: BULLA, A.: Am Anfang war die Stadt – Archäologische Spurensuche im mittelalterlichen Hannoversch Münden. Beiträge zur Archäologie in Niedersachsen, Bd. 7, 2004, 74 ff. und 96 ff.

F: A. Sohnrey; FM: A. Demandt; FV: Stadtarch. Hann. Münden  
A. Demandt

Neu-Büddenstedt FStNr. 10, Gde. Büddenstedt, Ldkr. Helmstedt, ehem. Reg.Bez. BS  
Grautonige Irdenware des späten Mittelalters.  
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 395

**295** Nienburg FStNr. 126, Gde. Stadt Nienburg (Weser), Ldkr. Nienburg (Weser), ehem. Reg.Bez. H

Der Abriss eines Hauses auf dem Grundstück Lange Straße Nr. 63 in der Innenstadt von Nienburg (Weser) und die geplante Neubebauung der Parzelle mit einem Geschäftshaus machten archäologische Untersuchungen notwendig, die im Frühjahr 2007 mit finanzieller Unterstützung des Investors durchgeführt und vom NLD betreut wurden. Das Grundstück liegt inmitten des historischen Stadtkerns von Nienburg, sodass bei den Abriss- und Baumaßnahmen mit dem Auftreten von Resten älterer Bebauung zu rechnen war.

Das dem Neubau weichende Gebäude, welches etwas mehr als die Hälfte des Grundstückes einnahm, stammte aus der 1. Hälfte des 16. Jh.s und war eines der ältesten befestigten Bürgerhäuser der Stadt. In seinem hinteren Teil befanden sich Tonnengewölbekeller, durch deren Anlage ältere Siedlungsschichten in diesem Bereich nahezu vollständig zerstört wurden. Mit dem Ausbruch der Keller im Zuge der Abrissarbeiten gingen weitere Zerstörungen einher. Anders stellte sich die Situation im nicht unterkellerten nordöstlichen und nördlichen Hausbereich dar: Hier fanden kaum Bodeneingriffe statt, sodass die mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Schichtpakete nahezu ungestört erhalten geblieben

sind. So lässt sich in den Profilen im Vorderhausbereich die Abfolge mehrerer, anhand von Fundmaterial gut datierbarer Siedlungsschichten aus der Zeit zwischen dem 12./13. und 15. Jh. beobachten. Lediglich das Fundament und die zugehörige Kiesunterfütterung des Hauses greifen in diese Schichten ein. Entlang der Hausfront zur Langen Straße sind in die Kiesunterfütterung mehrere Findlinge eingelassen gewesen, die sicherlich als Gründungen für tragende Bauelemente z.B. im Torbereich dienten. In diesem Bereich konnte zudem ein großes Pfostenloch dokumentiert werden, das vermutlich der Aufnahme eines Gründungspfahls eines Vorgängerbaues unbestimmter Zeitstellung diente.

Ursprünglich war das Grundstück Lange Straße Nr. 63 in zwei Ost–West orientierte Handtuchgrundstücke unterteilt gewesen, deren Grenze sich in einigen Profilen zwar andeutete, aber nicht zweifelsfrei nachgewiesen werden konnte. Eine während der Ausgrabungen dokumentierte Herdstelle aus dem 15. Jh., die mit Backsteinen gepflastert war, gehörte vermutlich zu einem Haus auf der nördlichen Grundstückshälfte; sie läge dann typischerweise im rückwärtigen Mittelbereich des Hauses. Von der Herdstelle aus wurden die Brandreste nach hinten hinaus in eine Herdgrube (hinter dem Haus?) gekehrt. Die Spuren der Herdreinigung sind deutlich an der Herdstelle selber sowie in den Profilen in Form einer Brandschutzgrube zu erkennen. Über der Herdstelle lag ein gestampfter Lehmfußboden, der keinerlei Feuereinwirkung zeigte, sodass davon ausgegangen werden muss, dass im 15. Jh. die Herdstelle verlagert worden ist. Viele der älteren Lehmfußböden unter der Herdstelle wiesen dagegen stark verziegelte Bereiche auf, die nicht in jedem Fall auf den darüberliegenden Herd zurückgeführt werden können. Ob sie ein Hinweis auf weitere Herdstellen sind, konnte jedoch nicht abschließend geklärt werden. Des Weiteren konnte im Vorderhausbereich vermutlich ein Brunnen oder eine Kloake beobachtet werden, allerdings wurde die Sohle aus Sicherheitsgründen nicht erreicht. Durch Bohrungen wurde jedoch festgestellt, dass der im Planum kreisrunde Befund mindestens 3,2 m unter das Oberflächenniveau reichte und sich somit als deutlich tiefer als alle übrigen Befunde auf der Parzelle erwies. Zwei Gruben schließen direkt an den Befund an und scheinen Baugruben gewesen zu sein, könnten aber auch zu dessen Leerung bzw. Wartung gedient haben. Eine Datierung der Befunde gestaltet sich schwierig, da zumindest in einem Fall die Sohle nicht erreicht werden konnte: Die erfassten Fundschichten enthielten Keramik aus dem 13.–15. Jh.

Die ältesten Befunde sind einige im Vergleich zu den jüngeren Schichtungen blass verfärbte einzelne Gruben mit Keramik des 12. Jh.s. Siedlungsschichten aus dieser frühen Zeit konnten jedoch nicht erfasst werden.

Im Vergleich zum Vorderhausbereich waren die Profile im ehemaligen Hinterhof/Garten einfach und befundarm. In den untersten Bereichen konnten lediglich Reste von mittelalterlichen Gruben nachgewiesen werden. Das darüberliegende anhumose Schichtpaket ist beinahe homogen und enthält kaum Funde, Schichten des Spätmittelalters und der Neuzeit fehlen. Es scheint, als sei der Boden in diesem Bereich weitgehend – evtl. im Zuge von Geländeneivellierungen – ausgetauscht worden. Besondere Aufmerksamkeit verdient eine Grube, die im hintersten Teil des Grundstückes beim Abriss der nördlichen Begrenzungsmauer vom Bagger erfasst und bis auf die Grubensohle zerstört wurde. Neben einem Löschkalk-Sandgemisch enthielt die Grube Skeletteile von mindestens zwei menschlichen Individuen sowie einzelne Tierknochen. Da das Alter des Befundes nicht festgestellt werden konnte, wurde die zuständige Kriminalbehörde verständigt. Die Staatsanwaltschaft hat eine Untersuchung und Altersbestimmung der Knochen angeordnet, deren Ergebnisse noch ausstehen.

F, FM: NLD, Regionalteam Hannover; FV: zzt. NLD

U. Bartelt / C. Hinrichsen

**296** Northeim FStNr. 75, Gde. Stadt Northeim, Ldkr. Northeim, ehem. Reg.Bez. BS

Beim Bau einer Tiefgarage für ein Wohngebäude (Mühlenstraße Nr. 19) konnte ein Teil des oberirdisch nicht mehr sichtbaren Mühlentores freigelegt werden. Eine Inschrifttafel datiert die Stadtbefestigung: HANS MEYNEKEN ME FECIT ANNO DNI MCCCCXCI (=1491). Zwischen 1773 und 1777 wurde das Tor im Zusammenhange mit der Anlage der Poststraße abgebrochen (Abb. 243).

Freigelegt wurde das zwischen Pfortnerhaus (Nr. 3) und Wache mit dem Sitz des Torschreibers (Nr. 5) gelegene Fundament des Mühlentores (Abb. 244). Die auf einer Länge von 9,3 m ausgegrabene Mauer besteht aus jeweils 40 cm hohen Lagen von Sand- und Kalkgestein. Darunter befindet sich ein Rest aus senkrecht eingerammten Eichenstämmen, auf denen die Mauer ruht. Zwischen den Stämmen sind Steinplatten verlegt. Im Innenhof des z.T. abgerissenen Hauses wurde ein Brunnen ausgegraben, der in das 19. Jh. zu datieren ist. Er war fundleer. Die Baufläche wies keine mittelalterlichen Befun-

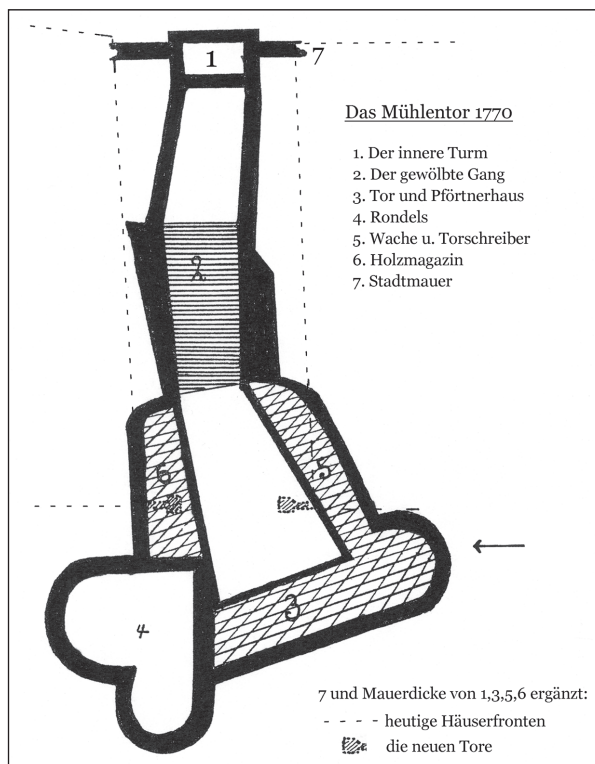


Abb. 243 Northeim FStNr. 75, Gde. Stadt Northeim, Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 296) Mühlentor 1770. (Zeichnung übernommen aus Hueg 1952; grafische Bearbeitung: V. Diaz)

de und Funde auf, da sie sich außerhalb der Stadt befindet. Auf einen ehemaligen Wassergraben an der Außenseite der Befestigung deuten zahlreiche Süßwassermuscheln hin. Zu erwähnen ist eine Topfkachel, wie sie aus der Töpferwerkstatt von Witzhausen bekannt ist (um 1600), ferner Grapenfüße. Jüngeren Datums sind einfach bemalte Keramikreste, ein Pfeifenkopf mit einer Hersteller-marke eines springenden Pferdes und Krepfziegel



Abb. 244 Northeim FStNr. 75, Gde. Stadt Northeim, Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 296) Fundament des Mühlentores. (Foto: H. Hummels)

(18./19. Jh.). Der Graben diente bis ins 20. Jh. als Abfallgrube.

Lit.: HUEG, A. (Nachlass): Die Stadtbefestigung. Aus dem Nachlaß von Ad. Hueg, Stadt Northeim (Hrsg.): Northeim – 700 Jahre Stadt 1252–1952. Northeim 1952, 25–30.

F, FM: G. Merl; FV: Heimat-Mus. Northeim  
G. Merl

Oesdorf FStNr. 1, Gde. Stadt Bad Pyrmont, Ldkr. Hameln-Pyrmont, ehem. Reg.Bez. H Neuvermessung der Burg Schell Pyrmont; mit Abb.

vgl. Hohes Mittelalter, Kat.Nr. 227

**297** Oldenburg FStNr. 15, Gde. Stadt Oldenburg (Oldb), KfSt. Oldenburg, ehem. Reg.Bez. W-E

Zwischen Herbst 2006 und Sommer 2008 wurde die Lambertikirche, die Hauptkirche der Stadt Oldenburg, saniert und umgebaut. Zu den Baumaßnahmen gehörte auch der Einbau eines Aufzugs. Dieser sollte im Südostturm seinen Platz finden, der 1885–87 errichtet worden war. Aufgrund dieser späten Bauzeit und der erforderlichen tiefen Fundamentierung des Turmes rechnete niemand an dieser Stelle mit älteren Befunden. Bei den Bauarbeiten wurden allerdings schon etwa 0,5 m unter dem modernen Fußboden mittelalterliche Befunde freigelegt. Dazu gehörte eine massive, Ost–West orientierte Backsteinmauer (Abb. 245). Sie besaß zwei mit Formziegeln eingefasste Fensternischen und war ursprünglich an der Außenseite mit Findlingsquadern verblendet. Eine der Nischen wurde nachträglich zu einem Eingang umgestaltet.



Abb. 245 Oldenburg FStNr. 15, Gde. Stadt Oldenburg, KfSt. Oldenburg (Kat.Nr. 297)  
Blick von oben auf die spätgotische Mauer im modernen Turm. (Foto: M. Wesemann)

Die Mauer gehörte offensichtlich zur spätgotischen Hallenkirche, die ab 1790 grundlegend umgestaltet wurde. Dabei wurden das Ostende des südlichen Seitenschiffs sowie große Teile des Chores abgebrochen. Erhalten blieben nur die unterirdischen Bauteile, zu denen die freigelegte Mauer gehört. Erkennbar war auch noch, dass nachträglich eine Gruft an ihrer Innenseite angelegt worden war. Da es der Kirchengemeinde und den Architekten gelang, den Aufzug zu verlegen, konnten die spätgotischen Baureste erhalten bleiben und wurden innerhalb weniger Tage dokumentiert.

F, FM: Knöfel, Oberkirchenrat Oldenburg; FV: NLD Stützpunkt Oldenburg  
J.E. Fries

Osnabrück FStNr. 10, Gde. Stadt Osnabrück, KfSt. Osnabrück, ehem. Reg.Bez. W-E  
Funde und Befunde des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit; mit Abb.

vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 399A–C

Osnabrück FStNr. 46, Gde. Stadt Osnabrück, KfSt. Osnabrück, ehem. Reg.Bez. W-E  
Johanniskirche Baubefunde und Funde; mit Abb.  
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 400A

Osnabrück FStNr. 46, Gde. Stadt Osnabrück, KfSt. Osnabrück, ehem. Reg.Bez. W-E  
Bestattungen und Baubefunde; mit Abb.  
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 400B

**298** Osnabrück FStNr. 335, Gde. Stadt Osnabrück, KfSt. Osnabrück, ehem. Reg.Bez. W-E

2006 wurde von der Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück an der Kommenderiestraße (Parzellen 63/65) auf einem Parkplatzgelände in unmittelbarer Nähe zur Komtureikirche des Deutschen Ritterordens (Ersterwähnung 1389) ein 20 x 4,50 m großer Schnitt angelegt. Während dieser archäologischen Maßnahme – neben den Untersuchungen in der Johanniskirche die erste Flächengrabung in der Osnabrücker Neustadt – kamen in einer Tiefe von 1,1 m Gebäudereste und mehrere Gruben zutage. Schnell wurde deutlich, dass das Gebäude nur zum Teil durch die Grabungsfläche erfasst wurde; die nördliche und südliche Langseite sowie die Giebelseite im Westen, der Kommenderiestraße zugewandt, lagen außerhalb des Schnitts. Das Haus ist also nur in seinem hinteren Teil erfasst worden.

Deutlich tritt das Gebäude u.a. durch die Rückmauer des Vordergebäudes und den später angesetzten rückwärtigen Teil zutage. Beiderseits der von Ost nach West verlaufenden Mauer des Hinterhauses konnten Pflasterungen aus Kalksteinplatten dokumentiert werden. Zwischen zwei aufeinander folgenden Lagen der Pflasterung wurden eine Spielzeugfigur aus Pfeifenton und rote Irdenware gefunden. Vermutlich lässt sich diese Bauphase in das 17./18. Jh. datieren. Ein nördlich des Gebäudes gelegener Brunnen konnte stratigrafisch nicht an die Hausbefunde angeschlossen werden. Seine Zuweisung zum Haus ist aber dennoch wahrscheinlich: Die Grubenbefunde auf den Flächen 1 und 2 sowie ein Teller mit Flämmchendekor aus dem Brunnen legen nahe, dass beide in der Mitte des 19. Jh.s niedergelegt wurden. Die Stratigrafie zeigte, dass das Gelände in drei Schritten aufgefüllt wurde. Unter der Parkplatzoberfläche befand sich ein verfestigter Gartenboden. Darunter folgte ein bis zu 50 cm starker, sandiger Boden, der die bis zu 60 cm starke erste Auffüllschicht bedeckte. Auf dieser Schicht wurde das Gebäude errichtet.

Im Westteil der Grabungsfläche wurde in mehreren Schritten das Ursprungsniveau des Geländes erreicht. Unter einer Brauneisengleyschicht, deren *terminus post quem* durch eine Münze des Bischofs Florenz von Wevelinghoven (1364–1379) festgelegt werden konnte, wurden drei mit Ästen und jungen Bäumen (Erle und Hasel) ausgekleidete Gruben freigelegt. Die große Grube im Westteil der Fläche ging im Osten über die Grabungsfläche hinaus (Abb. 246). Sie besaß eine Breite von 3 m und eine Länge von über 8 m. Die Gruben lagen im Grundwasserbereich und sind, wohl recht zügig, mit Sand und humosem Boden verfüllt worden. Zwischen den Ästen und in der Verfüllung fanden sich eine große Anzahl von Lederfragmenten, darunter auch ein nahezu vollständiger Halbschuh und ein halboberer Schuh mit Knöpfverschluss (Abb. 247). Dieser Schuh entspricht ungefähr der heutigen Schuhgröße 33. Er wird also einem Kind oder einer kleinen Frau gehört haben.

Zwischen den Funden aus Harter Grauware befand sich auch ein Krug mit graugeslippter Oberfläche, der eine Datierung der Grube ins 13./14. Jh. nahe legt. Zu dieser Zeit war das Gelände periodisch von Wasser überschwemmt. Möglicherweise befand sich hier ursprünglich ein Bachlauf, der später zugeschüttet wurde und danach als Zuwegung zum Gelände diente oder die Grabungsstelle befand sich am Rand eines größeren Niederungsgebietes, eine für die Topografie der Osnabrücker Neustadt typische Situation.



Abb. 246 Osnabrück FStNr. 335, Gde. Stadt Osnabrück, KfSt. Osnabrück (Kat.Nr. 298)  
Mit Astwerk ausgelegte große Grube. (Foto: B. Rasink)

Die Funktion der Gruben ließ sich bisher nicht abschließend klären. Gegen eine Verwendung als Gerbergrube sprechen die *in situ* gefundenen Süßwassermuscheln aus der großen Grube. Es ist jedoch auch möglich, dass die Muscheln Relikte aus der Zeit vor der Nutzung als Gerbergrube sind, als die Gruben noch Bestandteil eines offenen Fließgewässers waren. Die Zeitstellung der drei Gruben an der Kommenderiestraße korreliert vermutlich mit der Datierung ähnlicher Befunde aus Oldenburg an der Staulinie, die zwischen dem Jahr 1290 und 1345 angelegt wurden.



Abb. 247 Osnabrück FStNr. 335, Gde. Stadt Osnabrück, KfSt. Osnabrück (Kat.Nr. 298)  
Lederstiefel aus der Verfüllung der großen Grube.  
(Foto: B. Rasink)

F, FM, FV: Stadt- und Kreisarch. Osnabrück  
B. Rasink

**299** Osnabrück FStNr. 336, Gde. Stadt Osnabrück, KfSt. Osnabrück, ehem. Reg.Bez. W-E

Das Bauvorhaben der Stephanswerk Wohnungsbau-gesellschaft mbH Osnabrück betraf ein großräumiges Hofareal im historischen Stadtkern von Osnabrück, das sowohl den Gebäuden der Mühlenstraße Nr. 4 als auch denen der Hasestraße Nr. 56–59 angehört.

Die Zufahrt zum Gelände liegt genau in dem Bereich, in dem die mittelalterliche Hellingstraße lag. Diese verlief parallel zur Hase bzw. der hochmittelalterlichen Stadtbefestigung („Hellingsmauer“). Die Befundsituation legt nahe, dass hier nicht vor dem 15. Jh. von der Errichtung der Stadtmauer auszugehen ist, obwohl das Befestigungsprivileg bereits aus dem Jahre 1171 stammt. Eindeutig identifizierbare Reste der Hellingstraße wurden nicht gefunden.

Vor Anlage der Baugrube wurden dicht unter der Oberfläche Mauern dokumentiert, die zum größten Teil von Gebäuden aus dem Zeitraum vor 1872 stammen. Am Rande der Baugrube wurde ein großer Brunnen aus Kalkstein-Trockenmauerwerk durchschnitten, der im 20. Jh. verfüllt wurde.

Die ehemalige naturräumliche Situation konnte in der Zusammennahme der Befunde innerhalb der Baugrube geklärt werden. Jeweils zwei Senken im Nord- und Südprofil können als Überreste zweier Flussschleifen der Hase bzw. als Senken im Hauptströmungsbereich innerhalb der Uferzone gedeutet werden. Während die östlicher gelegene Flussschleife nur im Süden einen Verbau des Ufers aufwies – im Norden jedoch kein anthropogener Eingriff nachzuweisen war –, ist die obere Schleife am Rand der Niederterrasse eindeutig vom Menschen genutzt worden. Am Rand der Niederterrasse konnten eingerammte Pfähle und waagrecht ausgelegte Rundhölzer aufgedeckt werden. Ihre Jahrringdatierung erbrachte einheitliche Daten aus der Mitte des 13. Jh.s.

Die gesamte Konstruktion der Uferbefestigung hat offensichtlich noch lange Zeit unter Wasser gestanden. Die Höhenlage dieses letzten Sedimentationsprozesses lässt Rückschlüsse auf die Geländesituation im Uferbereich zu. Der zunächst sanft zur Niederung abfallende Hang war nach der Mitte des 13. Jh.s – dem Bau der Uferbefestigung – noch für eine längere Zeit von der Hase überspült. Der Flussarm fiel dann trocken; nach dem anthropo-

genen Auftrag einer Sandschicht bildete sich eine bis zu 20 cm starke Torfschicht. Zur Vorbereitung eines großen Bauvorhabens wurde der Torf später mit Kies und Sand abgedeckt. Von dieser Oberfläche aus sind mächtige Holzpfähle zur Fundamentierung eines Gebäudes eingegraben worden. Das dendrochronologische Datum für die Hölzer steht noch aus.

Die Fundschichten erbrachten eine Vielzahl einheimischer und importierter Keramik sowie, durch die Feuchtbodenverhältnisse bedingt, ungewöhnlich gut erhaltene Holzgegenstände, z.B. gedrechselte Teller und Daubenschalen. Das Fundspektrum bietet einen einmaligen Einblick in die Osnabrücker Sachkultur des 13.–14. Jh.s.

Hervorzuheben ist der Fund einer hölzernen Rinne: ein 6,48 m langer ausgehöhlter Baumstamm, der sich unterhalb der Uferbefestigung an der Niederterrasse befand (Abb. 248). Die Rinne mag als massiver Teil einer beweglichen Leitung gedient haben, die sich in eine größere Konstruktion einhängen ließ. Sie wurde mit dem Kran aus der Baugrube gehoben, detailliert dokumentiert und zum Museum für Industriekultur transportiert.

Nach Abschluss der Arbeiten in der Baugrube wurde rund 20 m vom Rand der Niederterrasse entfernt die Teilfläche des neu gestalteten Parkplatzes hinter den Gebäuden Hasestraße Nr. 58/59 untersucht.



Abb. 248 Osnabrück FStNr. 336, Gde. Stadt Osnabrück, KfSt. Osnabrück (Kat.Nr. 299)  
Die Verfüllungsphasen im Profil 17 mit der hölzernen Rinne. (Foto: B. Rasink)

Zunächst wurde dort ein Brunnen ergraben, der wahrscheinlich im 16. Jh. erbaut und im 18. oder 19. Jh. aufgegeben wurde. Zu den ältesten Befunden gehören zwei Wandgräben eines abgebrannten Gebäudes und eine sandige Planierschicht im Innenbereich dieses Hauses. Der Grabungsschnitt scheint die Südostecke eines Stalls oder den Stallteil eines größeren Gebäudes des 11.–12. Jh.s aufgedeckt zu haben.

F, FM, FV: Stadt- und Kreisarch. Osnabrück

B. Rasink

**300** Otterndorf FStNr. 99 und 100, Gde. Stadt Otterndorf, Ldkr. Cuxhaven, ehem. Reg.Bez. Lü

Am 10.09.2007 hat das NIhK auf Anfrage der Stadt Otterndorf und der Archäologischen Denkmalpflege des Landkreises Cuxhaven Bohrungen auf einer südlich des Ortes gelegenen, derzeit als Wiese genutzten Fläche durchgeführt. In der archäologischen Landesaufnahme des Landkreises Cuxhaven sind hier mehrere Wurtten kartiert. Sie heben sich als flache, nord-südlich verlaufende Erhebungen deutlich vom Umland ab.

Es wurden drei Bohrungen bis in eine Tiefe von 1,5 m unter Geländeoberfläche abgetäuft.

Die Bohrungen 1 und 2 wurden in einem Abstand von 10 m voneinander vom höchsten Punkt der Wurt FStNr. 99 aus durchgeführt. In beiden Bohrungen wurden unterhalb des Mutterbodens Reste eines Kleiauftrages entdeckt, in dem Holzkohle und Ziegelbruchstücke eingelagert waren.

Bohrung 3 wurde auf dem höchsten Punkt der Wurt FStNr. 100 niedergebracht. Auch hier wurde unterhalb des Mutterbodens ein Kleiauftrag festgestellt, in dem Ziegelfragmente und Holzkohlepartikel eingelagert waren.

Die hier beobachtete Zusammensetzung des Kleiauftrages unterhalb des Mutterbodens ist charakteristisch für den Aufbau von Kleiwurtten des hohen und späten Mittelalters. Es ist somit davon auszugehen, dass es sich bei den FStNrn. 99 und 100 ebenfalls um Wurtten dieses Zeitraums handelt.

Sonstige Funde, insbesondere Keramik, wurden nicht beobachtet. Die Lage der Bohrungen wurde nicht eingemessen.

F, FM: NIhK

H. Jöns / J. Ey

**301** Peine FStNr. 115, Gde. Stadt Peine, Ldkr. Peine, ehem. Reg.Bez. BS

Bei Voruntersuchungen für die Sanierung der Vor-

stadtstraße „Rosenhagen“, am Nordostrand der Peiner Altstadt, wurden 2007 drei Querschnitte von 0,8 m Breite angelegt. Von diesen erwiesen sich zwei als stark gestört durch zahlreiche Rohrleitungsgräben, während der dritte, vor dem Haus Nr. 40 angelegte Schnitt, neue Erkenntnisse über den bisher wenig erforschten Rosenhagen (früher „Katten-“ bzw. „Katzhagen“) erbrachte. Obwohl auch hier mehrere Leitungsgräben eingriffen, lag in Teilbereichen noch eine ungestörte Stratigrafie vor. Unter der modernen Asphalt- und der darunterliegenden Kopfsteinpflasterdecke folgte eine 0,8–1,0 m starke, aus verschiedenem Erdmaterial bestehende Anfüllung, die wenige Keramikscherben aus dem 17. Jh. enthielt, darunter schwarzer Moorboden von ca. 30 cm Stärke und schließlich der anstehende kiesige Sand. Im Bereich der südlichen Fahrbahnseite konnte in 1,45 m Tiefe eine Partie eines Bohlenweges aus 8 cm starken Eichenbohlen erfasst werden (Abb. 249). Die Bohlen waren direkt auf dem anstehenden Kiessand gegründet, die



Abb. 249 Peine FStNr. 115, Gde. Stadt Peine, Ldkr. Peine (Kat.Nr. 301)

Sondierungsschnitt im Straßenbereich Rosenhagen vor dem Grundstück Nr. 40: zwischen verschiedenen Störungen durch Rohrleitungsgräben ein Rest des mittelalterlichen Bohlenweges und des schwarzen Moorbodens. Darüber im Profil Begehungshorizonte und Erdanfüllungen aus der Gründungszeit der Rosenhagenvorstadt (17. Jh.).

(Foto: T. Budde)

Moorerde beseitigt. Der hier erstmals nachgewiesene Bohlenweg dürfte zu der Heerstraße Celle/Gifhorn–Peine gehören, die an dieser Stelle, vor den Toren Peines, die sumpfige Niederung der Hagenriede passierte. Die mächtige, über dem Moorboden bzw. dem Bohlenweg erfasste Anfüllung ist mit der Anlegung der Kattenhagen-Vorstadt in Verbindung zu bringen. Die Funde beweisen, dass dieses nicht vor dem 17. Jh. erfolgt sein kann. Die ältesten kartografischen Nachweise im Peiner Stadtarchiv stammen aus den Jahren 1671 und 1675, das schriftliche Quellenmaterial ist noch nicht aufgearbeitet. Der Grabungsbefund scheint zu bestätigen, dass der Verlauf des Rosen- bzw. Kattenhagen identisch mit der früheren Heerstraßenfurt ist. Die Frage wird vermutlich im Zuge der Straßensanierung im Sommer 2008 endgültig geklärt werden können. Mehrere Begehungshorizonte von insgesamt bis zu 30 cm Stärke, die im Profil über dem Bohlenweg erfasst worden sind, bezeugen ferner, dass der Weg zur Zeit der Gründung der Vorstadt schon stark mit Erde zugesetzt war und eher einer schlammigen Furt entsprochen haben muss.

F, FM: T. Budde; FV: Stadt Peine T. Budde

### 302 Polle FStNr. 9, Gde. Polle, Ldkr. Holzminden, ehem. Reg.Bez. H

Im Sommer 2007 aufgenommene Untersuchungen auf der erstmals 1285 urkundlich erwähnten Polter Burg beschränkten sich zunächst auf die Kernanlage (Abb. 250). Hier konnten bisher unbekannte Kellerfundamente freigelegt werden. Ein kleiner Raum zeigte an der Seite zur Außenwand eine deutliche Brandrötung. Weiterhin ließen sich nach



Abb. 250 Polle FStNr. 9, Gde. Polle, Ldkr. Holzminden (Kat.Nr. 302)

Burg Polle. Blick auf freigelegte Grundmauern. (Foto: H. Henze)

dem Bodenabtrag an der Innenseite der Außenmauer mehrere in gleicher Höhe liegende quadratische Öffnungen feststellen, die als Balkenlager gedeutet werden (Abb. 251). Neben den Kellerfundamenten wurde eine Abfallgrube angeschnitten, die u.a. mit Hausratsabfällen aus dem 13./14. Jh. verfüllt ist.

F, FM, FV: Mus. Burg Polle, Kreisarch. Holzminden C. Leiber



Abb. 251 Polle FStNr. 9, Gde. Polle, Ldkr. Holzminden (Kat.Nr. 302)

Burg Polle. Blick auf die Balkenlager in der Mauer der Kernburg. (Foto: H. Henze)

### 303 Pye FStNr. 4, Gde. Stadt Osnabrück, KfSt. Osnabrück, ehem. Reg.Bez. W-E

Steinwerk Offers, Bauforschung Verbindungsgang: Im Februar/März 2006 wurde das Steinwerk auf dem Hof Offers in Pye umfassend restauriert. Es stellt innerhalb der Steinwerkslandschaft des Osnabrücker Landes in gewisser Weise einen Idealtyp dar, da es über einen gut erhaltenen unterirdischen Verbindungsgang zum bäuerlichen Haupthaus verfügt und damit in besonderer Weise die mit diesem Gebäudetyp verbundene fortifikatorische Sonderfunktion hervorhebt. Da zum Alter keinerlei archäologische, kunstgeschichtliche oder archivalische Hinweise zur Verfügung stehen, wird die Entstehungsgeschichte dieses Steinwerks meistens im Zusammenhang mit dem Bau der benachbarten Osnabrücker Landwehr, d.h. im späten 14. Jh., gesehen.

Der Gang selbst wurde, ebenso wie das Steinwerk, vollständig aus Bruchsteinmauerwerk erstellt. Den oberen Abschluss bildet ein Tonnengewölbe. Bei der Dokumentation der unterirdischen Baubefunde durch Mitarbeiter der Stadt- und Kreisarchäologie zeigte sich aber deutlich, dass Steinwerk

und Verbindungsgang unterschiedlichen Bauphasen angehören, da sie durch eine auch den Fundamentbereich durchlaufenden Baunaht voneinander getrennt waren. Der Verlauf der Baunaht legt jedoch eine enge Bezugnahme beider Baukörper nahe, denn der Verbindungsgang unterschneidet das Steinwerk geringfügig. Vermutlich ist diese Situation dadurch entstanden, dass ein ursprünglich außen angelegter Kellerzugang in der Folgezeit durch den Verbindungsgang ersetzt wurde, um einem erhöhten Sicherheitsbedürfnis zu entsprechen.

Leider führte auch diese Untersuchung nicht zu neuen Hinweisen oder Fundstücken, die eine Datierung von Teilbereichen der Gesamtanlage ermöglichen.

Lit.: WULF, F.-W.: Die Osnabrücker Landwehr. In: W. Schlüter (Hrsg.), Burgen und Befestigungen. Schriften zur Archäologie des Osnabrücker Landes II. Bramsche 2000, 219–221. – DERS.: Katalog Osnabrück 2000, 184 Kat.Nr. 141, Abb. 47 (mit alt. Lit.).

FM: Stadt- und Kreisarch. Osnabrück B. Zehm

**304** Rahe OL-Nr. 2510/6:34, Gde. Stadt Aurich, Ldkr. Aurich, ehem. Reg.Bez. W-E

Bei Erdarbeiten im Hofbereich eines abgerissenen alten Gulfhauses wurde ein Figurbruchstück aus weißlichem Ton gefunden (Abb. 252). Weite Teile der Oberfläche sind durch die Lagerung im Erdreich bräunlich patiniert, so auch die Bruchstelle im Brust- und Schulterbereich, die demnach alt sein muss. Der Kopf fehlt, die erhaltene Höhe bis zur Schulter beträgt 6,9 cm.

Die Figur sitzt aufrecht auf einem kleinen Sockel von 5,4 cm Breite. Die Unterschenkel sind angewinkelt, die Knie nach rechts geneigt. Die rechte

Hand ruht auf dem rechten Oberschenkel, die linke ist vor die Brust gezogen. Vor dem Bauch und damit zwischen den Händen befindet sich ein christliches Kreuz.

Das Fundstück scheint der Gruppe der spätmittelalterlichen Heiligenfigürchen aus dem Rheinland zuzuordnen zu sein. Allerdings sind die vollplastische Ausgestaltung der Arme sowie die sitzende Haltung im Vergleich etwa zu Werkstattfunden aus Köln (NEU-KOCK 1993) wohl eher untypisch. In Ostfriesland liegen bisher sechs Statuettenbruchstücke vom Kloster Barthe und eines vom Dominikanerkloster in Norden vor (BÄRENFÄNGER u. BRÜGGLER 2007). Fünf weitere wurden unlängst auf der Klosterwüstung +Ihlow gefunden, sind aber noch nicht publiziert. Die Auffindung von Backsteinen im Klosterformat auf dem Gelände und seine Lage an dem alten Verkehrsweg nach Aurich machen eine spätmittelalterliche Besiedlung an dieser Stelle nicht unwahrscheinlich. Die Steine besitzen allerdings unterschiedliche Formate (33 x 14,5 x 7; 29,5 x 14 x 7; 24,5 x 12,5 x 5 cm), was eher auf eine sekundäre Verwendung in dem ehemaligen Haus hindeutet.

Lit.: NEU-KOCK, R.: Eine „Bilderbäcker“-Werkstatt des Spätmittelalters an der Glockengasse in Köln. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 21, 1993, 3–70. – BÄRENFÄNGER, R., BRÜGGLER, M.: Mittelalterliches Fensterglas und besondere Kleinfunde vom ehemaligen Dominikanerkloster in Norden, Ostfriesland. NNU 76, 2007, 171–197.

F, FM, FV: G. Janssen-Nannen R. Bärenfänger

**305** Reinhausen FStNr. 9, Gde. Gleichen, Ldkr. Göttingen, ehem. Reg.Bez. BS

Die archäologische Betreuung von Erdarbeiten auf dem Gelände des ehemaligen Benediktinerklos-

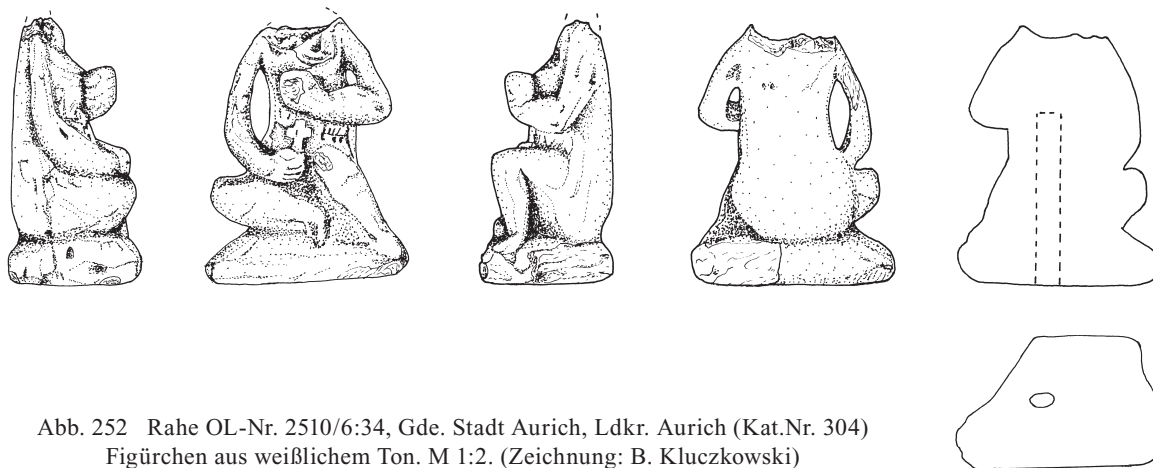


Abb. 252 Rahe OL-Nr. 2510/6:34, Gde. Stadt Aurich, Ldkr. Aurich (Kat.Nr. 304) Figürchen aus weißlichem Ton. M 1:2. (Zeichnung: B. Kluczkowski)



ters auf dem Kirchberg über dem Altdorf erbrachte hoch- bis spätmittelalterliche sowie frühneuzeitliche Funde – überwiegend Keramikbruch – als Niederschlag der ehemaligen Überbauung mit Klostergebäuden.

F, FM, FV: Kreisarch. Göttingen K. Grote

Remels OL-Nr. 2612/8:34, Gde. Uplengen, Ldkr. Leer, ehem. Reg.Bez. W-E  
Funde und Befunde vom Früh- bis ins Spätmittelalter; mit Abb.  
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 404

**306** Rüstringen FStNr. 68 und 69, Gde. Stadt Wilhelmshaven, KfSt. Wilhelmshaven, ehem. Reg.Bez. W-E

Nach der bereits vor einigen Jahren unbeobachtet zerstörten Wurt FStNr. 68 wurde im Frühjahr 2006 auch die Gehöftwurt FStNr. 69 in der „Ebkeriege“ Nr. 48 „Junkerei“ für einen Autostellplatz fast vollständig abgetragen. Am 15.03. und am 20.03.2006 beobachtete das NIhK den Bodenaushub. Ein vom Bagger freigelegtes Profil auf der Wurthöhe ergab ca. 0,7 m Mutterboden, darunter graubraunen Kleiauftrag. Ab ca. 2 m Tiefe war der Klei blaugrau; die größte erreichte Tiefe betrug ca. 2,2 m unter Oberfläche (ca. +0,5 m NN). Der natürliche Boden wird hier in jedem Fall erreicht; die Abgrenzung zum Auftrag ist allerdings sehr undeutlich und daher nur schwer festzulegen. Funde, insbesondere datierende Keramikfragmente, wurden nicht beobachtet.  
Lit.: WULF, F.-W.: Archäologische Denkmale in der Kreisfreien Stadt Wilhelmshaven. Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte Niedersachsens, Reihe B Inventare, Heft 1. Hannover 1996, 88 Kat.Nr. 68; 69 (mit ält. Lit.).

F, FM: NIhK

J. Ey

**307** Rysum OL-Nr. 2608/1:14, Gde. Krummhörn, Ldkr. Aurich, ehem. Reg.Bez. W-E

Die Kirche inmitten des radial angelegten Wurtendorfs Rysum hat nach BUSCH-SPERVESLAGE (1999) und MEINZ (1966, 150) eine wechselvolle Baugeschichte: Die bestehende Kirche hat mit großer Wahrscheinlichkeit einen Vorgängerbau aus Tuffsteinen besessen, der in die 2. Hälfte des 12. Jh.s zu datieren wäre. Es war wohl eine kleine Saalkirche mit apsidialem Ostabschluss, der im letzten Drittel des 13. Jh.s durch einen Kastenchor ersetzt wor-

den ist. Mitte des 15. Jh.s ist das Kirchenschiff neu erbaut worden, wobei zahlreiche Tuffsteine wiederverwendet worden sind. Der spätromanische Chorraum, der im reformierten Glauben keine Rolle mehr spielte, ist 1585 zum Glockenturm aufgestockt worden.

Baumaßnahmen in dem ehemaligen Chorraum, darunter die Tieferlegung des Fußbodens, machten eine archäologische Untersuchung nötig, die mit aktiver Unterstützung der Kirchengemeinde durchgeführt werden konnte. In der nördlichen Hälfte des Chores waren keine Befunde erhalten, weil dort eine Heizungsanlage und in das Kirchenschiff führende Schächte eingebracht waren. Etwa in der Mitte des Chores waren unter Bauschutt letzte Reste eines älteren Fußbodens erhalten, der schachbrettartig aus gelben (15 x 15 x 3 cm) und grünen (13 x 13 x 2,5 cm) Fliesen verlegt war. Im südöstlichen Viertel des Raumes wurde ein aus Backsteinen verlegter Fußboden freigelegt (Abb. 253), der wohl zum sekundären Einbau einer aufgemauerten und wieder abgerissenen Grabstelle gehört hat. Dies belegen eine Sargspur und -nägel auf dem Fußboden. Er reichte im Westen bis an eine Wand, von der sich noch das Fundament fand, die etwa in der Mitte das Untergeschoss des Turmes bzw. den ehemaligen Chorraum in zwei Hälften geteilt hatte. Bereits beim Bau dieser Wand sind Bestattungen zerstört worden. Bei den Grabungen kamen Überreste von zwei Bestattungen und diverse bereits früher verlagerte Knochen zutage. Ferner fanden sich in dem Bauschutt u.a. ein Klosterformatstein mit gekehlter Ecke (31 x 16 x 8 cm) und zwei große rechteckige Tuffsteine, einer misst 35 x 18 x 9 cm, der andere ist leicht trapezoid mit 35 x 21 bzw. 17 x 9,5 cm Größe. Westlich des genannten Fliesenfußbodens wurde am Übergang vom Chor zum Kirchenschiff klein-



Abb. 253 Rysum OL-Nr. 2608/1:14, Gde. Krummhörn, Ldkr. Aurich (Kat.Nr. 307)  
Älterer Fußbodenrest in der Südostecke des Chorraums.  
(Foto: W. Schwarz)

räumig tiefer gegraben, um Spuren möglicher Vorgängerbauten aufzudecken. Es kam lediglich eine Kleinschicht vom Auftrag der Wurt zutage, in die unmittelbar westlich des ehemaligen Chores das Grab eines Kindes eingebracht war (Abb. 254). Nach der anthropologischen Untersuchung von Frau Dr. A. Burkhardt, Braunschweig, handelt es sich um ein acht Jahre altes, etwa 1,07 m großes Mädchen, das an starker Mastoiditis/Otitis (Mittelohrentzündung) gelitten hat. Ursache der schweren entzündlichen Erscheinungen war wohl chronischer Vitamin-C-Mangel, wobei die Infektionen, denen ein kindliches Individuum aus eigener Kraft kaum begegnen konnte, sehr stark auf den Kopf übergreifen hatten. Die geringe Grabtiefe und die Position an dieser Stelle in der Kirche lässt wohl auf eine nachreformatorische, frühneuzeitliche Niederlegung schließen.



Abb. 254 Rysum OL-Nr. 2608/1:14, Gde. Krummhörn, Ldkr. Aurich (Kat.Nr. 307)  
Bestattung eines Kindes in der Kirche. (Foto: W. Schwarz)

Bohrungen an dieser Stelle stellten die Basis der Wurt bei etwa +0,70 m NN fest, was ungefähr dem Oberflächenniveau außerhalb des Ortes entspricht; die Dorfwurt Rysum weist danach im Kern eine Auftragshöhe von gut 4 m auf. Hinweise auf ältere Kirchbauten ergaben sich nicht. Gleichwohl zeugen Scherbenfunde von Muschelgrusware in den umgelagerten Schichten vom wahren Alter des Ortes, der als *Hrisinghem* bereits Eingang in die Werdener Urbare gefunden hat.

Lit.: MEINZ, M.: Der mittelalterliche Sakralbau in Ostfriesland. Abhandlungen und Vorträge zur Geschichte Ostfrieslands 46, Aurich 1966. – BUSCHSPERVELSLAGE, A.: Untersuchungen zur Baugeschichte der ev.-ref. Kirche in Rysum, Krummhörn. Masch. schr. Osnabrück 1999.

F, FM: A. Saathoff; FV: OL u. FO

R. Bärenfänger

### 308 Salzderhelden FStNr. 10, Gde. Stadt Einbeck, Ldkr. Northeim, ehem. Reg.Bez. BS

In den Jahren 2006 und 2007 wurden auf der Heldenburg (s. zuletzt Fundchronik 2001, 215 f. Kat. Nr. 357, Abb. 263; 264) südöstlich der Stadt Einbeck im Rahmen von Sicherungsmaßnahmen des Mauerwerkes durch das Staatliche Baumanagement Südniedersachsen zwei Grabungen durch die Archäologische Denkmalpflege der Stadt Einbeck durchgeführt.

Freigelegt wurden u.a. das ehemalige Hopfpflaster des ursprünglichen Burgtores, das Pflaster des Erdgeschosses im Südteil des Fürstenhauses und ein im Jahr 1590 von Philipp II. von Braunschweig-Grubenhagen vor das Fürstenhaus gesetzter oktagonaler Treppenturm (Abb. 255). Außerdem konnte ein bisher nicht lokalisierter Brunnen in einem Schnitt erfasst werden. Überraschend war die Entdeckung der Unterkellerung der Burgkapelle, welche noch im Jahr 2006 Anlass zu einer weiteren zweiwöchigen Grabung gab. Im Folgejahr 2007 wurden die Arbeiten in der Kapelle bis zum vollständigen Ausräumen des neu entdeckten Geschosses fortgesetzt. Diese vierwöchige Grabungskampagne wurde durch Spenden finanziert.



Abb. 255 Salzderhelden FStNr. 10, Gde. Stadt Einbeck, Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 308)  
Südteil des „Fürstenhauses“ mit Pflasterungen und vorge-setztem Treppenturmrest. (Foto: S. Teuber)

Aus dem Untergeschoss der Kapelle gab es einen Durchgang zum heute zugewetzten ehemaligen Burgtor. Ein zweiter Durchgang wies in Richtung Burghof. Hier gelangte man über eine Treppe zur hofseitigen Wand des so genannten Fürstenhauses. Die ehemalige Nord- und Westwand des Kellergeschosses war nur mit Bodenmaterial abgedeckt. Die heutigen Kapellenwände sind etwas jünger und ergeben einen vergrößerten, nicht mehr unterkeller-

ten Baukörper. Die Funktion des älteren, im lichten Maß 4,8 x 6,7 m großen Kellergeschosses ist nicht zweifelsfrei zu bestimmen, vermutlich handelte es sich um die Wachstube der Torwache. Die unteren 1,0–1,2 m der Verfüllung des Kellergeschosses bestanden aus kompakt eingefülltem bzw. hineingestürzttem Brandschutt mit Dachziegeln, Dachnägeln, rot- und hart gebranntem Lehm von Wänden und Decken sowie sehr viel Gebrauchsgerät. Nach dem Brand, welcher nach einer ersten Funddurchsicht im frühen 15. Jh. wütete, wurde die ursprüngliche Westwand der Kapelle abgerissen und durch eine um Mauerbreite nach Westen versetzte Wand ersetzt. Der Durchgang zum Tor und die Treppe wurden zugemauert und der Keller zur Schaffung eines neuen Laufniveaus systematisch verfüllt.

Zu den Funden aus dem Brandschutt gehören rottonige Spitz-/Topfkacheln, unglasierte Krüge, vasenförmige Becher und Trinkpokale, glasierte Flaschen und andere Keramik. Leider nur in geringen, zumeist unbestimmbaren Resten fanden sich noch einige Glasgefäße (böhmische Stangengläser, Becherformen, eine emailbemalte Glasscherbe und möglicherweise drei gläserne Lampenschalen). An Metallgegenständen fanden sich neben den sehr zahlreichen Dachnägeln noch angeschmolzene Reste zweier Kerzenständer aus Buntmetall und ein beinahe sowie ein vollständiger metallener Grapentopf mit eisernem Henkel. Hinzu kommen weitere Grapenfüße unterschiedlicher Form von anderen bronzenen Gefäßen. Im Brandschutt auf der Kellertreppe fand sich ein vollständiger Schlüssel, das noch gut erhaltene große Türschloss und eines von mindestens zwei Langbändern. Anderes Gebrauchsgerät gehört zur Reit- und Waffenausrüstung.

Aus dem Bereich des Fürstenhauses liegt beispielsweise eine schwarz glasierte Ofenkachel des späten 16. Jh.s mit der Darstellung eines geflügelten Puttengesichtes vor, über welchem ein Komet mit Schweif fliegt und an dessen unterem Rand sich ein Fisch befindet. Baugeschichtliche Untersuchungen der Heldenburg wurden bisher noch nicht durchgeführt. Die vorhandenen Pläne und Schnitte aus den Jahren 1734, 1882, 1902 und 1964 zeigen jeweils nur den aktuellen Stand der noch vorhandenen Baulichkeiten. Besonders die Pläne von 1734 sowie einige Übergabelisten und Beschreibungen des 17. Jh.s der auf bzw. neben der Burg residierenden Amtsleute geben im Bezug auf die Nutzung gute Hinweise.

Lit.: TEUBER, Nachrichten Einbeck 2007, 166–169, Abb. 22–25.

F, FM: S. Teuber, UDSchB; FV: UDSchB Stadt Einbeck, Arch. Denkmalpflege S. Teuber

**309** Schledehausen FStNr. 11, Gde. Bissendorf, Ldkr. Osnabrück, ehem. Reg.Bez. W-E

Bereits Ende 2005 wurde bei Metallsondierungen auf einer Ackerfläche am Ostrand von Schledehausen eine Bleiplombe gefunden, die einen deutlichen Stempelabdruck in Form des Osnabrücker Rades aufweist. Anhand der Art der Plombe und der gestalterischen Merkmale des Stempels ist von einer Datierung in das 16./17. Jh. auszugehen.

F, FM, FV: J. Haunert B. Zehm

Schortens FStNr. 64, Gde. Schortens, Ldkr. Friesland, ehem. Reg.Bez. W-E  
Auftragsschicht mit Keramikfunden in einer Hofwurt.

vgl. Hohes Mittelalter, Kat.Nr. 230

Sengwarden FStNr. 55, Gde. Stadt Wilhelmshaven, KfSt. Wilhelmshaven, ehem. Reg.Bez. W-E  
Lesefunde mittelalterlicher Keramik, mit Abb.  
vgl. Neuzeit, Kat.Nr. 355

Solling FStNr. 2, GfG. Solling (Ldkr. Northeim), Ldkr. Northeim, ehem. Reg.Bez. BS  
Siedlungsbefunde und -funde der Wüstung +Winnefeld.

vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 411

Solling FStNr. 13, GfG. Solling (Ldkr. Northeim), Ldkr. Northeim, ehem. Reg.Bez. BS  
Funde und Befunde aus spätmittelalterlicher Zeit; mit Abb.

vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 412A.B

Stade FStNr. 139, Gde. Stadt Stade, Ldkr. Stade, ehem. Reg.Bez. Lü  
Funde und Befunde der frühen Neuzeit.  
vgl. Hohes Mittelalter, Kat.Nr. 231

**310** Stade FStNr. 207, Gde. Stadt Stade, Ldkr. Stade, ehem. Reg.Bez. Lü

Die Sanierung des Hauses Bürgerstraße Nr. 1 auf

dem Spiegelberg bot die Möglichkeit zu einer Ausgrabung in der Stader Altstadt. So konnte im Februar und März 2006 im Vorfeld der Baumaßnahme eine Fläche von 3 x 2 m über eine Höhe von ca. 3 m in sieben Plana dokumentiert werden. An Befunden wurden zwei mittelalterliche Fasskloaken sowie eine Abfallgrube erfasst. Direkt auf dem gewachsenen Boden (ca. +1,8 m NN) stand außerdem eine niedrige, in Blockbauweise errichtete Wand aus vier etwa beindicken Stämmen, die von der Spiegelbergkuppe abgewandt mit einem kräftigen Pfahl gestützt wurden. Die Befunde erbrachten eine große Menge an Fundmaterial, darunter einen gut erhaltenen hochmittelalterlichen Schnabelschuh, eine mehrfach durchbohrte Jakobsmuschel, einen Holzkamm, einen qualitativ gedrechselten Holzdeckel, Scherben von Keramik, Fayence, Porzellan und Glas sowie eine große Menge an Tierknochen. F, FM, FV: Stadtarch. Stade T. Michel

**311** Stade FStNr. 219, Gde. Stadt Stade, Ldkr. Stade, ehem. Reg.Bez. Lü

Nach dem Abriss zweier Wohnhäuser im Nordwesten des Altstadt-kerns von Stade wurden im Hinterhofbereich der Grundstücke Bäckerstraße Nr. 27 und 29 unter bis zu 1,5 m mächtigen rezenten Schuttschichten die Überreste einer Lederwerkstatt aus dem 14.–15. Jh. ausgegraben. Durch das feuchte Milieu des in der Marsch gelegenen Geländes war eine besonders gute Holzerhaltung gegeben. So konnten neben zahlreichen Pfosten und Hölzern unbestimmter Funktion auch die Reste einer quer zum Grundstück Nr. 27 verlaufenden Doppelwand aus Flechtwerk und Holzbohlen geborgen werden, an die sich stark mit Lederresten durchsetzte Schichten anschlossen. Unter den umfangreichen Lederfunden sind neben vielen Schuhresten besonders eine Hälfte eines Schaftstiefels und eine langrechteckige Henkeltasche von ca. 20 x 10 cm Größe hervorzuheben. Daneben enthielten die Schichtpakete Lagen aus Tierhaaren, die vermutlich mit der Lederherstellung in Zusammenhang stehen. Außerdem wurde zwischen anderen Hölzern und Pfosten ein großer hölzerner Rührlöffel von mindestens 37 cm Länge und max. 14 cm Breite gefunden. Er kann über die vergesellschaftete Grauware in das 14.–15. Jh. datiert werden. Als weitere Holzfundstücke kamen die Reste mehrerer Daubenschüsseln zutage. Von kulturgeschichtlicher Bedeutung für die traditionelle Bierbrauerstadt Stade ist der Fund eines Bierkrugdeckels aus Zinn. Der Deckel kann vermutlich in das späte 14. Jh. bzw. die 1. Hälfte

des 15. Jh.s datiert werden. Eine Materialuntersuchung ergab einen auffallend hohen Bleigehalt des Zinns. Außer diesen herausstechenden Funden wurden neben zahlreichen Tierknochen Scherben von Harter Grauware und Siegburger Steinzeug sowie im Übergangsbereich zu den rezenten Schichten auch rote Irdenware und Fayence/Porzellan gefunden.

Unter den spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Horizonten fanden sich mächtige Aufschüttungsschichten aus dem 13. Jh. Die direkt auf den anstehenden Klei der mittelalterlichen Marsch aufgetragenen Schüttungen waren dabei durch kastenartig angelegte Faschinen, d.h. Flechtwände und Lagen aus Reisig und kleinen Ästen, stabilisiert worden. Zusätzlich war der verwendete Klei zur Festigung mit kleinen Hölzern, Stroh und Ästchen durchsetzt. Aus einer Flechtwand konnten die Reste eines gewebten Wollstoffes geborgen werden. Die Datierung der Aufschüttungsschichten erfolgte über Funde von uneinheitlich gebrannter Grauware, die zu den Übergangsformen zwischen weicher und Harter Grauware gerechnet werden muss.

Die Funde aus der Bäckerstraße belegen nun auch archäologisch den Ausbau des alten, auf der Geest gelegenen Stadtkerns von Stade in die umgebenden Marschgebiete der Schwinge und die damit zusammenhängende flächige Aufschüttung der Marsch für den Beginn des 13. Jh.s, die in schriftlichen Quellen für die Zeit ab 1229 beschrieben sind.

F, FM, FV: Stadtarch. Stade C. Hinrichsen

Stade FStNr. 220, Gde. Stadt Stade, Ldkr. Stade, ehem. Reg.Bez. Lü  
Siedlungsbefunde und -funde im Bereich des ehemaligen Zevener Klosterhofes.  
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 413

**312** Stadtoldendorf FStNr. 18 und 19, Gde. Stadt Stadtoldendorf, Ldkr. Holzminden, ehem. Reg.Bez. H

Im Jahr 2006 wurden die Fundamente einer kleinen Kapelle (*Abb. 256*) und einer unmittelbar benachbarten Kirche (*Abb. 257*) ausgegraben und anschließend restauriert. Die Entdeckung dieser beiden archäologischen Baudenkmale verdanken wir dem ehrenamtlichen Mitglied der archäologischen Arbeitsgruppe des Heimat- und Geschichtsvereins für Stadt und Landkreis Holzminden, R. Schulze. Die Bauwerke gehören zu einer Gruppe von Denkmälern, die seit 2004 bei systematischen Begehun-



Abb. 256 Stadtoldendorf FStNr. 18 und 19, Gde. Stadt  
Stadtoldendorf, Ldkr. Holzminden (Kat.Nr. 312)  
Blick auf die restaurierten Grundmauern der Klus.  
(Foto: T. Eberhardinger)

gen im Umfeld der Homburg lokalisiert werden konnten. Nach dem gegenwärtigen Stand der Erkenntnisse dürfte, ohne einer wissenschaftlichen Auswertung der Befunde und Funde vorgreifen zu wollen, zuerst der Kapellenbau und anschließend das einschiffige Kirchengebäude errichtet worden sein. Nach Einweihung der größeren Kirche erfolgte wahrscheinlich die Umnutzung der kleinen Kapelle für profane Wohnzwecke. Die schmalen, nicht sehr tiefgründig angelegten Fundamente von Kapelle und Kirche lassen wie die eckige Steinsetzung der Kirchenapsis auf Holz-Lehm-Fachwerkbauten schließen. In der Kirchenapsis hat sich noch das Fundament für den Altaraufsatz erhalten. Um die beiden Gebäude zieht sich mit gewissem Abstand eine noch unter der Waldbedeckung erkennbare kleine Erdwallaufschüttung (FStNr. 19), die das Gelände nach außen begrenzt. Die geborgene



Abb. 257 Stadtoldendorf FStNr. 18 und 19, Gde. Stadt  
Stadtoldendorf, Ldkr. Holzminden (Kat.Nr. 312)  
Blick auf die restaurierten Grundmauern der Kirche.  
(Foto: T. Eberhardinger)

Keramik deutet nach einer ersten groben Sichtung einen Nutzungszeitraum zwischen dem 14./15. und dem 16. Jh. an.

F: R. Schulze; FV: Kreisarch. Holzminden

C. Leiber

**313** Steinbeck (Luhe) FStNr. 53, Gde. Bispingen,  
Ldkr. Soltau-Fallingb., ehem. Reg. Bez. Lü

Eine Steinkugel mit einem Gewicht von 1,5 kg wurde 2006 auf einem Steinhaufen am Acker zwischen Steinbeck und dem Druhwald gefunden. Die Kugel hat einen Durchmesser von ca. 10 cm und ist aus gelbem Sandstein. Vermutlich handelt es sich um eine spätmittelalterliche bzw. frühneuzeitliche Kanonenkugel.

F, FM, FV: R. Wollitz

R. Wollitz

**314** Stollhamm FStNr. 19 und 20, Gde. Butjadingen,  
Ldkr. Wesermarsch, ehem. Reg. Bez. W-E

Westlich des Dorfes Iffens liegt eine Doppelwurt. Hier wurden bereits im Jahr 1993 bei Begehungen des NLD Keramik und andere Funde des hohen und späten Mittelalters entdeckt. U. Märtens, ehrenamtlicher Beauftragter im Kreis Wesermarsch, fand bei einer erneuten Begehung im Dezember 2007 auf beiden Werten harte Grauware, etwas Steinzeug und Faststeinzeug sowie zwei Webgewichtfragmente.

F, FM: U. Märtens; FV: NLD Stützpunkt Oldenburg

J.E. Fries

**315** Timmel OL-Nr. 2611/4:22, Gde. Großefehn,  
Ldkr. Aurich, ehem. Reg. Bez. W-E

Die Prospektionsgrabung am ehemaligen Kloster- vorwerk in Timmel wurde im Jahre 2006 mit Unterstützung der Gemeinde Großefehn fortgesetzt und durch einen weiteren Schnitt vergrößert (s. Fundchronik 2005, 128 f. Kat.Nr. 162). Die bisher freigelegten Steinsetzungen, zwei Brunnen sowie mit hellem Sand verfüllte Fundamentgruben (Abb. 258), scheinen mit der neuzeitlichen Nutzung und Bebauung des Geländes in Zusammenhang zu stehen. Allerdings wurden Backsteine im Klosterformat (30–31 x 15 x 9 cm), Bruchstücke von Mönch-Nonne-Dachziegeln und Formsteine – schlanke Birnstäbe – gefunden. Oberhalb des gewachsenen Bodens, der ehemals eine anmoorige Humusschicht getragen hat, wurde eine Auftragsschicht festge-

stellt, die nach den Keramikfunden im Spätmittelalter entstanden sein muss. In ihrem oberen Bereich wurde auch ein zerscherbtes Gefäß *in situ* entdeckt. Es handelt sich um ein ungewöhnliches schalenartiges Exemplar mit drei Füßen, das der einheimischen Harten Grauware angehört (Abb. 259).

2007 wurde die Prospektionsgrabung ebenfalls



Abb. 258 Timmel OL-Nr. 2611/4:22, Gde. Großefehn, Ldkr. Aurich (Kat.Nr. 315)  
Zwei der mit hellem Sand gefüllten Fundamentgruben im Schnitt. (Foto: A. Süßen)

mit Unterstützung der Gemeinde Großefehn fortgesetzt und abgeschlossen. Durch die kleinräumige Untersuchung wurde versucht, Näheres über das Alter des Vorwerks und seine Bebauung herauszubekommen. Die dabei freigelegten Steinsetzungen und zwei Brunnen stehen mit der neuzeitlichen Bebauung des Platzes in Zusammenhang. Einige Keramikscherben, Backsteine im Klosterformat sowie Bruchstücke von Mönch-Nonne-Dachziegeln und Formsteine belegen aber eine Nutzung schon im 13./14. Jh.

Die Abfolge der Schichten zeigte an, dass auf dem Platz zunächst eine anmoorige Humusschicht entfernt worden ist. Dann ist eine etwa 0,5 m starke Sandschicht aufgebracht worden. In dieser wurden längliche und quadratische Gruben ausgehoben, die mit feinem helleren Sand wieder verfüllt worden sind. Dies ist eine typische Form der Fundamentierung, wie sie an mittelalterlichen Klöstern und Kirchen in Ostfriesland schon häufig beobachtet worden ist. Auf diesen Sandfundamenten müssen auch auf dem Timmeler Vorwerk die Backsteinmauern geruht haben.

Aus der Lage der Sandfundamente lässt sich ein ungefähr 22 x 11 m großes Gebäude rekonstruieren, das auf der Mittelachse fünf tragende Pfeiler besessen haben muss (Abb. 260). Es könnte sich um den Flügel eines Gebäudes handeln, von dem eine Skizze aus der Zeit um 1670 erhalten ist. Sie zeigt ein zweigeschossiges winkliges Haus mit langem (Stall-?)Anbau. Die Dimensionen des Hauses legen nahe, dass ein massiver Unterbau nötig gewesen sein muss. Ob diese Hypothese richtig ist, kann nur durch weitere Ausgrabungen geklärt werden. Nach einer Karte von 1872 hat dort später ein Gulfhaus

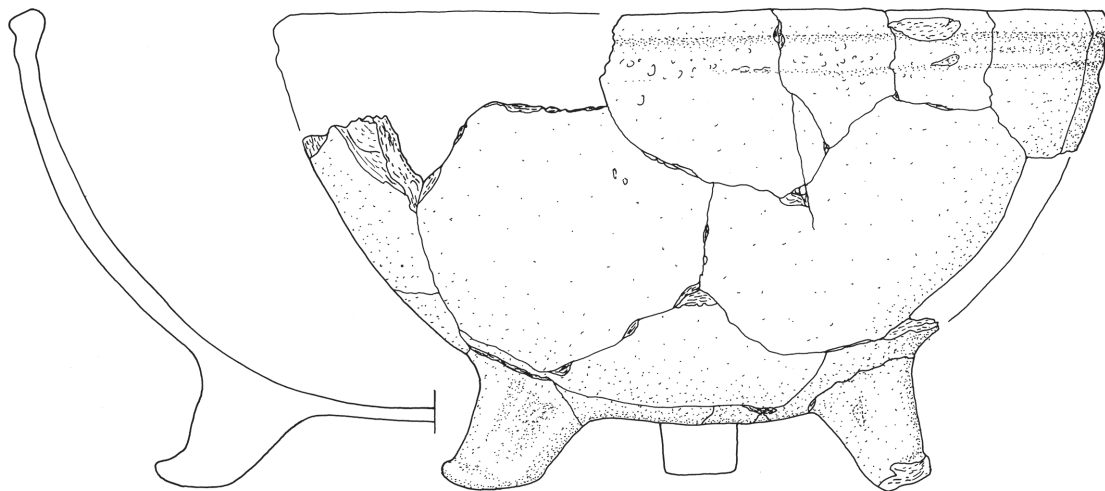


Abb. 259 Timmel OL-Nr. 2611/4:22, Gde. Großefehn, Ldkr. Aurich (Kat.Nr. 315)  
Dreifüßschale der Harten Grauware. M. 1:3. (Zeichnung: G. Kronsweide)

mit Anbauten gestanden, wobei nicht gesagt werden kann, wie alt dessen Bausubstanz gewesen ist. Es kam zu Beginn des 20. Jh.s in Verfall und wurde abgerissen. Der heute dort stehende Gulfhof wurde nach 1924 errichtet.

F, FM, FV: OL

R. Bärenfänger

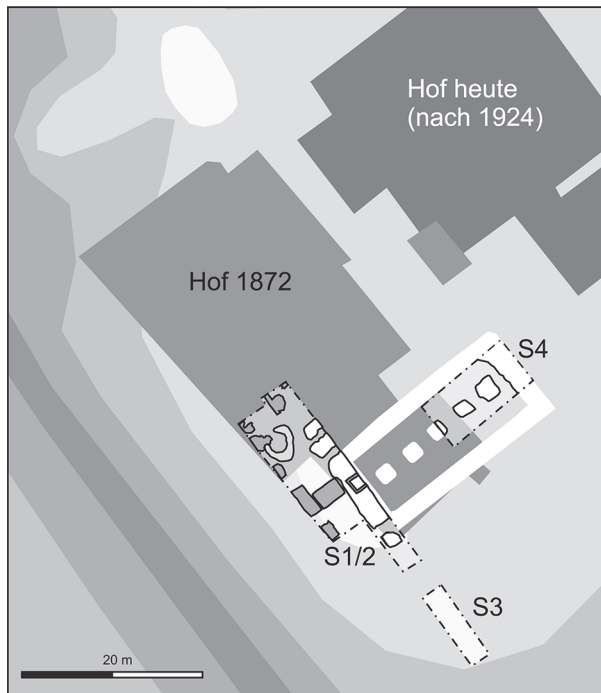


Abb. 260 Timmel OL-Nr. 2611/4:22, Gde. Großefehn, Ldkr. Aurich (Kat.Nr. 315)

Isohypsenplan des Klostervorwerks mit vereinfachtem Grabungsplan und Rekonstruktion des südlichen Bauwerks des Vorwerks.

(Zeichnung: G. Kronsweide, A. Süßen)

**316** Uetzingen FStNr. 71, Gde. Bomlitz, Ldkr. Soltau-Fallingbostel, ehem. Reg.Bez. Lü

Im Berichtsjahr 2006 wurde bei Feldarbeiten nördlich von Hof Elferdingen in der Flur Grützkamp ein komplett erhaltener tönerner Spinnwirtel aufgefunden; Dm. 3,7 cm, D. 2,5 cm, Bohrungs-Dm. 0,9 cm, Gew. 38,7 g (Abb. 261).

F, FV: A. Michaelis; FM: W. Meyer

W. Meyer / F.-W. Wulf

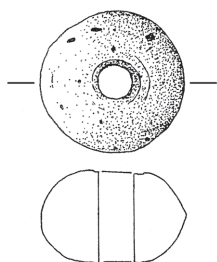


Abb. 261 Uetzingen FStNr. 71, Gde. Bomlitz, Ldkr. Soltau-Fallingbostel (Kat.Nr. 316) Spinnwirtel. M. 1:2. (Zeichnung: H. Rohde)

**317** Verden FStNr. 9, Gde. Stadt Verden (Aller), Ldkr. Verden, ehem. Reg.Bez. Lü

Bei den Bauarbeiten für einen Regen- und für einen Schmutzwasserkanal in der Grünen Straße in Verden wurden im September 2006 die Überreste eines Stadttores angeschnitten (Abb. 262). Die beiden Kanaltrassen folgen dem Straßenverlauf und verlaufen etwa parallel zueinander im Abstand von ungefähr 2,5 m. Das Tor kam in beiden Baugruben zutage, war aber nicht mehr intakt, sondern auf der Ostseite schon für ein rund 100 Jahre älteres Kanalrohr durchschlagen. Außerdem war der Untergrund durch zahlreiche andere moderne Eingrabungen



Abb. 262 Verden FStNr. 9, Gde. Stadt Verden (Aller), Ldkr. Verden (Kat.Nr. 317)

Verdener Stadttor aus dem 14. Jh.: Ein Rest von der Westseite des „Neuen Tores“ wird vom Kanalgraben angeschnitten. (Foto: B. Steffens)

stark gestört. Die oberste Ziegellage trat etwa 0,8 m unter dem heutigen Bodenniveau auf. Die erhaltene Höhe des Bauwerks lag bei mindestens 2,5 m. Die Backsteine hatten Maße von 28 x 14 x 8,5 cm und waren in einem gelblichen weichen, kalkhaltigen Mörtel im Kreuzverband verlegt. Sauber verputzte Fugen und Vorsprünge im Mauerwerk lassen den Schluss zu, dass Teile des aufgehenden Mauerwerkes erhalten waren. Das Kammertor ist u.a. auf einem Stadtplan aus dem 18. Jh. dargestellt (Abb. 263). Stadtplan und ausgegrabener Ausschnitt lassen sich nur schwer zur Deckung bringen, dazu ist der Ausschnitt (Abb. 264) zu klein und der Befund zu schlecht erhalten. Trotzdem wird man die Reste auf der Westseite wohl am ehesten mit der Torwange in Verbindung bringen müssen. Eine Stadtansicht von 1663 zeigt den mehrgeschossigen Torturm (Abb. 265).

Das heutige Verden ist aus zwei Stadtteilen zusammengewachsen, der Norder- und der Süderstadt.

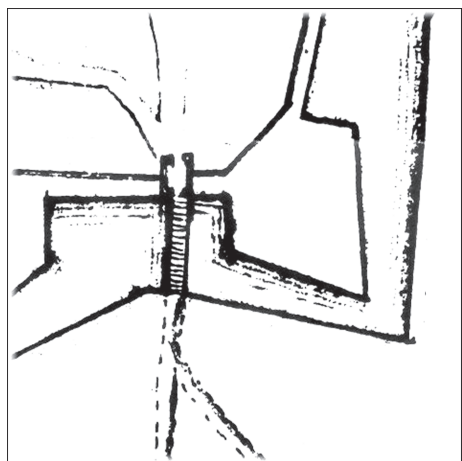


Abb. 263 Verden FStNr. 9, Gde. Stadt Verden (Aller),  
Ldkr. Verden (Kat.Nr. 317)

Detail aus einem Stadtplan des 18. Jh.s. Er zeigt den geplanten, aber nie verwirklichten Ausbau der Stadt Verden zu einer Festung, dazu den Verlauf der sehr viel älteren Stadtmauer. Das Kammertor führt außerhalb der Stadt auf eine Brücke über den mittelalterlichen Stadtgraben. Norden ist oben.

(Abdruck mit freundlicher Genehmigung der Gottfried Wilhelm-Leibniz-Bibliothek, Niedersächsische Landesbibliothek Hannover (GWLb), vom 10.05.2007, Mappe 22,152).

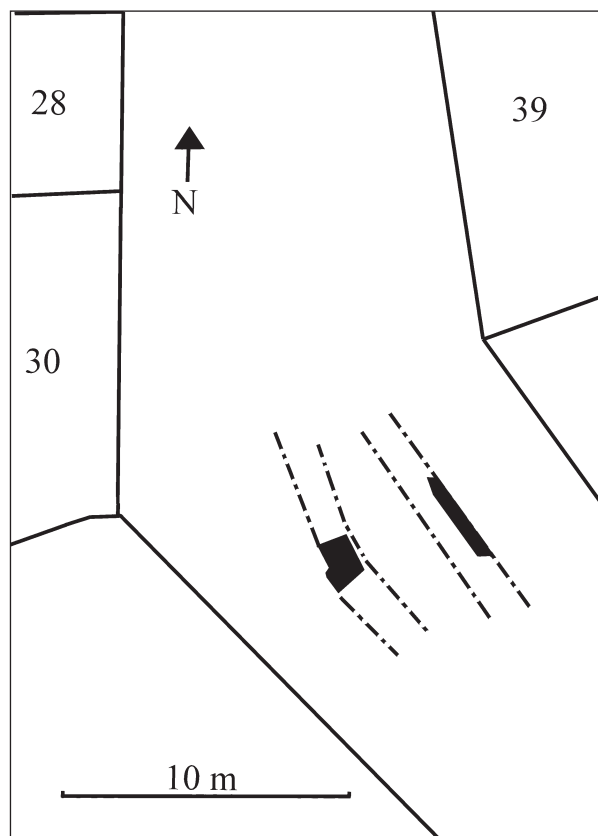


Abb. 264 Verden FStNr. 9, Gde. Stadt Verden (Aller),  
Ldkr. Verden (Kat.Nr. 317)

Die Reste des Neuen Tores im Grundriss. (Plangrundlage: Eigenbetrieb Abwasserbeseitigung, Stadt Verden, Zeichnung: B. Steffens, digitale Bildbearbeitung: J. Precht)

Die Norderstadt war bereits seit dem 13. Jh. von einer Mauer umgeben, während die Süderstadt, zu der das nun wiedergefundene Tor gehört, erst im 14. Jh. befestigt wurde. In der Chronik der Verdener Bischöfe heißt es im 14. Jh. vom Verdener Bischof Daniel von Wichterich, er habe ein neues Tor der Verdener Süderstadt und der Immunität der Domherren erbaut (MINDERMANN 2004, Nr. 813, 753 f.). Die Spangenberg Chronik, 1720 im Druck erschienen, aber auf ein sehr viel älteres Manuskript aus dem 16. Jh. zurückgehend, stellt das Geschehen etwas abweichend dar: Demnach habe Bischof Daniel den Bau des Tores zwar begonnen, aber nur bis zum Gewölbe in 12 Fuß Höhe fortgeführt (MINDERMANN 2004, Nr. 813, 754 f.). Daniel von Wichterich wurde 1342 zum Bischof ernannt, 1356 aber exkommuniziert und verließ Verden. In den Zeitraum zwischen 1342 und 1356 wird daher der Baubeginn fallen. Erst rund ein Vierteljahrhundert später, im Oktober 1371, legte ein Vertrag fest, wo die künftigen Mauern und Gräben verlaufen sollten (MINDERMANN 2004, Nr. 953). Die Zusammenschau beider Quellen zeigt, dass das Tor zuerst, die Mauer später gebaut wurde. Das Tor ermöglichte den Zugang zur Stadt von Süden aus, der Name „Südertor“ war allerdings schon für das Tor in der Mauer zwischen Norder- und Süderstadt vergeben. Deswegen erhielt es den Namen „Neues Tor“. Ab



Abb. 265 Verden FStNr. 9, Gde. Stadt Verden (Aller),  
Ldkr. Verden (Kat.Nr. 317)  
Ausschnitt aus einer Stadtansicht von 1663 mit Darstellung des „Neuen Tores“. (Original im Domherrenhaus – Historisches Museum Verden)



1790 wurde die Stadtmauer zum Abriss freigegeben und an interessierte Bürger verkauft. Damit wird auch der Niedergang des Neuen Tores eingesetzt haben.

Lit.: MINDERMANN, A. 2004: Urkundenbuch der Bischöfe und des Domkapitels von Verden. Verden-er Urkundenbuch 1. Abteilung, Bd. 2. Schriftenreihe des Landschaftsverbandes der ehemaligen Herzogtümer Bremen und Verden Bd. 21. Stade 2004, 752 f. und 906.

F, FM, FV: Ldkr. Verden, Arch. Denkmalpflege  
J. Precht

**318A** Vöhrum FStNr. 7 und 8, Gde. Stadt Peine, Ldkr. Peine, ehem. Reg.Bez. BS

Im Februar 2006 wurde im Rahmen einer Veranstaltung der Wito Landkreis Peine GmbH die bekannte, direkt nördlich der heutigen Ortslage Vöhrum gelegene Wüstung +Groß Vöhrum (1333: „*Groten Vordem*“) begangen (FStNr. 7). Da die Fundstelle seit ihrer Entdeckung durch F. Rehbein im Frühjahr 1963 und einer kurzen Begehung durch das Institut für Denkmalpflege, Hannover, 1983 unbeobachtet geblieben ist, erschien eine erneute Prospektion sinnvoll. Die an einem ausgeprägten Südhang über dem Tal des Landwehrgrabens gelegene Fundfläche war auf etwa 300 m Länge begehbar, nur der Ostrand lag unter Brachland. Nach der Veranstaltung wurde eine weitere Begehung durch W. Brandes, Vöhrum, und den Verfasser durchgeführt. Insgesamt konnten 337 Siedlungsfunde aufgelesen werden. Die Funde treten in deutlichem Abstand zum Landwehrgraben auf einem etwa 50 m breiten Hangterrassenstreifen auf, dessen Ackerboden an mindestens zwei Stellen großflächig dunkel verfärbt ist. Auffällige Fundkonzentrationen entsprechen vermutlich einzelnen Hofstellen, doch muss dieser Verdacht erst noch durch weitere Begehungen konkretisiert werden. Unter der Keramik dominiert die spätmittelalterliche Harte Grauware mit 206 Stücken. Da 23 Randscherben vorliegen, ist das Material gut datierbar. Der Schwerpunkt liegt eindeutig im 13./14. Jh., doch reichen einzelne Stücke noch in das 15. wenn nicht 16. Jh. Des Weiteren sind zwei Scherben Siegburger Steinzeug, darunter eine steile Randscherbe, sowie ein Zapfenfragment eines Mönch-Nonne-Dachziegels zu erwähnen. Mit 88 Scherben ist die uneinheitlich gebrannte früh- bis hochmittelalterliche Ware vertreten. Neben der älteren Kugeltopfware sind ein Standbodenfragment und ein Kumpfrand zu erwähnen, die sicher in das 9.–10. Jh. zurückdatieren. Damit konnte der

bisher nach den Keramikfunden vermutete Siedlungsbeginn, der von H. Plath in das 11. Jh. gesetzt wurde, deutlich vordatiert werden. Erwähnenswert ist noch ein Bruchstück eines vierkantigen nicht näher datierbaren Wetzsteins aus feinem quarzitischem Sandstein (L. 6,5 cm).

Insgesamt 30 neuzeitliche glasierte Irdenware-, Steinzeug- und Glasscherben (16.–18. Jh.) dürften nichts mehr mit der Wüstung zu tun haben. Am erhöht gelegenen westlichen Ende der Wüstungsfläche konnten einige Eisenschlacken und ein Fragment eines Roheisenblockes aufgelesen werden. Dieser Schlackenplatz (FStNr. 8) ist ebenfalls schon im Frühjahr 1963 von F. Rehbein entdeckt und 1964 erneut begangen worden. Er liefert trotz der intensiven Überackerung immer noch Funde, lässt sich aber nicht mehr deutlich als 30 x 10 m große Fläche von der Umgebung abgrenzen, wie es damals noch der Fall gewesen ist. Ein Zusammenhang mit der Wüstung +Groß Vöhrum ist anzunehmen, wenngleich zwei in diesem Bereich gefundene weich gebrannte Scherben auch vormittelalterlich sein könnten. Ein Überwiegen vor- und frühgeschichtlicher Keramik, wie 1963/64 von Rehbein festgestellt worden ist, war jedoch nicht auszumachen. Die damalige Einschätzung könnte auf eine Fehldatierung grober früh- bis hochmittelalterlicher Keramik zurückzuführen sein. Zur Klärung müssen weitere Begehungen durchgeführt werden. F: T. Budde, W. Brandes, Helfer; FM: T. Budde; FV: Heimatstube Vöhrum T. Budde

**318B** Vöhrum FStNr. 7, Gde. Stadt Peine, Ldkr. Peine, ehem. Reg.Bez. BS

Bei einer Begehung im Jahre 2007 wurde wenig nördlich von Vöhrum im Bereich der Wüstung +Groß Vöhrum außer sehr klein gestückelten und abgerollten mittelalterlichen und neuzeitlichen Keramikscherben ein bronzener Messerscheidenbeschlag von 3,2 cm Länge entdeckt. Der vollständig erhaltene Beschlag trägt beidseitig eine Verzierung aus getriebenen Buckeln, die vermutlich einen Tierkopf in Seitenansicht darstellen soll (*Abb. 266*). F, FM, FV: M. Brangs M. Brangs / F.-W. Wulf

Vöhrum FStNr. 28, Gde. Stadt Peine, Ldkr. Peine, ehem. Reg.Bez. BS  
Ringe, Grapenfüße und der Einsatz eines bronzernen Topfgewichtes als Detektorfunde; mit *Abb. vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 416*

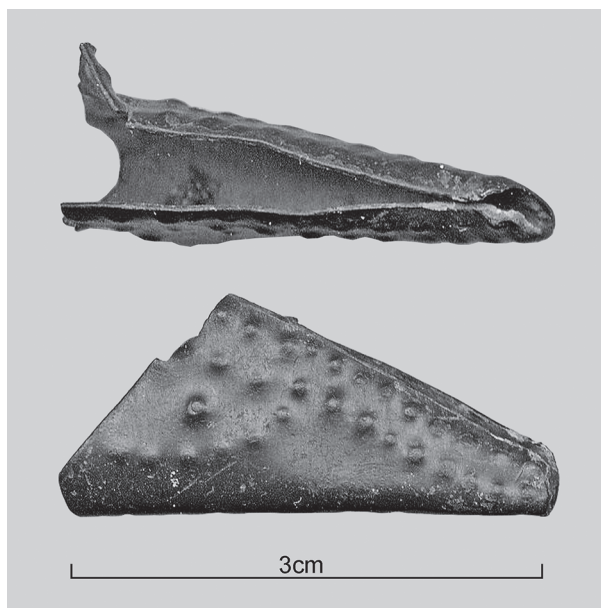


Abb. 266 Vöhrum FStNr. 7, Gde. Stadt Peine,  
Ldkr. Peine (Kat.Nr. 318B)  
Bronzener Messerscheidenbeschlag mit Tierdarstellung.  
(Foto: M. Brangs)

### 319 Waltringhausen FStNr. 1, Gde. Bad Nenndorf, Ldkr. Schaumburg, ehem. Reg. Bez. H

Die geplante Errichtung eines Bau- und Gartencenters inmitten des einstigen Verlaufs der Bückethaler Landwehr und die damit einhergehende endgültige Zerstörung aller noch im Boden erhaltenen Spuren dieses obertägig nicht mehr sichtbaren Landwehrabschnittes machten im Vorfeld der Baumaßnahme archäologische Untersuchungen notwendig, die das NLD mit Unterstützung des Investors im Mai 2007 durchführte.

Als Teil der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Grenzsicherung der Grafschaft Schaumburg bildete die vermutlich in der 1. Hälfte des 14. Jh.s angelegte Bückethaler Landwehr die Rechtsgrenze gegen die östlich anschließende welfische Großvogtei Calenberg.

Ein Vergleich historischer Karten im Zuge der Bauleitplanung erlaubte nicht nur, den einstigen Verlauf der Bückethaler Landwehr zu rekonstruieren und somit die Gefährdung archäologischer Denkmalsubstanz durch die geplante Baumaßnahme stichhaltig zu belegen, sondern auch die Zerstörungen der vergangenen zwei Jahrhunderte zu quantifizieren. Die Bückethaler Landwehr ist noch auf einer Länge von rund 2 km bis heute im Gelände erhalten – vor allem südlich der Autobahn A 2 beeindruckt sie mit bis zu neun hintereinander gestaffelten Wäl-

len und Gräben, und auch nördlich der A 2 sowie in dem kleinen Zwickel zwischen den Bundesstraßen B 65 und B 442 haben sich Reste der Bückethaler Landwehr obertägig erhalten (WULF 1988). Dies darf jedoch nicht darüber hinweg täuschen, dass die Bückethaler Landwehr seit der 2. Hälfte des 19. Jh.s massiven Zerstörungen ausgesetzt war: Nordöstlich der B 442/B 65 ist die Landwehr vermutlich im Zuge der Verkoppelung obertägig vollständig zerstört worden. Für den Bau der Umgehungsstraße Bad Nenndorf (heutige B 65) und der Reichsautobahn (heutige A 2) in den 1930er Jahren und die Anlage einer Mülldeponie in der 2. Hälfte des 20. Jh.s mussten ebenfalls Teile der Bückethaler Landwehr weichen.

Bei den archäologischen Untersuchungen im Frühjahr 2007 – den ersten systematischen Ausgrabungen an der Bückethaler Landwehr überhaupt – konnten zwei Grabenpaare dokumentiert werden (Abb. 267): Das in einem leichten Bogen von West nach Ost verlaufende Grabenpaar stellt zweifellos eine Fortsetzung der im Waldstück westlich der B 442 obertägig noch erhaltenen Wall-Graben-Systeme der Bückethaler Landwehr dar. Schwieriger gestaltet sich die Interpretation des im Osten der untersuchten Fläche liegenden Grabenpaares. Offenbar handelt es sich dabei ebenfalls um Landwehrgräben, deren abweichender Nord-Süd-Verlauf jedoch bislang nicht abschließend erklärt werden konnte. Vieles spricht allerdings dafür, dass die beiden Grabenpaare nicht zeitgleich entstanden sind. Während der Ausgrabung konnte eine geringe Anzahl von Funden geborgen werden. Neben einigen eisenzeitlichen Tongefäßscherben und einem Pfeilschaftglätter handelt es sich dabei vor allem um mittelalterliche Keramik aus dem 13. Jh., deren Zugehörigkeit zur Landwehr jedoch fragwürdig ist. Die bereits während der Ausgrabung in Erwägung gezogene Möglichkeit, dass auf dem untersuchten Gelände ein ehemaliger Wegdurchlass in der Bückethaler Landwehr erfasst worden sei, bestätigte sich indes nicht. Die Landwehr sperrte hier zwischen Norddeister und Steinhuder Meer eine für Handel und Verkehr wichtige Ost-West-Verbindung, den Hellweg, für den es im Landwehrverlauf einen Durchlass gegeben haben muss. Diese Annahme wird durch die Erwähnung eines Baumschließers im Rodenberger Zehntlagerbuch für diesen Landwehrabschnitt ebenso erhärtet wie durch eine Kartenskizze aus der Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg, auf der nicht nur die Landwehr und der Hellweg eingezeichnet sind, sondern nordwestlich von Bantorf auch ein Durchlass in der Landwehr. Eine neuerliche Überprüfung der noch ober-

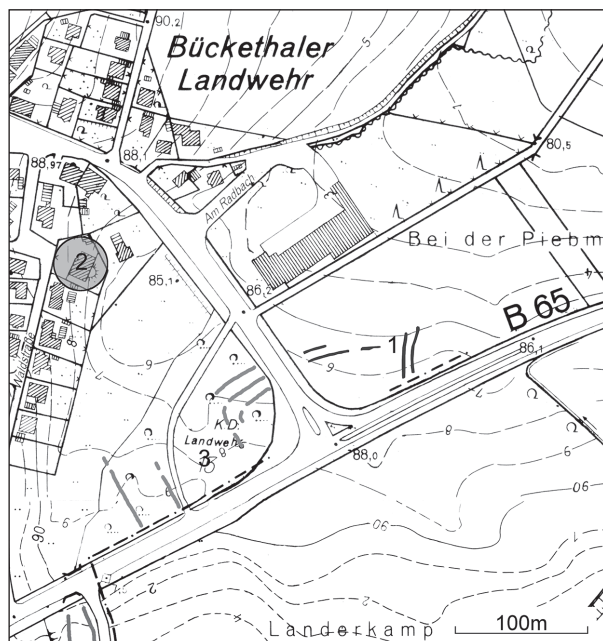


Abb. 267 Waltringhausen FStNr. 1, Gde. Bad Nenndorf, Ldkr. Schaumburg (Kat.Nr. 319)

Die Bückethaler Landwehr auf Höhe der B 65/B 442: Zusätzlich zu den heute noch im Gelände erhaltenen Wällen westlich der B 442 sind östlich der B 442 die Landwehrgräben (1), die im Zuge der Ausgrabung dokumentiert werden konnten, sowie die Stelle (2), an der die Beobachtungen durch M. Kosian im Hinblick auf eine alte Wegetrasse gemacht wurden, eingezeichnet. Der einstige Durchlass für den Hellweg (3) wird sich demnach vermutlich westlich der B 442 befinden haben. (Grafik: U. Bartelt auf Basis der DGK 1:5 000 Bl.Nr. 3622/21, Ausgabe von 1996. Hrsg. Nds. Katasterverwaltung. Vervielfältigt mit Erlaubnis Landesvermessung und Geobasisinformation Niedersachsen – D10661)

tägig erhaltenen Landwehrreste im Gelände und deren Feinkartierung legt nahe, dass sich der einstige Wegdurchlass westlich der B 442 und somit westlich des Untersuchungsgebietes befunden hat. Bei den in diesem Bereich erhaltenen Wällen und Gräben fällt ihre ungewöhnliche Lage zueinander auf, die in ihren Grundzügen an ein Tangentialtor mit gegeneinander versetzten Wallenden erinnert. Gestützt wird diese Annahme durch Beobachtungen, die in den 1950er Jahren bei bauvorbereitenden Ausschachtungsarbeiten auf einem Grundstück in nordwestlicher Verlängerung des vermuteten Durchlasses gemacht wurden. Es wurden „Steine in geordneter Schichtung“ beobachtet, bei denen es sich durchaus um die Reste einer alten Wegetrasse gehandelt haben könnte. Sie geben einen Hinweis darauf, dass die B 442 nicht zwingend der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Wegeführung folgt, sondern verlagert worden ist und sich die ursprüngliche Wegetrasse und somit auch der Durch-

lass in der Bückethaler Landwehr westlich davon befunden hat. Es bleibt zukünftigen Prospektionen und Ausgrabungen vorbehalten, Lage und Aussehen des Wegedurchlasses in der Bückethaler Landwehr abschließend zu klären.

Lit.: WULF, F.-W.: Zur Inventarisierung archäologischer Baudenkmale im Landkreis Schaumburg. Schaumburg-Lippische Mitteilungen 28, 1988, 19–34, hier 28 f. und Kartenbeilage. – WEBER, H. (Bearb.), Flurnamenlexikon zur Flurnamenkarte Barsinghausen-Südwest und Hohenbostel. Flurnamensammlung des Landkreises Hannover (hrsg. vom Landkreis Hannover), 1991. – BARTELT, U.: Ausgrabungen an der Bückethaler Landwehr (Ldkr. Schaumburg). Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen. Jg. 28, 2008, 27–29.

F, FM: NLD, Regionalteam Hannover; FV: zzt. NLD U. Bartelt

### 320 Wehdel FStNr. 24, Gde. Badbergen, Ldkr. Osnabrück, ehem. Reg.Bez. W-E

Die Wehburg (FStNr. 1, vgl. auch FStNr. 2; WULF 2000, 251 f. Kat.Nr. 397; 398, Abb. 100; 101), ein ehemaliger Ministerialsitz, zählte zu den bedeutendsten bäuerlichen Hofanlagen des Osnabrücker Artlandes. Sie wurde 1972 demontiert und später im Museumsdorf Cloppenburg wiedererrichtet. Ein vor Ort verbliebenes Nebengebäude (Heuerhaus; Abb. 268) sollte im Berichtsjahr 2006 nach mehrjährigem Leerstand saniert werden. Eine bauhistorische Untersuchung ergab für das vollständig erhaltene Kerngerüst und für das Sparrendach ein überraschendes Baudatum von 1480(d). Das in Archivalien als Leibzucht oder als Brückenhaus bezeichnete Gebäude liegt im Niederungsbereich bzw. auf der Uferböschung der nur etwa 15 m entfernten Wrau, direkt an der Brücke, die zum gegenüberliegenden Hofplatz der Wehburg führt. Gemäß der Bauuntersuchung handelte es sich ursprünglich um ein fünf Fach langes, dreischiffiges Hallenhaus in Dachbalkenkonstruktion, mit breiter Längsdiele, zwei schmalen Absseiten, querliegendem Flett und einem Vorschauer an der Vorder- und vermutlich auch an der Rückseite. Durch Umbauten wurde das Gebäude mehrfach verändert, u.a. 1560(d) um ein Fach nach vorn verlängert. Wohl erst 1625(d) wurde hinter dem Haus ein reguläres, dreiteiliges Kammerfach angebaut. Schließlich erhielt es in der 2. Hälfte des 19. oder Anfang des 20. Jh.s sein heutiges äußeres Aussehen.

Die archäologischen Ausgrabungen wurden ange-  
setzt, um in erster Linie Umbauten und das Alter



Abb. 268 Wehdel FStNr. 24, Gde. Badbergen,  
Ldkr. Osnabrück (Kat.Nr. 320)

Heuerhaus der Wehlburg (Rückseite). Der Rückgiebel wurde im Laufe der Zeit mehrfach verändert. Er enthält u.a. dendrochronologisch datierte Bauhölzer von 1625 und 1790. (Foto: D. Dödtmann)

des Standortes zu klären. So konnten von Oktober 2006 bis Januar 2007 durch 13 unterschiedlich große Schnitte und Erweiterungen auf einer Fläche von insgesamt 80 m<sup>2</sup> das Flett (*Abb. 269*), Teile der Diele, das Kammerfach und einige Außenbereiche archäologisch untersucht werden. Dabei stellte sich heraus, dass das Gebäude nicht von Anfang an auf diesem Platz gestanden hatte, denn die relativ spärlich auftretenden Keramikfunde reichten nicht über das 18. Jh. hinaus. Wenige ältere Stücke fanden sich zwar – allerdings verlagert in jüngeren Zusammenhängen. In früheren Zeiten war es nicht unüblich, dass Fachwerkgebäude an einer Stelle ab- und an einer anderen wieder aufgebaut wurden – sie galten



Abb. 269 Wehdel FStNr. 24, Gde. Badbergen,  
Ldkr. Osnabrück (Kat.Nr. 320)

Die Grabungsschnitte auf dem Flett im Bereich der ehemaligen Feuerstelle und entlang der Kammerfachwand. Etwa in der Bildmitte ist eine U-förmige Backsteinsetzung einer jüngeren Herdanlage erhalten. Eine zugehörige, jetzt vermauerte Öffnung in der Wand weist auf eine Verbindung zu einem Ofen in der rückwärtig gelegenen mittleren Kammer. (Foto: D. Dödtmann)

als Mobilien. Neben dem zeitlich eingeschränkten Fundinventar deuten auch archivalische Hinweise aus dem erhaltenen Hofarchiv, vor allem aber die Ausformung des Grundrisses auf eine Umsetzung hin. Aus der parallelogrammartigen Lage der Dielelstände lässt sich ableiten, dass das Gebäude einst von einem anderen, nahegelegenen Ort hierher verschoben bzw. verrollt worden ist. Es deutet sich ein Zeitpunkt um 1790 an.

Der natürliche Bodenaufbau wies im Niederungsbereich des Flusses in einer Tiefe von durchschnittlich 1,5 m einen stark durchwurzelten, blaugrau reduzierten Sandhorizont auf, der von einem grauen, schluffig-tonigen Paket aus Auelehm überlagert wurde. Darüber wiederum befanden sich in ungestörter Abfolge eine Reihe unterschiedlich starker Schichtungen aus Grob-, Mittel- und Feinsanden, die durch viele kleine oder wenige große Überschwemmungsereignisse entstanden sind. Einzelne Scherben Rheinischen Steinzeugs, die auf dem Auelehm lagen, zeigen an, dass diese aufgeschwemmten Sedimente erst seit dem 14. Jh. entstanden sein können. Erst spät stellte sich heraus, dass das Haus innerhalb des Niederungsbereiches auf einer künstlichen, aber wesentlich älteren Aufschüttung steht. Der stratigrafische Aufbau der Kulturschichten war – wie erwartet – am besten im Kammerfach erhalten (*Abb. 270 F*). Hier konnten deutlich zwei Nutzungshorizonte voneinander unterschieden werden. Sie bestanden aus festen, bis zu 10 cm starken, sehr feinschichtigen, festgetretenen Lehmdielenwaren und waren mit hellen Füllsandschichten unterlegt. Die Bedeutung einer dritten (braunen) Kulturschicht konnte noch nicht geklärt werden. Erfreulich war es festzustellen, dass die Einteilung des Kammerfaches in drei Räume auch archäologisch nachgewiesen werden konnte.

Im Flett und auf der Diele war die Stratigrafie nicht in gleicher Deutlichkeit vorhanden, denn die untere Lehmdiele wurde zwischenzeitlich wieder abgetragen und auf einer nachfolgenden Sandaufschüttung wiederverwendet. So waren in der Flettmitte nur noch Reste der zu erwartenden ebenerdigen Feuerstelle nachzuweisen. Ein sicherer Hinweis auf eine Herdstelle an diesem Platz war eine 0,9 bzw. 1,3 m breite U-förmige Backsteinsetzung vermutlich aus der 2. Hälfte des 19. Jh.s, die wohl zu Beginn des 20. Jh.s abgetragen und mit einem aus Kalksandstein bestehenden Schornstein überbaut wurde.

Die unter dem Fachwerkgerüst lagernden Findlinge ruhten in zugehörigen Baugruben (*Abb. 271*), die sowohl wesentlich breiter als auch tiefer waren als notwendig. Sie wiesen eine einheitliche Verfüllung auf und setzten zudem so weit oben an, dass sie

beide Laufhorizonte durchbrachen. Offensichtlich wurden diese Lagersteine in jüngerer Zeit einmal ausgegraben und höher neu verlegt, womit zugleich das gesamte Gebäude angehoben wurde.

Unter dem „mittleren“ Laufhorizont treten vereinzelt größere „Pfoften“-gruben auf, die sich mit dem jetzigen Hausgrundriss nicht verbinden lassen. Dabei könnte es sich um Gebäude einer älteren Vorgängerbebauung handeln. Die genaue Auswertung dieser Befunde sowie die endgültige Auswertung der Grabung stehen noch aus.

Lit.: GLÄNTZER, V.: Ein spätmittelalterliches Hallenhaus im Artland. Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen 2006, Heft 4, 121–123. – DERS.: Ein spätmittelalterliches Hallenhaus im Artland. Der Holznagel 2006, Heft 6 (Nov./Dez.), 41–47. – DÖDTMANN, D.: Badbergen-Wehdel: Kulturschatz Artland. Heimat-Jahrbuch 2008 Osnabrücker Land 2007, 64–68, Abb. 11–14.

F, FM, FV: Stadt- und Kreisarch. Osnabrück

D. Dödtmann



Abb. 271 Wehdel FStNr. 24, Gde. Badbergen, Ldkr. Osnabrück (Kat.Nr. 320)

Die Baugrube für den Lagerstein eines Ständers in der Kammerfachwand schneidet auch die beiden unteren Nutzungshorizonte. (Foto: D. Dödtmann)

**321** Wendhausen FStNr. 6, Gde. Lehre, Ldkr. Helmstedt, ehem. Reg.Bez. BS  
Hondelage FStNr. 9, Gde. Stadt Braunschweig, KfSt. Braunschweig, ehem. Reg.Bez. BS

Seit dem Herbst des Jahres 2000 realisiert mit fachlicher Beratung des NLD-Stützpunktes Braunschweig der „Förderkreis Umwelt- und Naturschutz Hondelage e.V.“, kurz FUN, nach und nach die Konzeption eines natur- und kulturgeschichtlichen Wanderweges auf Hondelager und Wendhausener Flur östlich von Braunschweig. Ein wesentliches Element des Lehrpfades ist die Erläuterung

des historischen Raumes. Dies beinhaltet auch die Ausschilderung einiger lokalisierbarer Ortswüstungen. Die wegen einer speziellen Geländestruktur auch für Laien heutzutage am einfachsten erkennbare Wüstung liegt nördlich von Hondelage genau auf der Kreisgrenze zwischen Braunschweig und Helmstedt. Der untergegangene Ort ist erstmals 1307 fassbar als „Hegerdorp“. 1505 muss er schon unbewohnt gewesen sein, wurde er da doch beschrieben als „wöste dorpstede genannt Hegerdorpe by Honleue“. 1553 ist seine Ackerflur endgültig mit der des größeren Nachbardorfes Hondelage vereinigt worden. Noch heute ist in Hondelage aber genau bekannt, welche der Hondelager Familien ursprünglich in Hegerdorf ansässig gewesen sind, auch werden die alten Hegerdörper Äcker z.T. nach wie vor von deren Mitgliedern bewirtschaftet.

An sichtbaren Relikten Hegerdorfs erwähnenswert ist außer mehreren, z.T. sehr deutlichen Wölbäcker-Systemen in den Wäldern rund um die Wüstung ein grabenumwehrter, podestartiger Hügel von über 20 m Durchmesser, der sich knapp 1 m über den umgebenden Waldboden erhebt (Abb. 272).

Auf einer 1786 angefertigten Kopie der „Charte von dem Dorfe und der Feldmark Hondelage“ aus dem Jahre 1756 ist hier nachträglich eine Kapelle eingezeichnet und die Signatur explizit so auch beschriftet worden. Aus urkundlichem Material ist bekannt, dass Hegerdorf eine eigene Kapelle besessen hat, die jedoch stets von Hondelage aus betrieben worden und somit kirchenrechtlich gesehen nie selbstständig gewesen ist. Sie soll allerdings sogar noch gottesdienstlichen Zwecken gedient haben, als Hegerdorf schon verlassen war. Der Erdhügel und vor allem auch der ihn umgebende Graben lassen auf das für das Nordharzvorland ansonsten völlig un-



Abb. 272 Wendhausen FStNr. 6, Gde. Lehre, Ldkr. Helmstedt (Kat.Nr. 321)  
Erdpodest im Wald. (Foto: M. Oppermann)

typische Bauwerk einer befestigten Kapelle schließen. „Wehrkirchen“ im weitesten Sinne hat es bisweilen gegeben, „Wehrkapellen“ jedoch nicht.

Zwei in den Jahren 2003 und 2004 in enger Zusammenarbeit mit dem NLD, Stützpunkt Braunschweig, durchgeführte Magnetometer-Surveys der Fa. Schweitzer-GPI, Burgwedel, lassen im Wald rund um den grabenumwehrten Hügel mehrere Anomaliezonen erkennen, die möglicherweise ehemalige Hofstellen anzeigen, ebenfalls zeichnen sich der Hügel und der ihn umgebende Graben einwandfrei ab. Darüber hinaus sind auf dem Hügel eckige Strukturen zu erahnen, die vielleicht auf Mauerreste hinweisen. Ein vom NLD, Stützpunkt Braunschweig, durchgeführtes Bohrprogramm gab ergänzenden Aufschluss über die geologischen Bodenverhältnisse, konnte zur Klärung der Anomalien jedoch nur wenig beitragen.

Im Jahre 2006 nahm der NLD-Stützpunkt Braunschweig diese noch unklare Befundlage zum Anlass, eine Testgrabung auf dem Hegerdorfer Hügel anzusetzen. Dazu wurde zunächst ein ungefähr 1,5 m breiter Suchgraben quer über den Befund getrieben und je nach Befundentwicklung und den örtlichen Gegebenheiten erweitert (Abb. 273).

In der Hügelmitte zeigten sich unter der Rohhumusdecke des Waldbodens große Mengen an Dachziegelbruch, vermischt mit Mörtelresten und ein paar bis faustgroßen Steinen. Auch ein wenig Dach- bzw. Wandbehang-Schiefer tauchte auf. Diese als Abbruchschutt eines Gebäudes zu interpretierende Schicht ist nicht stärker als max. 20 cm. Das Erdmaterial des Hügels besteht aus tonigem Lehm, der aus dem umgebenden Graben gefördert und aufgehäuft worden sein wird. Der Abbruchschutt enthält



Abb. 273 Wendhausen FStNr. 6, Gde. Lehre, Ldkr. Helmstedt (Kat.Nr. 321)  
Suchgraben von Hügelmitte nach Norden.  
(Foto: M. Oppermann)

bislang keine datierenden Funde, der Lehm hingegen einige Keramikscherben der Zeit wohl um 1300.

Das bisherige Grabungsergebnis lässt sich interpretieren wie folgt: Um die Wende vom 13. zum 14. Jh. wurde ein annähernd kreisförmiger Graben von ungefähr 10 m Breite und ca. 1,5 m Tiefe angelegt. Sein Aushub wurde in der Mitte zu einem im Durchmesser ungefähr 20 m messenden, flachen Hügel podestartig aufgehäuft. Auf diesem Podest stand ein bislang noch nicht datierbares Steingebäude mit gemörtelten Mauern und ziegelgedecktem Dach. Stark können seine Mauern nicht gewesen sein, zumal sie vermutlich kaum oder möglicherweise auch gar nicht fundamentiert waren. Wahrscheinlich an einer Wand, evtl. auch im Innenraum, jedoch eher nicht an der Dachhaut, muss an dem Gebäude Schiefer Verwendung gefunden haben, offensichtlich aber nur in kleinen Mengen. Die Verwendung von Fachwerk ist den Befunden nach bislang auszuschließen. Gebrannt hat dieses Gebäude nie, jedoch ist es zu einem zurzeit noch nicht näher bestimmbareren Zeitpunkt abgebrochen worden, wobei alle verwendbaren Steine abtransportiert worden sein müssen, nur Schiefer- und Ziegelbruch blieben liegen, ebenso die Mörtelreste.

Die Grabung ist auf mehrere Jahre projektiert, nicht zuletzt deshalb, weil sie in einem Landschaftsschutzgebiet stattfindet. Aus diesem Grunde wird nur in Handarbeit gegraben.

FM: NLD Stützpunkt Braunschweig; FV: zzt. NLD Stützpunkt Braunschweig, später BLM

M. Oppermann

Winsen (Luhe) FStNr. 27, Gde. Stadt Winsen (Luhe), Ldkr. Harburg, ehem. Reg.Bez. Lü  
Einzelne spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Funde.

vgl. Neuzeit, Kat.Nr. 361

**322** Winsen (Luhe) FStNr. 31, Gde. Stadt Winsen (Luhe), Ldkr. Harburg, ehem. Reg.Bez. Lü

Im Vorfeld des geplanten Baus eines mehrgeschossigen unterkellerten Gebäudes führte das Helms-Museum im Sommer 2007 im Altstadtbereich der Stadt Winsen eine Sondage durch, bei der drei Baggerschnitte angelegt wurden. Dabei wurde oberhalb des lokal anstehenden Schwemmsandes und auf einer alten Oberfläche (Podsol) ein massiver Erdauftrag dokumentiert, der seinerseits durch subrezente und rezente Planierschichten der jüngsten Bebau-

ung abgedeckt ist. Dabei und beim späteren Auskoffern der Baugrube im Oktober 2007 wurden einige mittelalterliche und frühneuzeitliche Funde geborgen, darunter als älteste Objekte Fragmente zweier Kugeltöpfe aus dem 13. Jh. Der Fundplatz wurde durch die Baumaßnahme komplett zerstört.  
F, FM, FV: HMA J. Brandt

### 323 Wolfenbüttel FStNr. 60, Gde. Stadt Wolfenbüttel, Ldkr. Wolfenbüttel, ehem. Reg. Bez. BS

Im August 2006 fanden in der so genannten „Dammfestung“, dem heutigen Umfeld des Schloss- und Lessingplatzes in Wolfenbüttel, auf den bisherigen Grundstücken Nr. 14b, 15 und 16 umfangreiche Neubauarbeiten statt. Dazu wurde die rückwärtige Bebauung der drei Grundstücke, ein Gerbereigebäude des 19. Jh.s, ein Wohnhaus aus der Mitte des 17. Jh.s und ein modernes Wohngebäude abgebrochen.

Der Aushub der Baugrube bis auf ca. 1,3 m unterhalb der bisherigen Geländeoberfläche brachte auf der Ostseite einen in nord-südlicher Richtung verlaufenden Knüppelweg zum Vorschein, der vermutlich durch das im 16. Jh. errichtete Haus Schlossplatz Nr. 15 und sicher durch das Haus Schlossplatz Nr. 16 überbaut wurde. Zuvor wurde das Gelände samt Knüppelweg um etwa 1 m künstlich überschüttet (Abb. 274).

An der südöstlichen Grenze von Grundstück Nr. 15 befand sich eine aus Kalksteinen gemauerte Kloake, welche den früheren Weg seitlich etwas anschnitt. Sie gehörte nach Ausweis der geborgenen Funde in das 17. Jh.



Abb. 274 Wolfenbüttel FStNr. 60, Gde. Stadt Wolfenbüttel, Ldkr. Wolfenbüttel (Kat.Nr. 323)  
Detail des Knüppelweges auf dem Boden der Baugrube, von Süden. (Foto: J. Weber)

Der Knüppelweg selbst war vorwiegend mit Scherben aus grauer Irdenware bedeckt, die größtenteils noch aus dem 15. Jh. stammen dürften. Aber auch jüngere Scherben und Steinzeug waren vertreten. An besonderen Funden sind ein Feuerstahl (Abb. 275) und ein neolithisches Felssteinbeil zu erwähnen. Weiterhin konnten zwei zerbrochene Hufeisen sowie Reste eines gedrechselten Holztellerrandes und eines Löffels aus dem feuchten Milieu des Knüppelweges geborgen werden.



Abb. 275 Wolfenbüttel FStNr. 60, Gde. Stadt Wolfenbüttel, Ldkr. Wolfenbüttel (Kat.Nr. 323)  
Feuerstahl von der Oberfläche des Knüppelweges.  
(Foto: J. Weber)

Der Weg hatte eine Breite von ca. 2 m und war stellenweise an den Seiten durch senkrechte Holzpfähle von jeweils 0,5 m Länge begrenzt. Es handelte sich durchweg um sekundär verwendete Holzbalken, teilweise noch mit Zapfenlöchern oder anderen Bearbeitungsspuren. Sie waren nachträglich angespitzt worden. Ob sich die begleitenden Holzpfähle bis auf das Grundstück Nr. 16 erstreckten, muss offen bleiben.

Der Weg verband offenbar das Zentrum der Damm-siedlung, den heutigen Schlossplatz, mit einem Arm der Oker, welcher ursprünglich die südliche Grenze bildete. Noch heute führt durch das Haus Nr. 15 ein entsprechender Weg. Dieser ist gegenüber dem alten Knüppelweg um ca. 3 m nach Osten verschoben und offenbar nach Aufschüttung des Geländes wieder als öffentlicher Weg angelegt worden, der später aber wohl dazu diente, das rückwärtige Grundstück Nr. 16 zu erreichen.

Da sich außer über die Keramik keine direkte Datierungsmöglichkeit bot, wurden sechs der sekundär verwendeten Holzpfähle dendrochronologisch bestimmt. Die Fälldaten der im Dendrochronologischen Labor Göttingen (DELAG) untersuchten Hölzer (Laborbezeichnung WOSCH\_GR – 344F – 061129) ergaben eine größere zeitliche Streuung von der 2. Hälfte des 15. Jh. bis in die 2. Hälfte des 16. Jh.s. Ein weiteres Holz, allerdings ohne Spitze, datierte sogar noch in das 17. Jh.

Ausgehend von der sekundären Verwendung dürften die Pfähle frühestens in der 2. Hälfte des 16. Jh.s gesetzt worden sein. Möglicherweise ist der Knüppelweg selbst aber älter. Für eine Klärung des *terminus ante quem* wäre es erforderlich, das noch bestehende Haus Schlossplatz Nr. 15 ebenfalls dendrochronologisch untersuchen zu lassen. Bauhistorisch wird es durch den mit einem „Eselrücken“ verzierten seitlichen Eingang datiert. Es könnte daher spätestens zu Beginn des 16. Jh.s erbaut worden sein.

Auf der Grenze zwischen Grundstück Nr. 15 und 14 b konnte auf der Baugrubensohle ein weiterer nord-südlicher, allerdings schmalere Weg aus zwei bis drei nebeneinander in Längsrichtung gelegten Holzbohlen beobachtet werden. Die Untergrundverhältnisse waren hier allerdings für die Erhaltung nicht so günstig, sodass keine Aussagen über die ursprünglichen Dimensionen gemacht werden können (Abb. 276).

Am Westrand der Baugrube erfasste der Bagger eine größere Verfüllung aus Bauschutt und Abfällen aus Keramik, Glas, Metall, Tierknochen etc., die im 19. Jh. in den Boden gelangt sein dürften. Dies belegen mehrere Mineralwasserflaschen, die teilweise vollständig zum Vorschein kamen. An älteren Stücken fanden sich grün und schwarz glasierte Kachelofenreste, vermutlich aus dem 16./17. Jh. Möglicherweise stammen die Reste vom Abbruch des „Kleinen Schlosses“, das sich auf der Nachbarparzelle befand und heute bis auf ein Seitengebäude verschwunden ist.

F, FM: J. Weber; FV: BLM

J. Weber

Woltem FStNr. 84 und 85, Gde. Stadt Soltau,  
Ldkr. Soltau-Fallingbostel, ehem. Reg.Bez. Lü  
Schnedehügel; mit Abb.  
vgl. Behningen FStNr. 15 und 16, Kat.Nr. 242



Abb. 276 Wolfenbüttel FStNr. 60, Gde. Stadt Wolfenbüttel, Ldkr. Wolfenbüttel (Kat.Nr. 323)  
Blick aus dem Haus Schlossplatz Nr. 15 mit deutlich sichtbarem dunklen Verlauf des Knüppelweges auf der Ostseite der Baugrube, von Norden. (Foto: J. Weber)

Wolthusen OL-Nr. 2609/2:17-2, Gde. Stadt Emden,  
KfSt. Emden, ehem. Reg.Bez. W-E  
Funde und Befunde in einer Dorfwurt vom Früh-  
bis zum Spätmittelalter; mit Abb.  
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 421

Wülfigen FStNr. 16, Gde. Stadt Elze,  
Ldkr. Hildesheim, ehem. Reg.Bez. H  
Von der Wüstung +Hardingsen auch spätmittel-  
alterliches und frühneuzeitliches Fundmaterial.  
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 422